J. XXXIII. 120.

Insel Hawaii
(Australien)

H. o. 484.   Geogr. a.

Reise

durch

Hawaii oder Owhyhee.

(Eine der Sandwichs-Inseln.)

Nebst

Bemerkungen

über die

Geschichte, Sagen, Sitten und Gebräuche der Einwohner der Sandwichs-Inseln.

Von

Wylliam Ellis,

Missionair der Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln.

Mit einer Karte.

J. L. F. SCHO[illegible]

Hamburg, 1827.

Bei August Campe.

Vorrede.

Der größere Theil des folgenden Berichts wurde auf den Sandwichs-Inseln nach den Materialien niedergeschrieben, die meine Reise-Gefährten und ich gesammelt hatten. Nachdem das Tagebuch fertig war, wurde es den übrigen Missionarien vorgelegt und erhielt ihren Beifall.

Da die Hauptveranlassung der Reise darin bestand: eine Uebersicht des Religions-Zustandes dieser Insel-Bewohner zu erhalten, und für die amerikanische, wie für die londner Missions-Gesellschaft (mit welcher letztern ich in Verbindung stehe) ein gleiches Interesse hatte: so ließ ich eine Abschrift desselben in Amerika zurück, woselbst

diese, wie ich vermuthe, zum Druck befördert werden wird.

Ich habe in der vorliegenden Bearbeitung die fortlaufende Erzählung der Form eines Tagebuches vorgezogen, und mich nicht für verbunden gehalten, mich blos auf den Inhalt des in Amerika zurückgelassenen Documents zu beschränken, sondern in verschiedenen Theilen bedeutende Zusätze aus dem Vorrathe meiner eigenen Beobachtungen hinzugefügt.

Eben so sind die biographischen Berichte über verschiedene wichtige Personen, manche Schilderungen des Aberglaubens, der Sitten, Gebräuche und Volkssagen, ihrer Regierungs-Einrichtung u. s. w., nach den Beobachtungen mitgetheilt, welche ich bei meiner Kenntniß ihrer Sprache, in dem täglichen Umgange mit den Eingebornen, während eines Zeitraumes von zwei Jahren, zu machen Gelegenheit hatte.

Der Umriß der Karte ist mit einer geringen Abweichung der beiden Plätze Kairua und Waiakea unverändert nach Vancouvers Messungen entworfen. Die geographischen Abtheilungen wurden während der Reise eingetragen, und Proben der in der Erzählung

erwähnten Lava sind in London von bekannten Mineralogen untersucht worden.

Ich hoffe, daß dieser Reise-Bericht in mehr als einer Hinsicht Interesse erregen werde, indem er nicht nur zur genauern Kenntniß einer Menschengattung führt, mit der man bisher erst sehr unvollkommen bekannt war, sondern zugleich die Vorurtheile wegen der vermeintlichen unbesiegbaren Wildheit der Sandwichs-Insulaner widerlegt; auch liefert er Beweise, daß dieselben schon merklich aus ihrem vorherigen Zustande heraustreten und auf dem Wege sind, einen höhern Rang in der Reihe der Völker einzunehmen. Vornehmlich liefert er aber einen entscheidenden und erfreulichen Beweis von dem offenbaren Einfluß christlicher Grundsätze und christlicher Ordnung auf Menschenveredlung in allen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens. Denn ohne die Bestrebungen blos politischer Menschenfreunde gering zu achten, werden doch Thatsachen, wie die neuere Geschichte der Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln sie der Welt vor Augen legen, beweisen, daß das Christenthum die festeste Grundlage und wirksamste Triebfeder zur Begründung und Förderung menschlicher Veredlung dar-

biete. Während die geistige Wohlfahrt und die ewige Bestimmung der Menschen der vornehmste Gegenstand ihrer Sorgfalt ist, gewährt es zugleich für alle untergeordnete Erfordernisse des Lebens eine ächte und unwandelbare Richtschnur und legt so einen sichern Grund für die Glückseligkeit des Einzelnen wie für das Wohl ganzer Familien und Völker.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Es ist fast ein halbes Jahrhundert, daß Capitain Cook auf seiner Reise zur Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt von dem stillen nach dem atlantischen Meere eine Inselgruppe entdeckte, die er seinem Beschützer, dem Grafen von Sandwichs, erstem Lord der Admiralität, zu Ehren, die Sandwichs-Inseln nannte. Die Wichtigkeit, welche er dieser Entdeckung beilegte, kann man aus seinen eignen Worten abnehmen. Indem er nämlich von den Umständen, unter denen das Schiff zum ersten Male bei Kearakekua vor Anker ging, von dem Ansehen der Landeseinwohner rc. spricht, sagt er: „Die Eigenheit dieser Erscheinung überraschte uns, und es waren jetzt vielleicht nur Wenige am Bord, die es bedauerten, daß wir in unsern Bestrebungen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, im vorigen Sommer nicht glücklich gewesen waren. Denn diesem Mißgeschick verdankten wir es eben, daß wir nach den Sandwichs-Inseln zurückkamen und unsere Reise durch eine Entdeckung bereicherten, die in mancher Hinsicht, wenn gleich noch neu, doch die wichtigste zu seyn schien, die von Europäern in

dem Umfange des stillen Meeres bisher gemacht worden war." Es sind dies die letzten Worte in dem Tagebuche des unternehmenden und geistvollen Seemannes; ein trauriger Vorfall an dieser Küste endete bald darauf sein Leben und schloß so die Reihe seiner Entdeckungen.

Nach der Rückkehr der ihn Ueberlebenden wurde ein ausführlicher Bericht über diese Inseln und ihre Einwohner herausgegeben, der nicht nur in England, sondern in ganz Europa einen hohen Grad von Aufmerksamkeit erregte. Die Schilderung der beinahe ursprünglichen Einfalt, der natürlichen Lebhaftigkeit und bezaubernden Manieren eines Volkes, das seit Jahrhunderten abgesondert und der übrigen Welt unbekannt gelebt hatte, war so durchaus neu, und die Berichte über die Milde und Lieblichkeit des Klimas, über die reiche Fülle köstlicher Früchte und die mannichfaltigen und ergötzenden Naturscenen der Sandwichs-Inseln und anderer Inseln des stillen Meeres lauteten so bezaubernd, daß Mancher verleitet wurde, dieselben für eine Art von Elysium zu halten, in welchem die hochbegünstigten Bewohner, frei von den Mühen und Sorgen, dem Mangel und der Unzufriedenheit, wodurch die Wohlfahrt civilisirter Staaten gestört wird, in einem sogenannten Naturzustande verweilten und ihr Leben unter ungestörten Annehmlichkeiten und Vergnügungen genössen.

Ich bin überzeugt, daß diese Berichte eine treue Darstellung der ersten Eindrücke auf Capitain Cook und seine Gefährten liefern und, so weit als sich ihre einzelnen Beobachtungen erstreckten, in jeder Hinsicht richtig sind. Ein achtjähriger Aufenthalt auf den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln hat mir Gelegenheit gegeben, mich mit manchen in ihrer Reise beschriebenen Auftritten und Gebräuchen bekannt zu machen; und ich bin oft von der Treue überrascht worden, mit welcher dieselben geschildert sind. In den Folgerungen, welche gemacht, und in den Ursachen, die angegeben werden, findet zuweilen ein Irrthum statt; aber

die Beschreibung dessen, was sie sahen und hörten, ist so genau, daß dieselbe in Berichten von gleicher Ausführlichkeit und Ausdehnung selten oder gar nicht größer seyn kann. Ihre Bekanntschaft mit den Inseln und deren Bewohnern war jedoch oberflächlich, und der Zustand der Gesellschaft, welche sie zu beobachten Gelegenheit hatten, sehr verschieden von dem, was im Allgemeinen statt findet.

Eine so wichtige und erstaunenswürdige Begebenheit, wie die Ankunft der Schiffe und Fremden, die Farbe, die Kleidung, die Waffen, die Sprache, die Gebräuche ꝛc. der Letztern, die man Anfangs für höhere Wesen hielt, wirkten so mächtig auf die Gemüther der Eingebornen, daß die gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens eine Zeitlang bei Seite gelegt wurden. Die Nachricht eines solchen Ereignisses verbreitete sich schnell über die Inseln, und aus allen Gegenden eilten Schaaren herbei, um die Rückkehr Orono's oder der schwimmenden Inseln, wie die Eingebornen die Schiffe nannten, zu sehen. Die ganze Insel wurde in Anspruch genommen, die Bedürfnisse der Ankömmlinge zu befriedigen und zu ihrem Vergnügen beizutragen. Daher der ungeheure Vorrath von Lebensmitteln, den Taraiopu ihnen darbrachte, und die Tänze ꝛc., mit denen sie unterhalten wurden. Der Eindruck, den das, was jene frühern Besucher, während ihres vorübergehenden Aufenthaltes auf diesen Inseln wahrnahmen, auf die Gemüther derselben machte, wurde noch durch den Reiz der Neuheit und all die angenehmen Empfindungen, welche solche Entdeckungen natürlich erregen mußten, erhöht. Ganz anders waren aber die Eindrücke bei den Missionairen, die sich einige Jahre auf den Inseln aufhielten. Nachdem diese eine Kenntniß der Sprache erlangt, die häuslichen Einrichtungen beobachtet hatten und mit der Beschaffenheit ihrer Regierung, dem blutgierigen Charakter der häufigen Kriege, dem ungereimten und drückenden Götzendienst und den allgemein herrschenden Menschenopfern bekannt geworden waren: mußten die zu

ihrer Kunde gelangten, unbezweifelten Thatsachen sie auf richtigere und genauere Schlüsse leiten.

Der Sandwichs-Inseln sind zehn, nämlich acht bewohnte und zwei, häufig von Fischern besuchte, kahle Felsen. Sie liegen innerhalb des nördlichen Wendekreises, zwischen dem 18° 50′ und 22° 20′ nördl. Br., und dem 154° 53′ und 160° 15′ westl. Länge von Greenwich, ungefähr auf dem dritten Theile des Weges von der mexikanischen nach der chinesischen Küste. Sie sind ausgedehnter wie die Gesellschafts-Inseln oder irgend eine andere benachbarte Insel-Gruppe. Hawaii, die vornehmste, hat Aehnlichkeit mit einem gleichseitigen Dreieck und hält etwas weniger als 300 Meilen im Umfange. Die Länge, Breite und den ungefähren Inhalt aller Inseln kann man aus folgender Tabelle ersehen:

	Länge.	Breite.	Quadratmeilen.
Hawaii	97 Meilen *)	78	4000
Maui	48 —	29	600
Tahurawa	11 —	8	60
Ranai	17 —	9	100
Morokai	40 —	7	170
Oahu	46 —	23	520
Tauai	33 —	28	520
Niihau	20 —	7	80
Taura, Morokini	wenig mehr als wüste Felsen.		

Sie scheinen alle vulkanischen Ursprungs zu seyn und bestehen aus Lava und andern vulkanischen Materien. Zuweilen entdeckt man auch Lagen der kleinen weißen, im stillen Meere allgemeinen Koralle, aber keineswegs in solcher Ausdehnung als auf den südlichen Inseln.

---

*) Es sind überall englische Meilen gemeint.

In den Gegenden, die lange frei von vulkanischen Ausbrüchen gewesen sind, ist der Boden reich; im Allgemeinen erscheint das Land aber keineswegs so einladend, als bei seiner frühern Entdeckung, und viele Theile, die damals angebaut waren, liegen jetzt wüste.

Das Klima ist nicht ungesund, aber warm und für eine europäische Körperbeschaffenheit entkräftend. Die folgende tabellarische Uebersicht eines meteorologischen, von den amerikanischen Missionairen gehaltenen Tagebuches wird den Stand der Witterung für ein Jahr, nämlich vom August 1821 bis Juli 1822 vollständiger zeigen. Das Thermometer wurde um 8 Uhr des Morgens, 3 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends beobachtet.

1821. Monat.	Größte Hitze.	Geringste Hitze.	Unterschied.	Gewöhnlicher Unterschied.	Gemeine Temperatur.	Gewöhnlicher Lauf d. Windes.	Allgemeine Witterungsbeschaffenheit.
August	88°	74°	14°	75° bis 85°	79°	NO.	Klar; nur 1mal Reg.
Sept.	87	74	13	76 — 84	78	NO.	Fünf Tage Regen.
Octbr.	86	73	13	76 — 83	78	NO.	Klar; einmal Regen.
Novbr.	82	71	11	75 — 80	76	NO.	Klar; einmal Regen.
Decbr.	80	62	18	70 — 78	72	N. und NO.	Klar; zweimal Regen.
1822.							
Jan.	80	59	21	68 — 76	70	veränd.	1 Regen; 7 bed. Luft.
Febr.	77	61	16	68 — 75	71	NO.	4 Regen; 10 bed. Luft.
März	78	66	12	71 — 75	72	NO.	5 Regen; 8 bed. Luft.
April	81	62	19	72 — 78	73	veränd.	5 Regen; 12 bed. Luft.
Mai	81	72	9	75 — 80	76	NO.	4 Regen; 3 bed. Luft.
Juni	84	71	13	76 — 81	78	NO.	6mal bedeckte Luft.
Juli	84	74	10	76 — 83	78	NO.	5 Regen; 7 bed. Luft.
Resultat f. d. ganze Jahr.	88°	61°	27°	70° bis 83°	75°	NO.	Vierzig Regentage; in der übrigen Zeit im Allgemeinen gutes Wetter.

An den westlichen Küsten aller Inseln fällt nur selten Regen, während sich an den östlichen oder dem Winde ausgesetzten häufig und in den Berggegenden fast täglich Schauer einstellen.

Die Eingebornen sind im Ganzen von etwas mehr als mittlerer Größe; sie haben schöne muskulöse Gliedmaßen, ein offenes Ansehn und ähneln in ihren Zügen häufig den Europäern. Ihr Gang ist leicht und zuweilen stattlich. Die Oberhäupter sind besonders groß und stark, und übertreffen das gemeine Volk so sehr an körperlichem Ansehn, daß Einige sie für eine besondere Raçe gehalten haben. Dies ist indeß nicht der Fall; die größere Sorge, die während ihrer Kindheit für sie getragen wird, und ihr besseres Leben hat wahrscheinlich diesen Unterschied hervorgebracht. Ihr Haar ist schwarz oder braun, stark und häufig kraus; die Hautfarbe weder gelb, wie die der Malaien, noch roth, wie die der amerikanischen Wilden, sondern olivenartig und zuweilen rothbraun. Arme und andere Theile des Körpers werden tätauirt (bunt geritzt); indessen ist dies, auf einer Insel ausgenommen, doch keinesweges so allgemein, wie in manchen Theilen der Südsee.

Im Vergleich mit andern Inseln kann man die Bewohner zahlreich nennen; man schätzte sie bei ihrer Entdeckung auf 400,000. Wahrscheinlich war dies damals etwas zu hoch angeschlagen, obgleich man überall auf Spuren von verlassenen Oertern und auf zahlreiche, eingeschlossene, früher angebaut gewesene Plätze stößt. Gegenwärtig beträgt die Volksmenge nicht über 130 bis 150,000, von denen 85,000 auf Hawaii leben. Die schnelle Entvölkerung, die wahrscheinlich in den letzten funfzig Jahren statt gefunden hat, muß den häufigen Kriegen, welche die frühere Regierungsperiode Tamehameha's auszeichnen, einer verheerenden ansteckenden Krankheit, die zuerst durch fremde Schiffe hergebracht wurde und während des obigen Zeitraums zweimal auf den Inseln rasete, dem allgemein herrschenden Kindermorde, so wie der beklagenswerthen Zunahme und den zerstörenden Folgen der Verderbtheit und des Lasters beigemessen werden.

Die Naturgeschichte, insofern sie das Thierreich betrifft,

ist in einem hohen Grade beschränkt. Die einzigen vierfüßigen Thiere, welche ursprünglich vorgefunden wurden, waren eine Art kleiner Schweine, mit langen Köpfen und kleinen aufrecht stehenden Ohren; Hunde, Eidechsen, und ein Thier, größer wie eine Maus, aber kleiner wie eine Ratte. Es fanden sich weder wilde, noch reißende Thiere, ausgenommen die Schweine, die zuweilen in den Gebirgen wild angetroffen wurden. Jetzt giebt es auf Hawaii große Heerden von Rindvieh und einiges zahmes, wie auch Heerden von Ziegen, nebst einigen Pferden und Schafen, die zu verschiedenen Zeiten, besonders von dem benachbarten Festlande von Amerika herübergebracht wurden. Pferde, Rindvieh und Ziegen gedeihen gut; für Schafe scheint das Klima aber zu warm zu seyn, ausgenommen auf den Bergen, die indeß wegen der strengen Luft von den Eingebornen selten bewohnt werden. Vögel, ausgenommen Wasservögel und eine Art von Eulen, welche auf Mäuse Jagd machen, werden an den Küsten selten gesehen. In den Gebirgen sind sie aber häufig, und der Gesang der einen Art, von brauner, mit gelben Flecken durchmischter Farbe, ist außerordentlich lieblich und gleicht dem Gesange unserer Drossel. Verschiedene sind auffallend schön, besonders eine kleine Art Papageien von glänzender Purpurfarbe und eine Gattung rother, gelber und grüner Spechte, mit deren Federn man die Götter bekleidet und die Helme und schönen Mäntel der Oberhäupter schmückt. Im Ganzen aber zeichnet sich das Federvölkchen auf Hawaii nicht durch Mannichfaltigkeit in seiner Bedeckung oder durch Melodie seines Gesanges aus. In den Gebirgen giebt es wilde Gänse und in der Nähe der Binnengewässer und Fischteiche Enten. Hausgeflügel war schon bei der ersten Entdeckung vorhanden, und obgleich es selten als ein Nahrungsartikel benutzt wird, so zieht man es doch zur Versorgung der Schiffe auf.

Gleich den übrigen Inseln des stillen Meeres, sind die Sandwichs-Inseln vollkommen frei von schädlichen und

giftigen kriechenden Thieren, ausgenommen Centipeden, welche aber weder groß, noch zahlreich sind.

Fische halten sich nicht so reichlich an den Küsten auf, wie bei manchen andern Inseln; es giebt indessen verschiedene Arten und die Einwohner sind ziemlich versorgt damit.

Produkte des Pflanzenreiches, wenn gleich in einigen der westlichen und südlichen Inseln von geringerm Werthe und minder reichlich, sind in nicht geringer Verschiedenheit vorhanden, und die nutzbarsten werden mit Sorgfalt angebaut. Die Eingebornen ernähren sich vornämlich von der Wurzel der arum esculentum, welche sie Taro nennen, von der convolvulus batatas, oder süßen Kartoffeln, bei ihnen Nåra, und von der Yamswurzel oder Uhi. Die vornehmsten Landesfrüchte sind der Brotfruchtbaum, Uru; die Kokosnuß, Niu; die Plantane oder Maia; eine Art eugenia, Ohia; so wie Erdbeeren und Himbeeren. Außerdem hat man Orangen, Limonen, Citronen, Weintrauben, Ananas, Melonen, Gurken und Wassermelonen eingeführt, welche alle, die Ananas ausgenommen, gut fortkommen. Den Gemüsen hat man ebenfalls türkische Erbsen, Zwiebeln, Kürbisse und Kohl beigefügt; und obgleich diese Dinge von den Eingebornen nicht geachtet werden, so zieht man doch etwa so viel davon, als zur Versorgung der Schiffe nöthig ist. Zuckerrohr ist einheimisch und wächst zu einer ansehnlichen Höhe, wird aber nicht sehr angebaut. Auf den meisten Inseln liegen große Strecken Landes wüste; Zuckerrohr nebst Baumwolle, Kaffee und andere tropische Produkte würden leicht in bedeutenden Quantitäten erzeugt werden können, welches auch wahrscheinlich geschehen wird, wenn die Einwohner fleißiger und gebildeter geworden sind.

Die Lage der Sandwichs-Inseln ist wichtig und für den Handel rc. höchst vortheilhaft. Gegen Norden befinden sich die russischen Ansiedlungen auf Kamtschatka und den angränzenden Küsten; im Nord-Westen Japan; gerade ge-

gen Westen die Marianen, Manilla nebst Canton in China, und gegen Osten die Küsten von Californien und Mexiko. Daher werden sie auch von den Schiffen, welche das nördliche stille Meer befahren, häufig besucht. Die Errichtung der unabhängigen Staaten von Süd-Amerika hat ihrer Wichtigkeit einen großen Zuwachs gegeben, indem sie auf dem Wege liegen, welchen Schiffe von dort nach China oder Calcutta und andern Theilen Indiens nehmen müssen; und sie werden nicht allein von diesen, sondern auch von solchen besucht, welche mit den Eingebornen der nordwestlichen Küste von Amerika des Pelzwerks wegen Handel treiben.

Von der Zeit ihrer Entdeckung an bis zum Jahre 1786, da die, wegen Pelzwerk und Otterfelle auf einer Handelsreise nach der nordwestlichen Küste begriffenen Capitaine Dixon und Portlock hier ankerten und auf der Insel Oahu Erfrischungen erhielten, blieben die Sandwichs-Inseln unbesucht. Um diese Zeit fand sich auch der unglückliche la Peyrouse bei der Insel Maui ein. Nachher langten oft Schiffe, welche mit dem Pelzhandel beschäftiget waren, hier an. Capitain Douglas von der Iphigenia und Capitain Metcalf von der Eleanore, wären durch die aufrührerischen Oberhäupter, die sich, um ihr eroberungssüchtiges Vorhaben in's Werk richten zu können, des Geschützes und der Ammunition zu bemächtigen trachteten, beinahe umgekommen. Der Sohn des Letztern, ein Jüngling von sechzehn Jahren, welcher einen Schoner, der schöne Amerikaner genannt, commandirte und die Eleanore von Canton her begleitet hatte, wurde in der Nähe des Berges Huararai von einer Windstille überfallen. Die Eingebornen drangen auf das Schiff, warfen den jungen Metcalf über Bord, plünderten dasselbe und ermordeten die ganze Besatzung, den Steuermann, Isaac Davis ausgenommen. Dieser lebte viele Jahre bei Tamehameha, welcher die Oberhäupter, unter deren Anführung jene Gewaltthat verübt worden war, sehr strenge

tadelte. Ein Matrose, Namens Young, von der Eleanore, welcher sich um diese Zeit am Lande aufhielt, wurde abgehalten, sein Schiff zu erreichen, von dem König aber wohlwollend behandelt, und lebt noch jetzt zu Towaihae.

In den Jahren 1792 und 1793 brachte Capitain Vancouver auf einer Entdeckungsreise im nördlichen stillen Meere mehrere Monate auf den Sandwichs-Inseln zu und genoß von allen Seiten, ungeachtet der traurigen Begebenheit, welche Capitain Cook's Leben, den er begleitet hatte, endete, und der verrätherischen Absichten der kriegerischen und ehrgeizigen Oberhäupter, gegen verschiedene seiner Vorgänger, eine höchst freundliche Behandlung. Nicht minder erhielt er von Tamehameha, dem Fürsten der ganzen Inselgruppe, der in dem Gefechte, welches dem Tode ihres Entdeckers folgte, verwundet worden war, aber immer mit dem tiefsten Bedauern jenen traurigen Vorfall beklagt hatte, die strengsten Versicherungen seiner Unschuld. Er allein verhinderte die mörderischen Absichten seiner Befehlshaber gegen frühere Schiffe, und es war sein beständiges Bestreben, denen, welche seine Besitzungen besuchten, die größten Beweise von Freundschaft zu geben. Seine Vorliebe für die Engländer veranlaßte ihn, während Vancouvers Aufenthalt, die Insel Hawaii der brittischen Krone abzutreten und sich selbst nebst seinen Besitzungen unter den Schutz derselben zu stellen; ein Act, welcher von seinem Sohne, dem letzten Könige, bei Erlangung der Oberherrschaft über alle Inseln, wiederholt wurde.

Die Eingebornen zogen von dem Besuche des Capitain Vancouver manchen Vortheil; sie erhielten einen Stamm Rindvieh und eine Auswahl nützlicher Sämereien. Großmüthig und uninteressirt in seinem ganzen Benehmen, gewann er ihre Freundschaft und Zuneigung und noch Manche unterhalten dankbare Erinnerungen seines Hierseyns.

Nach seiner Abreise wurden die Inseln selten besucht, ausgenommen von Handelsleuten der vereinigten Staaten,

welche, nachdem sie das Sandelholz auf ihnen entdeckt hatten, große Massen desselben nach China überführten, wo es gern gekauft, zu Weihrauch verarbeitet und in den Götzentempeln verbrannt wird. Hierauf fingen die Wallfischfänger des Südmeeres an, im nördlichen stillen Meere zu fischen, wo denn die Sandwichs-Inseln einen bequemen Zufluchtsort zum Ausbessern der Schiffe und zum Anschaffen frischer Lebensmittel bei ihrer verlängerten Reise darboten, besonders seitdem sie den Cachelot an der japanischen Küste entdeckt hatten, woraus in den letzten Jahren der größere Theil ihrer Ladung bestand.

Schon im Jahre 1796 schickte die Londoner Missionsgesellschaft das Schiff Duff nach den Südsee-Inseln, und im Anfange des Jahres 1797 wurden Missionsniederlassungen auf den Marquesas-, Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln eingerichtet. Die Missionaire der Marquesas kehrten, nachdem sie ungefähr ein Jahr unter den Bewohnern zugebracht hatten, zurück. Die Niederlassung auf den Freundschafts-Inseln wurde, obgleich nicht eher, als bis einige Personen, welche zu derselben gehörten, als ein Opfer der Wuth des grausamen Bürgerkrieges der Einwohner gefallen waren, verlassen. Die Missionaire der Gesellschafts-Inseln, obgleich manchen Entbehrungen und einer übeln Behandlung ausgesetzt, sind im Stande gewesen, festen Fuß zu fassen. Der größere Theil derselben war wegen heftiger Beleidigung und der Bürgerkriege unter den Einwohnern zu einer Zeit genöthigt, die Inseln zu verlassen; verschiedene von ihnen kehrten aber nach einer kurzen Abwesenheit zu ihren Gefährten zurück, und die Arbeiten der Missionaire wurden mit Geduld und Fleiß funfzehn Jahre lang von ihrem ersten Beginnen an, ohne sichtlichen Erfolg fortgesetzt. Nach dieser langen entmuthigenden Periode verlieh ihnen Gott jedoch den erstaunenswürdigsten Fortgang; und der glückliche Wechsel in den äußern Umständen des Volkes, so wie die große sittliche Veredlung, welche die

Aufnahme des Evangeliums bewirkte, hat die feurigsten Wünsche der Missionaire, so wie die lebhaftesten Erwartungen der Freunde der Mission mehr als verwirklicht.

Obgleich nun die Bemühungen der londoner Missionsgesellschaft unter so ungünstigen Aussichten mit einem Grade von Ausdauer, welcher seitdem in vollem Maaße vergolten worden ist, fortgesetzt wurden: so vereitelten doch verschiedene Ursachen ihr Bestreben, auch unter den Sandwichs-Insulanern die Kenntniß des Christenthums zu verbreiten. Während ihre südlichern Nachbarn sich aller Wohlthaten desselben erfreueten, verharrten sie in dem moralischen Elende des grausamsten Götzendienstes, welcher je einen Theil der Menschheit entehrt hat.

Endlich richtete die amerikanische Kirche ihre Aufmerksamkeit auf die Sandwichs-Inseln. Ihr Mitgefühl war erwacht und äußerte sich durch ein großmüthiges Bestreben, den beklagenswerthen Zustand der Einwohner zu verbessern. Es war schon ein Verein unter dem Namen: Amerikanischer Commissionsrath für auswärtige Missionen, vorhanden. Der Hauptsitz der Wirksamkeit desselben war zu Boston in Massachusets, doch enthielt er unter seinen Mitgliedern ausgezeichnete Personen aus verschiedenen der vereinigten Staaten.

Im Herbste 1819 wurde eine ausgesuchte und thätige Gesellschaft von Missionairen bestimmt, eine Missionsanstalt in den Sandwichs-Inseln anzulegen. Sie landete am 4. Februar 1820 zu Kairua auf Hawaii und hatte die Freude, den Weg in einem gewissen Grade, durch eine der merkwürdigen Begebenheiten, welche den Anfang einer Periode in der Geschichte roher und gebildeter Völker auszeichnen, schon gebahnt zu finden. Dies war nämlich die Abschaffung des Götzendienstes, welcher, obgleich mit allen häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen jeder Classe der Einwohner, enge verwebt, durch den vereinten Einfluß einer zahlreichen Priesterschaft und der despotischen Gewalt

kriegerischer Oberhäupter aufrecht erhalten und durch ehrwürdiges Alterthum geheiligt war, einige Monate vor ihrer Ankunft, von dem Könige öffentlich und nachdrücklich verboten worden war. Die Gründe, welche den Regenten zu dieser entscheidenden Maßregel brachten, der dadurch veranlaßte Krieg, so wie die übrigen Folgen, sind in der vorliegenden Erzählung auseinandergesetzt worden. Die Missionaire konnten diese Begebenheit nur als eine merkwürdige Vermittelung der göttlichen Vorsehung zu ihrer Begünstigung und als eine glückliche Einleitung zu der Einführung der reinen Lehre betrachten, welche sie zu dieser Küste gebracht hatten. Natürlich erwarteten sie, daß ihre Landung bei der Einrichtung eines Systems, welches, so herabwürdigend und drückend es auch durch seinen Einfluß war, seinen Anhängern mehr als menschliche Rechte verlieh, Widerstand finden würde, und zwar von einer großen und einflußreichen Classe von Priestern, deren Gewerbe in Gefahr kommen mußte, sobald Ehrerbietung des Herzens und damit übereinstimmender Gehorsam des Wandels als einzige Forderungen des wahren Gottes dargestellt werden würden. Statt dessen aber fanden sie die Gesetze des Tabu gänzlich abgeschafft und die Priester nicht mehr als einen ausgezeichneten Körper vorhanden, sondern den übrigen Classen der Gesellschaft einverleibt. Die ganze Nation war ohne irgend eine Religion und in so fern wenigstens zur Aufnahme einer Lehre, die sich durch Ausschließung aller Erbärmlichkeiten des frühern Systems und der erfreulichen Aussicht auf Leben und Unsterblichkeit empfahl, vorbereitet. Dessenungeachtet aber stießen die Missionaire im Anfange ihrer Bemühungen, die Eingebornen zu belehren, auf einigen Widerstand von Seiten schlecht unterrichteter und mißtrauischer Personen, die rücksichtlich des letzten Zweckes der Mission einen grundlosen Argwohn nährten. Dieser Widerstand wurde aber durch Karaimoku, Keopuolani und andere leitende Oberhäupter besiegt und der König erlaubte

den Missionairen freiwillig, sich wenigstens ein Jahr lang auf den Inseln aufzuhalten.

Sie hatten mehrere junge Eingeborne bei sich, die durch Reiselust getrieben, nach Amerika gekommen und hier in einer Schule, die zur Belehrung von Abkömmlingen heidnischer Völker bestimmt ist und Missionsschule für Auswärtige genannt wird, erzogen worden waren. Da sie genugsame Beweise ihrer Gottesfurcht gegeben hatten und der englischen Sprache mächtig waren, so konnten sie als Dolmetscher gebraucht werden und den Missionairen in Erlernung der Sprache behülflich seyn. Die mühsame Arbeit, die Orthographie einer noch nicht geschriebenen Sprache zu bestimmen, erforderte alle Wirksamkeit der Letztern; aber durch sorgfältigen Fleiß und mit Hülfe der Elementarbücher, in den Mundarten der Gesellschafts-Inseln und Neuseelands, waren sie im Stande, im Anfange des Jahres 1822, den ersten Bogen eines hawaiischen Buchstabirbuches in Druck zu geben und den Eingebornen mit den Anfangsgründen der vaterländischen Sprache, in gedruckter Form, ein Geschenk zu machen. Es wurden Schulen errichtet, und wenn auch nicht in der Ausdehnung, wie die Missionaire es wünschten, doch nicht ohne Vortheile, da manche der frühern Schüler bedeutende Fortschritte machten und seitdem brauchbare Lehrer geworden sind. Die öffentlichen Unterweisungen fanden bei dem Volke im Allgemeinen eine gute Aufnahme.

Tamehameha, welcher dreißig Jahre über die Inseln regierte und nicht volle zwölf Monate vor der Ankunft der Missionaire starb, hatte den englischen Schiffen, welche bei seinen Inseln anlegten, fortwährend die schnellste und zweckmäßigste Hülfe geleistet. Die brittische Regierung gab deswegen an den Gouverneur von Neusüdwalis Befehl, einen Schooner im Port Jackson bauen zu lassen und dem Könige der Sandwichs-Inseln, zur Erwiederung seiner so fest bestätigten Freundschaft, zum Geschenk zu machen. Im Februar 1822 lief der königliche Colonial-Cutter, Mermaid, welcher

das für den König von Hawaii bestimmte Fahrzeug unter seiner Aufsicht hatte, wegen Erfrischungen in den Hafen von Huahine ein. Der Capitain desselben war so artig, sowohl der Deputation der londoner Missions-Gesellschaft, welche sich auf Huahine befand, wie auch einigen der Missionaire, die die Sandwichs-Inseln zu besuchen wünschen möchten, eine Ueberfahrt anzubieten. Wir waren lange begierig gewesen, eine Mission auf den Marquesas zu gründen, und da es seine Absicht war, bei seiner Rückkehr diese Inseln zu berühren, so schien sich jetzt eine günstige Gelegenheit darzubieten, die Sache in's Werk zu richten und zugleich die amerikanischen Missionaire zu besuchen, von deren Einschiffung nach Hawaii früher Nachricht eingegangen war. Zwei gottesfürchtige Eingeborne, Mitglieder der Kirche und der Eine ein Oberhaupt von einigem Range auf den Inseln, wurden für die Marquesas auserwählt, und ich begleitete die Deputation auf ihrem Besuche nach Hawaii, in der Absicht, den eingebornen Lehrern der vorhergehenden Inseln bei ihrer Einrichtung behülflich zu seyn, die Geneigtheit des Volkes, Belehrung anzunehmen, zu beobachten und zugleich andere Nachrichten einzuziehen, die dazu dienen könnten, unsern künftigen Bestrebungen fortdauernde Missionen auf den Inseln zu unterhalten, Sicherheit zu geben.

Im Monat März erreichten wir die Sandwichs-Inseln und wurden nicht nur von den amerikanischen Missionairen, sondern auch von dem Könige und den Oberhäuptern, denen das großmüthige Geschenk der brittischen Regierung besonders angenehm war, auf das herzlichste empfangen. Gleich nach unserer Ankunft wurde zu Oahu von dem Könige und den Oberhäuptern eine Volksversammlung veranstaltet. Auna und sein Gefährte von Huahine wurden eingeladen, dabei zu erscheinen, wodurch dieselben Gelegenheit hatten, die Fragen des Königs und der Oberhäupter in Bezug auf die Ereignisse auf den Gesellschafts-Inseln zu beantworten und die von Pomare und den Beherrschern

dieser Inseln genährten Gesinnungen der Freundschaft und Achtung zur großen Zufriedenheit derselben zu bestätigen und sie zu überzeugen, daß die unter ihnen ausgesprengten Gerüchte von den feindlichen Absichten der südlichen Inseln und dem Einfluß der christlichen Missionen daselbst völlig grundlos wären.

Wir dachten bei unserer Ankunft nicht, daß wir länger als vierzehn Tage oder drei Wochen auf den Sandwichs-Inseln zubringen würden, aber unvorhergesehene Umstände, die durchaus nicht in unserer Gewalt standen, hielten uns vier Monat in Oahu zurück. In zwei Monaten war ich im Stande, mit Leichtigkeit eine Unterhaltung in der Landessprache einzugehen und zu dem Volke in seiner eigenen Sprache, von der ich bald einsah, daß sie nur eine Mundart der Sprache der Eingebornen Tahiti's (Otaheit's) und anderer südlichen Inseln sey, zu predigen. Auna und sein Gefährte waren zu gleicher Zeit eifrig und mit Beifall beschäftigt, einige ausgezeichnete Oberhäupter in Hawaii zu unterrichten, welche ihn baten, von seiner Reise nach den Marquesas abzustehen und seinen Aufenthalt unter ihnen zu nehmen, wozu er freundlich seine Einwilligung gab. Verschiedene der angesehensten Oberhäupter drückten zugleich den Wunsch aus, daß ich mich zu denen mit ihrem Unterricht bereits beschäftigten Lehrern gesellen möchte. Da die amerikanischen Missionaire mich zu gleicher Zeit liebreich zur Mitwirkung einluden und eine solche Maßregel bei der Deputation Beifall fand, so hielt ich es für Pflicht, in ihre Forderung einzugehen.

Im Anfange des Februars 1823 kehrte ich mit meiner Familie nach Oahu zurück, wurde von dem König und den Oberhäuptern gütig aufgenommen und erhielt die Vollmacht, meine Missionsarbeiten in übereinstimmender Mitwirkung mit meinen Vorgängern, den amerikanischen Missionairen, welche mit ihren wohlthätigen Bemühungen für das geistige Wohlseyn der Nation eifrig beschäftigt waren, wobei sie sich,

wie sie seitdem beständig gethan haben, aller Einmischung in die bürgerlichen, commerciellen und politischen Angelegenheiten des Volkes enthielten und ihre Aufmerksamkeit allein darauf richteten, dasselbe in nützlichen Kenntnissen und den Wahrheiten der Religion zu unterrichten, zu beginnen.

Die Schwierigkeiten in Erlernung der Sprache und andere Umstände hatten die Arbeiten der Missionaire bisher fast einzig auf die Inseln Oahu und Tauai beschränkt; im April 1823 langte aber Beistand aus Amerika an und setzte dieselben in den Stand, ihre Bemühungen besonders auch über Maui und Hawaii auszudehnen. Um mit dem Vortheil gehöriger Localkenntniß Einrichtungen für die Anlegung und fortwährende Unterhaltung von Missionen auf der letztern, der größesten, wichtigsten und volkreichsten Insel, machen zu können, wurde ausgemacht, daß drei der amerikanischen Missionaire und ich diese interessante Insel besuchen, den religiösen Zustand des Volkes erforschen, demselben eine vorläufige Kenntniß von Christum mittheilen, ihm die wohlthätigen Absichten der Missionen entwickeln und anfragen sollten, ob man geneigt wäre, christliche Lehrer aufzunehmen und zugleich die vortheilhaftesten Plätze für Missionsanlagen auszuwählen. Obgleich dieses nun der vorzüglichste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit auf dieser Reise war, so blieben wir doch nicht dabei stehen, sondern benutzten die Gelegenheit, Bemerkungen über die Größe, den geographischen Charakter, die Naturscenen, Produkte und Gegenstände der Wißbegierde zu machen, und bekannter mit den besondern Zügen des Götzendienstes, den Sagen, Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu werden, von welchem Allen ein ausführlicher Bericht in der folgenden Erzählung gefunden werden wird.

Zweites Capitel.

Da der freundliche König von Tauai, Taumuarii, den für die Reise nach Hawaii auserſehenen Miſſionairen die Ueberfahrt in einem ſeiner Schiffe von Oahu nach Kairua beſtimmt angeboten hatte, ſo begaben ſich die Herren Thurſton, Biſhop und Goodrich am Nachmittage des 24. Juni 1823 an Bord. Herr Harwood, ein geſchickter Künſtler, von Wißbegierde und dem Verlangen, ihnen Beiſtand zu leiſten, geleitet, hatte ſich zu ihnen geſellt und begleitete ſie, während die Krankheit meiner Frau mich abhielt, in demſelben Schiffe abzugehen. Ich hoffte jedoch in einigen Tagen folgen zu können.

Nachmittags um vier Uhr war die Brigg unterweges und ſteuerte nach Südoſt. Da der Paſſatwind friſch aus Nordoſt blies, ſo waren ſie, nachdem ſie die Bänke und Riffs am Eingange des Hafens zurückgelegt hatten, bald aus dem Geſichte von Honoruru. In der Nacht kamen ſie bei den Inſeln Morokai, Ranai und dem Haupttheile von Maui vorbei und befanden ſich am Morgen des 25. auf der Höhe von Tahaurawe, einer kleinen Inſel an der Südſeite von Maui, mit einer geringen, hauptſächlich aus Fiſchern beſtehenden Bevölkerung. Die Haaheo Hawaii (der Stolz Hawaii's), ein anderes Schiff der Eingebornen, früher die Barke Cleopatra, kam ihnen bald zu Geſichte, näherte ſich aber nicht, ſondern drehte ſich und ſteuerte nach Lahaina. Des Abends wehete der Wind, der in dem Canal zwiſchen Maui und Hawaii gewöhnlich friſch iſt, ſo ſtark, daß ſie genöthigt waren, drei Stunden lang beizulegen, worauf derſelbe abließ und ihnen weiterzugehen erlaubte.

Am 26. um 4 Uhr Nachmittags kam das Schiff in der Bai von Kairua vor Anker. Die Miſſionaire, dankvoll

für die schnelle und bequeme Ueberfahrt, mit welcher sie begünstigt worden waren, indem sie nur 49 Stunden von Oahu her gebraucht hatten, gingen bald nachher an's Land. Sie wurden von dem Gouverneur, Kuakini, von den Fremden gewöhnlich John Adams genannt, weil er den Namen eines frühern Präsidenten der vereinigten Staaten angenommen hat, herzlich bewillkommnet. Nachdem sie Thee mit ihm getrunken und ihr Abendgebet mit ihm und seiner Familie in der Landessprache verrichtet hatten, begaben sie sich in ein Zimmer, welches er gütig in seinem Hause für sie hatte einrichten lassen, zur Ruhe.

Am nächsten Morgen wurde ihr Gepäck von dem Schiffe geholt und in ein kleines bequemes Haus gebracht, welches früher Tamehameha's Eigenthum gewesen war, ihnen aber nun von dem Statthalter angewiesen wurde, um es so lange zu bewohnen, als es ihnen in Kairua gefallen würde. Er lud sie ebenfalls, für die Zeit ihres Aufenthaltes auf eine artige Weise zu seiner Tafel ein. Nach dem Gottesdienst mit ihm und seinen Hausgenossen setzten sie sich mit ihm zum Frühstück. Das Frühstückszimmer gewährte einen eigenen Anblick. Sie saßen mit dem Gouverneur und einigen seiner Freunde, welche neben dem Kaffee, den Fischen, Gemüsen ꝛc. jeder eine hölzerne Schaale mit Poë (Poë), einer Art dünnen Teiges, aus der gerösteten, zerstoßenen und mit Wasser vermischten Tarowurzel bereitet, vor sich hatten, aus der sie häufig einen herzhaften Zug thaten, um einen runden Tisch herum; zwei Lieblingsschooßhunde saßen mit dem Gouverneur auf demselben Sofa, der eine zu seiner Rechten, der andere zur Linken, wo sie gelegentlich einen Bissen aus seiner Hand oder die Ueberreste von dem Teller, von welchem er gegessen hatte, erhielten. Eine Anzahl seiner Punahele oder Lieblingsoberhäupter, waren in Kreisen auf dem Fußboden um große Schüsseln mit rohen Fischen, gebratenen Schweinen, Hunden oder Ziegen herum gelagert und bedienten sich jeder ohne Ceremonien

selbst, während eine große Kalabasse mit Poë schnell die Runde unter ihnen machte. Sie wurden außerordentlich gesprächig und munter bei ihrem Mahle, und verschiedene von denen, welche vorher ruhig gewesen waren, lachten nun laut und stimmten in den Frohsinn ihrer Genossen mit Lebhaftigkeit ein. Vor und nach dem Essen wurden dem Gouverneur und seinen Freunden zierliche hölzerne Schüsseln mit Wasser dargereicht, worin sie ihre Hände wuschen. Ungebildete Nationen zeichnen sich selten durch Neigung zur Reinlichkeit aus; diese Handlung ist aber wie wir glauben ein altes Herkommen, welches allgemein von den Oberhäuptern und allen höhern Classen des Volkes auf den Inseln beobachtet wird.

Obgleich Kairua gesund und volkreich ist, so entbehrt es doch des frischen Wassers, ausgenommen in den Teichen und kleinen Bächen in den Gebirgen, 4 bis 5 Meilen von dem Ufer entfernt. Da nun dasselbe für eine Missionsanstalt ein so wesentlicher Gegenstand ist, so schien es wünschenswerth, dasselbe wo möglich mehr in der Nähe zu haben *). Die Gesellschaft durchstreifte deswegen sogleich nach dem Frühstück die Gegend in einer südöstlichen Richtung, um den Boden, in der Absicht, den vortheilhaftesten Platz zum Graben eines Brunnens aufzufinden, zu untersuchen.

Die ganze Oberfläche des Landes bezeugte auf das Entscheidendste seinen vulkanischen Ursprung. Wir besuchten verschiedene Höhlen in der Lava. Sie waren durch Abkühlung und Verhärtung der Oberfläche derselben, während sie unterhalb im flüssigen Zustande ihren Lauf seewärts

*) Der letzte König, Tamehameha, bat häufig die Kapitaine der Schiffe, welche nach Kairua kamen, um ein Faß Wasser, und es ist eines der angenehmsten Geschenke, welches ein nach dieser Station gehender Kapitain sowohl den Oberhäuptern, wie den Missionairen machen kann.

fortgesetzt, und eine Kruste in Gestalt eines Trichters oder eines gewölbten Kellers von verschiedener Dicke und Ausdehnung zurückgelassen hatte, entstanden.

Vor ihrer Rückkehr besuchten sie noch eine berühmte, benachbarte Höhle, Namens Raniakea. Nach ihrem Eindringen durch eine enge Oeffnung setzten sie ihren Weg fast gleichlaufend mit der Oberfläche, zuweilen durch einen geräumigen und gewölbten, nicht weniger als 25 Fuß hohen und 20 Fuß breiten, zuweilen durch einen so engen Gang, daß sie sich nur mit Mühe durchdrängen konnten, fort, bis sie nach Zurücklegung von ungefähr 1200 Fuß durch einen weiten und tiefen Pfuhl aufgehalten wurden, dessen Wasser eben so salzig war, wie das in den Lavahöhlen einige Schritte vom Meere vorgefundene. Die letztere Bemerkung dämpfte in einem hohen Grade ihre Hoffnung, durch Eindringen in die Lava frisches Wasser zu finden. Mehr als dreißig Eingeborne, meistens mit Fackeln versehen, folgten ihnen bei ihrem Einsteigen und stürzten nach ihrer Ankunft bei dem Wasser gleichzeitig in dasselbe hinein, indem sie mit der einen Hand ihre Fackeln empor hielten und mit der andern umher ruderten.

Die theilweise beleuchteten Köpfe der in dem unterirdischen See umherplätschernden Menschen, das von der bewegten Oberfläche desselben zurückgeworfene Fackellicht, die dunkeln Seitenwände und hohen Bogen des schwarzen Gewölbes mit seinen abgekühlten, in jeder denkbaren Gestalt herabhängenden Lavamassen, die tiefe Finsterniß der Höhle jenseit des Wassers, der hohle Schall der Fußtritte und der mannichfaltige Widerhall der Stimmen brachten eine eigene Wirkung hervor, und es würde nur wenig Hülfe der Phantasie erforderlich gewesen seyn, um eine Aehnlichkeit zwischen dieser Scene und dem fabelhaften Styx der Dichter aufzufinden. Die Mündung der Höhle ist ungefähr eine halbe Meile vom Meere entfernt und die senkrechte Tiefe des Gewässers wahrscheinlich nicht weniger als funfzig oder

sechzig Fuß. Das Letztere wird gelegentlich von Eingebornen besucht, um sich darin zu baden, da es kühl und erfrischend ist. Wegen seiner Ebbe und Fluth steht es wahrscheinlich in gerader Verbindung mit dem Meere.

Nachmittags machten die Herren Thurston und Bishop einen Spaziergang in nordwestlicher Richtung, bis sie die nördliche Gränze der Bai erreichten, an deren östlicher Seite Kairua befindlich ist. Diese Gränze erstreckt sich drei bis vier Meilen in die See hinaus, besteht einzig aus Lava und wurde durch einen Ausbruch des großen Kraters auf der Spitze des Berges Huararai, welcher ungefähr dreiundzwanzig Jahre vorher mehrere Dörfer überschwemmte, eine Anzahl von Anpflanzungen und ausgedehnten Fischteichen zerstörte, einen zwanzig Meilen langen Meerbusen ausfüllte und die gegenwärtige Küste bildete, zu Stande gebracht. Ein Engländer, welcher achtunddreißig Jahre auf dieser Insel gewohnt hat und Zeuge des erwähnten Ausbruches gewesen ist, erzählte uns oft, daß ihn die unwiderstehliche Gewalt des Stromes in Erstaunen gesetzt hätte. Steinerne Mauern, Bäume, Häuser, Alles wich und selbst große Massen oder Felsen von alter harter Lava zersprangen in kleine Theile, sobald sie von dem feurigen Strome umflossen wurden, und schienen wieder zu schmelzen, während sie in die brennende Masse stürzten und an der Seite des Berges hinabgetragen wurden.

Zahlreiche Opfer wurden dargebracht und eine Menge Schweine lebendig in den Strom geworfen, um den Zorn der Götter zu stillen, der nach ihrer Meinung denselben hervorgebracht hatte. Alles schien indeß vergebens, bis sich eines Tages der König Tamehameha mit einem großen Gefolge von Oberhäuptern und Priestern aufmachte und, als das kostbarste Opfer, welches er darbringen konnte, einen Theil seiner Haare, die stets für heilig gehalten wurden, abschnitt und in den Strom warf. Einige Tage nachher hörte der Strom auf zu fließen. Die Götter, wie man

glaubte, waren befriedigt, und der König erwarb sich einen nicht kleinen Grad von Gewalt über die Gemüther des Volkes, welches dieses Umstandes wegen, ihre Befreiung von dem gedrohten Untergange seinem vermeinten Einflusse über die Götter des feuerspeienden Berges zuschrieb.

An verschiedenen Orten sah man das Meer mit Heftigkeit zwanzig bis dreißig Ellen weit in die Höhlungen unter der Lava eindringen und dann das Wasser durch die Oeffnungen der Oberfläche wieder ausstoßen, wodurch eine Menge schöner Wasserstrahlen gebildet wurden, welche auf die Felsen fallend mit Schnelligkeit in den Ocean zurückliefen.

Man hat hier eine schöne Aussicht auf die Stadt und das benachbarte Land. Die zierlichen Häuser sind meistens an dem Seeufer errichtet und von Kokospalmen und Koubäumen beschattet, welches die Scene außerordentlich belebt. Die Umgebungen fanden wir bis zu einem bedeutenden Umfange angebaut. Man sieht zwischen den Felsen, auf welchen die Häuser gebaut sind, da, wo nur irgend der Boden hinreichend gefunden wird, süße Kartoffeln, Wassermelonen oder auch einige Tabakspflanzen anzubauen, kleine Gärten und an manchen Orten wachsen diese Dinge wirklich aus den Bruchstücken der Lava, welche sich in kleinen Haufen um ihre Wurzeln gesammelt haben, hervor.

Am nächsten Morgen begaben sich die Herren Thurston, Goodrich und Harwood, nach den Berggegenden, um die höher gelegenen und angebauteren Theile dieses Districtes zu besuchen. Nach Zurücklegung von ungefähr einer Meile fingen die Zwischenräume in der Lava an, sich mit einem hellbraunen Erdreich auszufüllen, und eine halbe Meile weiter war die Oberfläche gänzlich mit einer reichen, aus verweseten Pflanzenstoffen und verwitterter Lava zusammengesetzten Dammerde bedeckt. Hier genossen sie den angenehmen Schatten des Brotfrucht- und des Ohio-Baumes. Der letztere Baum ist eine immergrünende Pflanze. Die

eugenia malaccensis trägt eine schöne, rothe fleischige Frucht von dem Umfange und der Beschaffenheit eines Apfels, saftig, aber nicht so lieblich für den Geschmack. Die Bäume haben eine schöne Form und wachsen zu einer Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß. Die Blätter sind länglich und punktirt, und die Blumen vermittelst kurzer Stiele an den Zweigen befestiget. Die Frucht ist häufig und findet sich gewöhnlich entweder an verschiedenen Stellen derselben Insel oder auf den verschiedenen Inseln, während der Sommermonate reif. Ihr Weg führte sie nun durch einen schönen Theil des Landes, der im Vergleich mit dem, durch welchen sie bei ihrem Abgange von der Stadt gekommen waren, völlig als ein Garten erschien. Das Land war in Felder von ungefähr funfzehn Quadratruthen abgetheilt, die mit einer niedrigen, von den auf der Oberfläche der eingefaßten Strecken zusammengelesenen Lavastücken verfertigten Mauer umgeben waren. Diese Felder hatte man mit Bananen, süßen Kartoffeln, Bergtaro, Papiermaulbeerpflanzen, Melonen und Zuckerrohr bepflanzt, welche in allen Richtungen üppig wucherten. Nachdem sie drei bis vier Meilen gegangen waren und verschiedene schätzbare Teiche mit frischem Wasser angetroffen hatten, erreichten sie den dicken Wald, welcher einige Meilen lang an der Seite des hohen Gebirges, das sich dicht hinter Kairua erhebt, fortläuft. Unter den verschiedenen Pflanzen und Bäumen, die sich ihnen nun zeigten, bemerkten sie eine Art Baumfarrenkraut, dessen Spitzen an fünf Fuß lang und dessen Stamm vierzehn Fuß hoch und ein Fuß im Durchmesser war. Regen nöthigte sie jetzt nach ihren Wohnungen zurückzukehren.

Herr Bishop besuchte Thomas Hopu, den eingebornen Lehrer, welcher sich eine Zeitlang in Kairua aufgehalten hatte, und war erfreut, ihn, trotz der Unbequemlichkeiten, welchen seine Lage ihn natürlich aussetzte, geduldig und zugleich besorgt zu finden, das Beste seiner Landsleute zu befördern.

Der Sabbatmorgen brach für die Missionaire zu Kairua unter ungewöhnlich ermunternden Umständen heran und sie bereiteten sich vor, diesen heiligen Tag dazu anzuwenden, ihre Arbeiten, so weit als möglich unter das sie umgebende, in Nacht gehüllte Volk auszudehnen. Herr Thurston predigte zweimal in der Landessprache in dem Hause des Gouverneurs vor einer aufmerksamen Versammlung; Herr Bishop und Thomas Hopu begaben sich des Morgens früh nach Kaavaroa, einem ungefähr vierzehn Meilen entlegenen, an der Nordseite von Kearakékua befindlichen Dorfe, wo sie um elf Uhr Vormittags ankamen. Kamakau, Oberhaupt des Platzes, empfing sie mit vielen Versicherungen der Freude, führte sie in sein Haus und reichte ihnen einige Erfrischungen dar. Hierauf gingen sie zusammen nach einem Ranai, oder Hause von Kokospalmblättern, welches er einige Zeit vorher zur öffentlichen Verehrung Jehova's errichtet hatte. Sie fanden hier an hundert seines Volkes versammelt, die ihre Ankunft abwarteten. Herr Bishop, unterstützt von Thomas, predigte zu ihnen über Joh. 3, 18. und bemühete sich, ihnen auf die verständlichste Weise, die große Liebe Gottes, seinen Sohn zur Erlösung der Sünder herabzusenden, so wie die Nothwendigkeit, der Sünde zu entsagen und an ihn zu glauben, um das ewige Leben zu haben, begreiflich zu machen. Nahe vor dem letzten Theil der Rede wurde der Prediger von Kamakau, welcher wünschte, daß seine Leute den möglich größten Vortheil von den gesprochenen Worten ziehen möchten, unterbrochen. Er ermahnte sie ernstlich, zuzuhören und aufzumerken und sagte ihnen, daß ihre Seligkeit von der Aufmerksamkeit auf die Worte, welche sie hörten, abhange. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes wendete er sich noch einmal an sie und empfahl ihnen eifrig, diese Dinge in Erwägung zu ziehen.

Kamakau wünschte, daß sie noch einmal mit dem Volke zusammentreffen möchten, da aber der Tag so weit vorgeschritten war, so hielten sie es für besser, zurückzukehren.

Er erklärte ihnen darauf, daß er seine Unterthanen nach ihrer Abreise versammeln würde, um ihnen das, was sie gehört hatten, zu wiederholen. Er that manche Fragen über Religionsgegenstände, wovon einige sich auf den Zustand im Himmel bezogen, und war durch die gegebenen Antworten gerührt, besonders da man ihn unterrichtete, daß der Himmel ein heiliger Ort sey, zu welchem kein Sünder Zutritt habe.

Da sie von seinem Hause nach dem Strande zugingen, kamen sie bei einem großen Götzenbilde vorbei, welches Kamakau früher verehrt hatte. Es lag herabgeworfen und verstümmelt auf den Felsen und wurde von den auf- und niederrollenden Wellen bespült. Es war ein großes unförmliches, roh behauenes, eine scheusliche Gestalt darstellendes Stück Holz, wohlgeeignet, einem unwissenden und abergläubischen Gemüth Schrecken einzuflößen. Auf die Frage, wie er einen solchen Holzklotz habe anbeten können, versetzte er, er habe gefürchtet, daß er seine Kokosbäume vernichten würde. Als man ihm darauf bemerkte, ob er sich denn nicht gefürchtet habe, ihn zu zerstören, erwiederte er: Da ich fand, daß er mir weder Gutes noch Böses zufügte, so dachte ich, er wäre kein Gott und warf ihn auf die Seite.

Kamakau ist ein Oberhaupt von ansehnlichem Range und Einflusse. Seine Gestalt ist, wie bei den mehrsten Oberhäuptern, edel und einnehmend. Er hat ein Haus zum Dienste des Höchsten errichtet, in welchem er sein Volk an jedem Sonntage versammelt und selbst zu ihnen predigt. Dabei kann er lesen und schreiben, und hat einige Kenntnisse der ersten Grundlehren des Christenthums, und dies ist sehr zu bewundern, da er nur geringe Gelegenheit gehabt hat, sich zu unterrichten. Er scheint ein zweiter Cornelius *), und ein überraschender Beweis von der Macht der Gnade, die, wie wir glauben, auch ihm zu Theil ge-

*) Ap. Gesch. 10.

worden ist, zu seyn, wir leben deswegen der Hoffnung, daß er, „der das gute Werk angefangen hat, es auch fortführen wird, bis zu dem Tage Christi."

Am Morgen des 1. Juli wollten sie die Höhe des Huararai ausmessen, wurden aber durch Regen abgehalten. Nachmittags besuchten sie den südöstlichen Theil der Stadt, um einen Ort für die Nachgrabung nach frischem Wasser auszuwählen. Nach genauer Besichtigung der angränzenden Plätze, von denen sie glaubten, daß es daselbst gefunden werden dürfte, wählten sie ein Thal, eine halbe Meile von der Residenz des Gouverneurs und am Eingange von Raniakea gelegen, als denjenigen, der ihnen Erfolg zu versprechen schien.

Am 4. Juli, dem Jahrestage der Unabhängigkeit Amerika's, wurden die Kanonen des Forts gelöst, die Flaggen aufgezogen, und es fand eine gastliche Bewirthung an der Tafel des Gouverneurs statt. Am Abend erregte ein, mit dem Gouverneur im Gespräch begriffener, schwächlicher Mann von niedergeschlagenem Ansehen viele Aufmerksamkeit und es zeigte sich nachher, daß er ein Fremder von Maui war, der für einen Propheten gehalten zu werden wünschte, indem er behauptete, ein Hayfisch habe ihn inspirirt, wodurch er im Stande sey, zukünftige Dinge vorherzusagen. Der Gouverneur sagte uns, daß viele von dem Volke ihm Glauben schenkten und er so seinen Unterhalt gewänne.

Die Ausgrabung eines Brunnens ging wegen der Härte der Lavarinde nur langsam von Statten; da der Gouverneur aber Hülfe zusagte, so wurden sie ermuthigt fortzufahren.

Am nächsten Tage fiel der Sonntag, und Herr Bishop predigte zweimal in dem Hause des Gouverneurs, wobei Thomas Hopu als Dolmetscher diente. Die Versammlung bestand hauptsächlich aus den Anbehörigen und Hausgenossen Kuakini's, indem der größere Theil des Volkes sich,

weil er nicht lesen kann, nicht für verbunden hält, eine Predigt zu hören, sondern voraussetzt, daß Unwissenheit von jeder Verpflichtung, Religionsübungen beizuwohnen, befreie.

Die Herren Thurston und Goodrich begaben sich früh Morgens nach Kaavaroa und predigten hier in dem Ranai vor einer Versammlung von ungefähr hundert Zuhörern. Vor dem Gottesdienste ermahnte das Oberhaupt zur Ruhe und zur Aufmerksamkeit auf die Worte des Lebens, die jetzt verkündigt werden würden.

Nachher begaben sich die Missionaire auf die entgegengesetzte Seite der Bai von Kearakékua nach Karama, wo in einem großen Hause an dreihundert Menschen versammelt waren. Herr Thurston hielt einen Vortrag und war mit ihrer Aufmerksamkeit sehr zufrieden. Einige, welche in der Nähe des Redners standen, wiederholten den ganzen Vortrag, Satz für Satz. Es waren einige amerikanische und englische Seeleute zugegen, welche in ihrer eignen Sprache angeredet zu werden wünschten; Herr Goodrich predigte deswegen zu ihnen über Off. Joh. 3., 20.

Nach ihrer Rückkehr von Karama kamen sie durch einen alten Heiau, Namens Morai, dessen in Capitain Cook's Reise als der Ort erwähnt wird, wo das Observatorium errichtet war. Die noch übrigen Mauern waren hundert Fuß lang, funfzehn Fuß hoch und der innere Raum mit Knochen von Menschen und Thieren, den Ueberbleibseln der hier früher dargebrachten Opfer, bestreut; ein Anblick, der für ein christliches Herz höchst erschütternd war. Sie kehrten von diesem traurigen Orte nach Kaavaroa zurück und Herr Thurston redete zu dem versammelten Volke über Ps. 118, 24. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn."

Gegen Sonnenuntergang besuchte Herr Goodrich den Platz, wo der Körper des unglücklichen Capitains Cook in Stücke geschnitten und das Fleisch, nachdem es von den

Knochen gelöst worden war, verbrannt wurde. Es ist ein kleiner eingeschlossener Bezirk von ungefähr funfzehn Quadratfuß, mit einer fünf Fuß hohen Mauer umgeben. Im Innern befindet sich eine Art von Heerd, achtzehn Zoll über den Grund erhaben und mit rohen Steinen eingefaßt. Hier wurde bei der erwähnten Gelegenheit das Feuer angemacht und der Platz ist noch jetzt mit Holzkohlen bestreut. Die Eingebornen erwähnten der Verbrennung eines andern Fremden an diesem Orte, wußten aber nicht anzugeben, woher er gekommen und welches der Name des Schiffes gewesen sey, mit welchem er angelangt war.

Es gefiel den Gästen bei Kamakau so wohl, daß sie sich entschlossen, die Nacht dazubleiben. Bei dem Abendgottesdienste in der Familie zeichnete sich derselbe besonders aus. Er betete für den König, die Obern, das Volk von Hawaii und den benachbarten Inseln und für die Missionaire, als welche die Worte der Seligkeit zu ihnen gebracht hätten; und die Brüder waren erstaunt, ihn in einer so evangelischen Sprache beten zu hören. In der Abendunterhaltung drückte er den Wunsch aus, einen Missionair zu seiner und seines Volkes Belehrung in der Nähe zu haben, welcher Wunsch hernach in Erfüllung ging. Er ist an funfzig Jahre alt und beklagt es sehr, vor der Ankunft der Missionaire so alt geworden zu seyn. Am nächsten Morgen kehrten die Letztern nach Kairua zurück, woselbst sie Vormittags um neun Uhr ankamen.

Wegen Mangel gehöriger Werkzeuge nicht im Stande, an dem Brunnen fortzuarbeiten, wurde der größte Theil des Tages in Bestimmung der Volkszahl hingebracht. Wir schätzten die Zahl der Häuser auf 529 und die der Einwohner auf 2645, welches die mäßige Summe von fünf Menschen für jedes Haus ausmacht.

Die verschiedenartige und stark bezeichnete vulkanische Oberfläche von dem höhern Theile des Berges Huararai in der unmittelbaren Nachbarschaft von Kairua, die Sagen

der Eingebornen von seinen Ausbrüchen, welche zu verschiedenen Zeiten das niedrige Land an der Küste überschwemmt haben sollen, die vielen Wälder, welche den Fuß desselben umgeben, so wie die zahlreichen Geschlechter der befiederten Welt, machten denselben zu einem anziehenden Gegenstande und veranlaßte die Reisenden, seine Besteigung zu unternehmen. Sie verließen deswegen am 9., in Begleitung von drei Männern als Führer, Kairua und kamen nach einer Reise von zwölf Meilen, in nördlicher Richtung, bei dem letzten Hause, an der westlichen Seite des Berges an. Obgleich es erst Nachmittags 3 Uhr war, so wünschten die Führer doch die Nacht hier zu bleiben, indem sie eine Unkunde des Weges vorgaben. Die Gesellschaft ging aber dessenungeachtet weiter, verließ den Pfad und wanderte in südöstlicher Richtung ungefähr sechs Meilen über einen rauhen und beschwerlichen Weg, voll von Spalten und Oeffnungen und zuweilen mit dickem Gesträuche oder hohem Farrenkraut so enge bedeckt, daß das Weiterkommen fast gehindert wurde. Da sie sich bei der Ankunft auf einem gelegenen Platze erschöpft und von den häufigen Regenschauern und dem feuchten Grase, durch welches sie gegangen waren, durchnäßt fühlten, so zogen sie es vor, ihr Lager für die Nacht hier aufzuschlagen. Es wurde eine Hütte von Zweigen, Laubwerk und Farrenkraut errichtet, und, nachdem der Regen nachgelassen hatte, ein Feuer zur Trocknung der Kleidungsstücke angemacht. Hierauf nahmen sie einige Erfrischungen zu sich und begaben sich, nachdem sie sich ihrem himmlischen Beschützer empfohlen hatten, zur Ruhe. Das Thermometer, sonst gewöhnlich auf 84°, stand in der Hütte, worin sie schliefen, auf 64°.

Nach dem frohen Erwachen von einem erquickenden Schlafe am frühen Morgen, Beendigung ihres Morgengebetes und dem Genusse eines kleinen Frühmahls, zog die ganze Gesellschaft fröhlich weiter. Das Thermometer stand auf 46°. Der Weg durch dickes Unterholz und Farrenkraut

war einige Meilen lang feucht und ermüdend, bis sie zu einem zwanzig Ruthen breiten, westlich laufenden alten Lavastrom kamen. Nach Emporklimmung der verhärteten Oberfläche dieses Stroms über eine mit Rissen und großen Lavamassen bedeckte Strecke von drei bis vier Meilen, erreichten sie die Spitze eines der Bergrücken, auf der westlichen Seite des Berges. Auf ihrem Wege fanden sie Erdbeerpflanzen und Himbeerensträucher, reichlich mit Früchten bedeckt, welche ihnen, da sie hungrig und durstig waren, sehr zu Statten kamen. Die Erdbeeren waren schmackhaft und die großen weißen Himbeeren zuweilen einen Zoll im Durchmesser, aber nicht so süß und wohlriechend, wie die in Europa und Amerika gezogenen.

Zwischen neun und zehn Uhr des Vormittags erreichten sie einen Krater, eine Meile im Umfange und dem Anscheine nach 400 Fuß tief, vermuthlich derselbe, den einige von Vancouver's Leuten im Jahre 1792 besucht hatten. Neben diesem Krater war ein anderer von 46 Fuß Umfang, aus dem beständig Schwefeldampf emporstieg. Der Boden war nicht zu sehen, und bei Hineinwerfung eines Steines hörte man zwar das Anschlagen desselben an die Seiten einige Secunden lang, sein Niederfallen jedoch nicht. Während sie an dem Schwindel erregenden Rand des großen Kraters entlang gingen, konnten sie deutlich große Ströme von den Ausbrüchen um das Jahr 1800 herrührender Lava wahrnehmen. Der eine floß in nordöstlicher, der andere in nordwestlicher Richtung mit unwiderstehlicher Gewalt in einer Strecke von zwölf bis funfzehn Meilen dem Meere zu, wo sie, das Wasser zurücktreibend, die Gränzen der Insel erweiterten. Sie versuchten in den Krater hinabzusteigen; die Abschüssigkeit seiner Seitenwände verhinderte sie aber, ihn nach Wunsch zu untersuchen.

Sie trafen noch sechzehn verschiedene Krater, ähnlich in der Bildung, aber kleiner im Umfange als der erste. Der ganze Rücken erschien wie eine Reihe von Kratern, die

zu verschiedenen Zeiten die niedern Thäler mit Lava oder ausgebrannten Kohlen überdeckt hatten. Einige dieser Krater mußten seit langer Zeit geruht haben, da an ihren Seiten Bäume von ansehnlicher Größe emporstrebten, die mit Erde bedeckt und mit Grün überkleidet waren. In der Nachbarschaft derselben fanden sie eine Menge kleiner, rothe Beeren tragender Büsche, deren Früchte an Größe und Geschmack den Heidelbeeren ähnelten. Obgleich fleischig, waren sie doch saftig und ersetzten die Stelle des frischen Wassers, dessen die Reisenden seit dem vorhergehenden Abend entbehrt hatten.

Sie stiegen bis drei Uhr Nachmittags weiter, weil sie aber vom Durst litten, und den Eintritt der Dunkelheit vor Erreichung der höchsten Spitze fürchteten, auch die Witterung eine drohende Gestalt annahm und sie wegen des dicken Nebels in der Richtung des Weges nicht sicher waren, so beschlossen sie, für dieses Mal zurückzukehren, ohne bis zu dem Gipfel des Huararai gekommen zu seyn.

Bei ihrer Rückkehr mußten sie ihren Compas gebrauchen, um den rechten Weg wieder zu finden. Nach einiger Zeit brach die Sonne durch den Nebel, in welchem sie so lange eingehüllt gewesen war, und sie sahen dieselbe über die Wolken weg, die zu ihren Füßen hinrollten, nach und nach hinter den westlichen Wellen des weitgedehnten Oceans verschwinden. In den tropischen Gegenden ist das Ansehn des Horizontes beim Untergange der Sonne gewöhnlich schön und prachtvoll, und so war es auch diesen Abend zur großen Ergötzung der Gesellschaft.

Am Morgen des 11. waren die Reisenden, nachdem sie die Nacht in einer Laubhütte auf den Bergen zugebracht hatten, noch nicht entschlossen, zurückzukehren und zögerten, bevor sie sich aufmachten. Da sie indeß einen Tag und zwei Nächte ohne frisches Wasser zugebracht hatten und sich keine Aussicht darbot, einiges zu erlangen, so waren sie genöthigt, ihren Weg nach Kairua zurückzunehmen, wo sie,

wegen der Unebenheit des Weges und der bogenförmigen Richtung desselben, erst nach Sonnenuntergang mit, von der Lava beinahe zerrissenen Schuhen ankamen.

Drittes Capitel.

Acht Tage nach der Abreise des Herrn Thurston und seiner Gefährten, folgte auch ich in einem kleinen, nach Hawaii gehenden Schooner. Am Bord desselben befand sich die Königin Kalakua, eine der Gemahlinnen Tamehamehas, nebst ihrer Tochter Kekauruohe, um den König und andere Oberhäupter in Maui zu besuchen.

Wir befanden uns am nächsten Morgen an der westlichen Seite von Morakai und erreichten Nachmittags das, durch hohe Felsen gebildete südliche Ende von Ranai. Ein sanfter Wind führte uns bis ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang langsam die Küste hinunter. Kekauruohe äußerte nun den Wunsch, einige Fische haben zu wollen. Der Capitain ließ ihr zu Gefallen das Schiff beilegen und das Boot aussetzen, worauf sie sich mit drei ihrer weiblichen Gefährten den Felsen an dem abschüssigen Ufer näherte. Der hierdurch veranlaßte Aufenthalt gewährte Zeit, die benachbarte Küste genauer in Augenschein zu nehmen. Die Oberfläche der hohen und senkrechten Felsen auf diesem Theil der Insel beweisen, daß Ranai entweder vulkanischen Ursprungs oder in einer frühern Periode der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen seyn muß. Man bemerkt deutlich mehrere Lavaschichten von verschiedener Farbe und Dicke, die von der Oberfläche des Wassers bis zu der höchsten Spitze reichen. Diese Schichten liegen fast senkrecht und sind in einigen Gegenden zwölf bis zwanzig Fuß, in andern nur einen Fuß bis achtzehn Zoll dick.

Nach einer Stunde kehrten Kekauruohe und ihre Gefährtinnen mit einer Menge Tellermuscheln, Schnecken rc. zurück, woraus eine köstliche Abendmahlzeit bereitet wurde.

Die südliche Küste von Ranai wird wegen des schwachen und veränderlichen Windes und der häufigen Windstillen gern vermieden. Der Lauf der Passatwinde wird hier durch das hohe Land von Maui und Ranai unterbrochen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß Schiffe für sechs, acht bis zehn Tage von solchen Windstillen zurückgehalten werden. Am 4. Juli, bei Tagesanbruch, fanden wir uns vier Meilen von Lahaina entfernt, als eine gänzliche Windstille eintrat. Durch Hülfe zweier großen, jedes durch vier Mann regierten Ruder kamen wir indeß Morgens um sechs Uhr auf der Rhede an und gingen vor Anker.

Der Anblick Lahaina's ist von dem Ankerplatze aus besonders romantisch und schön. Ein sandiges Gestade erstreckt sich längs dem Meeresufer und ist in weiter Ausdehnung mit Häusern besetzt, die von schattigen Gruppen des Koubaumes, einer Art Cordia (cordia sebestina in Cook's Reisen), oder von schwebenden Kokospalmen umgeben sind.

Das niedrige Land des ganzen Distriktes bildet auf einer Strecke von drei Meilen einen fortlaufenden Garten mit Beeten der Taropflanze, Kartoffeln, Yamswurzeln, Zuckerrohr oder Pflanzen, welche Kleidungsmaterialien liefern, geschmückt. Die niedrigen Hütten der Bewohner blicken überall zwischen dem Laube reicher Plantanen- und Bananenbäume hervor, während die weißen Rauchwolken, die aus ihnen aufsteigen, durch die ausgebreiteten Zweige der Brotfrucht emporwirbeln. Die abhängigen Hügel dicht dahinter und die hohen Berge im Innern, welche bis zum höchsten Gipfel mit einem, durch tiefe und dunkle Höhlen oder sanfte Thäler unterbrochenen Grün bekleidet sind, schließen die angenehme Aussicht.

Wir landeten bald darauf, und ich wurde von Keoua, dem Gouverneur des Platzes, freundlich begrüßt. Gleich

nachher bewillkommte mich Herr Stewart. Wir besuchten Rihoriho, den nun verstorbenen König, in seinem Zelte und fanden ihn, wie gewöhnlich, zierlich und anständig gekleidet. Sein Anzug war aus dem feinsten blauen Tuch nach europäischem Schnitte gemacht. Wir wurden freundlich aufgenommen und brachten einige Minuten in einem, meine Reise nach Hawaii betreffenden Gespräche und der Beantwortung seiner Fragen über Oahu mit ihm zu, worauf wir uns zusammen nach der Ansiedelung des Herrn Butler begaben, auf welcher die Missionaire in einem der Häuser so lange bequem untergebracht waren, bis ihr eigenes errichtet werden konnte. Ich wurde von allen Gliedern der Missionsfamilie herzlich empfangen.

Nach dem Frühstück verstrich der Vormittag im Gespräch mit Keopuolani, Königin von Maui, und Mutter Rihoriho's, des Königs aller der Inseln. Sie sowohl, wie die übrigen gegenwärtigen Oberhäupter, schienen mit dem Bericht über die Aufmerksamkeit, welche auf die Mittel zur Belehrung der Einwohner von Oahu verwendet wurden, sehr zufrieden, und wünschte, daß das Volk von Lahaina sich aller Vortheile einer christlichen Erziehung erfreuen möchte. Taua, der eingeborne Lehrer von Huahine, erschien unter den Leuten Keopuolani's, von denen viele seine Schüler waren, fleißig beschäftigt, und Herr Stewart gab mir die erfreuliche Versicherung von seinem emsigen und treuen Wirken.

Am andern Morgen hielten wir mit Keopuolani die gewöhnliche Morgenandacht, bei welcher ungefähr funfzig Personen zugegen waren; und Nachmittags wurde die Schule besucht, in welcher die Fortschritte der Schüler im Lesen, Buchstabiren und Schreiben auf Tafeln Vergnügen gewährten.

In dem Augenblick, da der Nachmittagsunterricht beendigt war, erschien eine Gesellschaft von Musikern und Tänzern vor dem Hause Keopuolani's und begann einen Hura-

ka=raau oder Tanz nach dem Zusammenschlagen zweier Stöcke. Fünf Musikanten kamen zuerst heran. Jeder von ihnen hielt einen fünf Fuß langen, an dem einen Ende drei bis vier Zoll dicken und am andern Ende spitz zulaufenden Stock in seiner linken und einen kleinern, sechs bis neun Zoll langen, von hartem Holze in seiner rechten Hand, mit welchem er durch Anschlagen an den erstern seine Musik zu Stande brachte, während er mit seinem rechten Fuße auf einem, deswegen neben ihn gelegten Stein den Takt schlug. Sechs phantastisch gekleidete Frauenzimmer, mit gelben Mänteln, Blumenkronen auf dem Kopfe, Kränzen von der wohlriechenden gardenia um den Hals und Zweige der Mairi, einer andern einheimischen, angenehm duftenden Pflanze an ihren Fußknöcheln befestigt, drängten sich nun paarweise durch die Menge und begannen, so wie sie auf dem Platze angekommen waren, an dessen einer Seite sich die Musikanten befanden, ihren Tanz. Ihre Bewegungen waren langsam, und wenn auch nicht immer anmuthig, so boten sie doch Nichts dar, was den Anstand beleidigen konnte. Sowohl die Spielleute wie die Tänzer sangen abwechselnd Lieder zur Ehre früherer Götter und Oberhäupter der Insel; wie es schien, zur großen Zufriedenheit der zahlreichen Zuhörer. Nach einer halben Stunde Tanz und Musik forderte Keopuolani sie auf, einzuhalten, da die Zeit des Gottesdienstes herangekommen war. Die Musik verstummte, die Tänzer setzten sich, und nachdem die Missionaire, in Verbindung mit einigen von dem Volke einen Psalm gesungen hatten, predigte ich, mit besonderer Beziehung auf den vorhergegangenen abgöttischen Tanz, über Ap. Gesch. 17, 30: „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun," zu der herumstehenden Menge.

Die Versammlung war aufmerksam. Nach Beendigung des Gottesdienstes zerstreute sich das Volk, und die Tänzer kehrten zu ihren Wohnungen zurück.

Bei unserer Heimkehr zog eine Stimme der Klage, die aus einer niedrigen, von Zuckerrohr umgebenen Hütte zu uns herüberschallte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir naheten uns und fanden eine Frau nebst zwei Männern um einen, auf einer Matte ausgestreckten, seinem Ende nahen kranken Mann in Thränen. Seine völlige Unbekanntschaft mit Gott und der Zukunft veranlaßte uns, von Jehovah und dem gefallenen Zustande der Menschen, der großen Liebe Christi, welcher sein Leben zur Erlösung der Welt gelassen, zu reden und ihm die Anrufung des Sohnes Gottes zu empfehlen. Er erwiderte uns, daß er bis zu dem gegenwärtigen Augenblick von diesen Dingen nichts vernommen habe und froh sey, jetzt davon zu hören. Wir boten ihm einige Arznei an und verließen ihn, nachdem wir die Trauernden getröstet hatten.

Am nächsten Sonntage predigten wir vor einer Versammlung der meisten Oberhäupter und dreihundert aus dem Volke, über Luc. 23, 24. und besuchten nachher Keopuolani. Wir fanden sie in einem Gespräche mit Kaikioeva und verschiedenen Oberhäuptern über Tamehameha und andere ihrer Vorfahren, welche im Irrglauben dahin gestorben waren. Sie bedauerten, daß die reine Lehre nicht zu ihrer Zeit nach den Sandwichs-Inseln gebracht worden war. Keopuolani bemerkte indeß, daß dieselben in der andern Welt weniger Strafe leiden dürften, als solche, die zwar keine hölzerne Götzen anbeteten, aber dennoch auf die Zeichen der Zeit und das Gute, welches sie hörten, nicht achteten. Ich besuchte nachher den kranken Mann und fand ihn unweit besser, wie am vorigen Abend; ich empfahl ihm auf's Neue den Sohn Gottes als den Helfer in allen Nöthen.

Ich sah an diesem Tage einem Spiele, Buhénehéne genannt, zu. Es ist die Hauptunterhaltung des Königs und anderer vornehmen Obern oftmals für ganze Tage. Es besteht hauptsächlich in dem Verbergen eines kleinen Steines unter einem von fünf Zeuglappen, so daß die Zuschauer in

Ungewißheit bleiben, unter welchem er sich befinde. Während Einer sich bemüht, den Stein unterzubringen, achten die Andern auf die Muskeln seines Oberarms, und es wird behauptet, daß die Erfahrnen aus dem Wechsel derselben den Platz entdecken können, wo die Hand aufgehört hat, den Stein festzuhalten. In dem Auffinden des Steines besteht die Kunst des Spieles, und derjenige hat gewonnen, welcher ihn am ersten entdeckt. Dieses Spiel wird zuweilen zur bloßen Unterhaltung, am meisten aber um Geld oder andere Sachen von Werth unternommen.

Ich erklärte den Spielern, daß Sonntag wäre, veranlaßte sie, ihr Spiel aufzugeben und mir zu versprechen, den Nachmittagsgottesdienst zu besuchen. Gleich darauf fand ich einen Mann in seinem Garten beschäftigt, und fragte ihn, ob er nicht wisse, daß ein heiliger Tag sey, und es sich für ihn nicht schicke, zu arbeiten. Er gestand seine Kenntniß dieser Sache, und daß Karaimoku dem Volke befohlen habe, an diesem Tage nicht zu arbeiten ein, meinte aber, da er sein Werk im Geheimen und in einiger Entfernung von dem Gestade treibe, so könne das Oberhaupt ihn nicht sehen. Ich erwiderte ihm hierauf, daß, wenn auch sein Oberhaupt ihn nicht sähe, er doch von Gott bemerkt werde, vor dem er sich weder am Tage, noch bei Nacht, verbergen könne. Er entschuldigte sich nun damit, dieses nicht gewußt zu haben, und versprach aufzuhören, sobald er die angefangene Reihe seiner Kleiderpflanzen gewässert haben würde.

Herr Stewart hielt Nachmittags einen Gottesdienst in englischer Sprache. An dem übrigen Theil des Tages hörten wir von Zeit zu Zeit in entlegenen Gegenden den Hura erschallen; ob aber durch Aufmunterung einiger Oberhäupter oder allein zur Unterhaltung des gemeinen Volkes veranstaltet, konnten wir nicht erfahren.

Um vier Uhr predigte ich wieder zu dem Volke über Joh. 11, 25. Die Versammlung schien sehr aufmerksam,

wahrscheinlich, weil es das erste Mal war, daß sie von der verhängnißvollen Stunde hörten, wo die Posaune erschallen, die Todten auferwecken und vor den Richterstuhl Gottes rufen wird.

Am Abend besuchte Taua, der eingeborne Lehrer Keopuolani's, die Brüderschaft, und stattete einen erfreulichen Bericht über seine häufigen Unterhaltungen mit derselben in Bezug auf die Liebe Gottes in Sendung seines Sohnes, den Tod Christi und ihr herzliches Verlangen, reines Herzens und eine treue Nachfolgerin des Erlösers zu werden, ab. Er sagte uns, daß sie oft um neun oder zehn Uhr des Abends, wenn der größte Theil ihrer Angehörigen sich zur Ruhe begeben hatte, zu ihm geschickt habe, um sich mit ihrem Gemahl im Gebete mit ihm zu vereinigen, ehe sie sich schlafen legten.

Am 7. hatte Herr Richard eine Unterredung in Betreff der neuen Wohnung der Missionaire mit ihr, und sie gab ihm die Versicherung, daß das Haus bald eingerichtet seyn sollte. Wir besuchten darauf Maaro, das Oberhaupt von Waiakea, der dem Könige einen kurzen Besuch zu Oahu abgestattet hatte und jetzt in dem kurz zuvor angelangten Fahrzeuge, Ainoa, nach seinem Lande zurückkehren wollte. Er empfing uns wohlwollend, und da ich ihm meinen Wunsch, in diesem Schiffe nach Hawaii abzugehen mittheilte, sagte er: Es ist gut, daß Sie dahin gehen, wir werden morgen absegeln.

Bei unserer Rückkehr fanden wir das Volk unter dem kühlen Schatten seiner Lieblingsbäume versammelt, um der monatlichen Betstunde der Missionaire beizuwohnen, welche um fünf Uhr anfing. Ich hielt einen Vortrag über den Auftrag des Heilandes in Matth. 28, 19. „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Die Versammlung schien mit dem an dem gegenwärtigen Tage von den Missionairen gegebenen kurzen Bericht über ihre

Wirksamkeit zufrieden, und es war ein rührender Umstand, so viele von denen, welche noch vor Kurzem in tiefer Finsterniß des Heidenthums befangen, die Werke ihrer eigenen Hände verehrt und ihre Mitbrüder Teufeln geopfert hatten, in Verein mit den Christen aller Nationen in das Gebet für Ausbreitung des Evangeliums einstimmen zu sehen.

Am 8. besuchte ich eine der früheren Wohnungen Tamehameha's, die jetzt zu einem Waarenlager diente. Ich fragte verschiedene Personen, welche die Aufsicht in demselben zu haben schienen, ob sie lesen könnten oder die Schule und den sonntäglichen Gottesdienst besuchten. Auf ihre Verneinung gab ich ihnen den Rath, diese Vortheile nicht außer Acht zu lassen, da es eine gute Sache sey, belehrt zu werden und den wahrhaftigen Gott, so wie seinen Sohn Jesum Christum, den einzigen Seligmacher, zu kennen. Lesen und Beten, versetzten sie, ist vielleicht gut, wir sind aber des Königs Diener und müssen seine Angelegenheiten wahrnehmen; wenn wir unsere Zeit bei Büchern hinbringen wollten, so würde Niemand vorhanden seyn, den Boden anzubauen, dem Könige Unterhalt zu verschaffen oder Sandelholz für ihn zu fällen. Bei näherer Untersuchung ihrer Obliegenheiten fand ich indeß, daß ihnen Zeit genug für höhere Gegenstände übrig blieb, und sagte ihnen, ob es nicht vortheilhafter für sie seyn würde, dieselbe mit Lesenlernen oder Bemühungen um den Beifall Jesu Christi hinzubringen, um das ewige Leben davon zu tragen, als sie mit Essen, Schlafen und thörichtem Geschwätze auszufüllen, wobei sie unwissend blieben und sich dem Elende in der zukünftigen Welt aussetzten. Sie fingen sogleich an, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem sie sagten: Wie schön muß Ihr Land im Vergleich mit dem unsrigen seyn! Welche große Ballen schöner Kleidungsstoffe kommen von dort her, während auf Hawaii nur wenige und schlechte Sachen gefunden werden! Der Boden muß daselbst sehr fruchtbar, und Eigenthum leicht zu erzielen seyn, sonst würde

man nicht so Vieles hier hergebracht haben. Ich belehrte sie, daß der Unterschied der Länder nicht so groß sey, wie der des Volkes; daß die Vorfahren der jetzigen Bewohner England's und Amerika's sich vor Zeiten weniger Annehmlichkeiten, als die der Sandwichs-Inseln zu erfreuen gehabt, Thierfelle als Kleidung getragen, ihre Körper bemalt und durch unmenschliche Gebräuche ihre grausamen Götter verehrt hätten; daß sie aber durch Annehmung des Christenthums aufgeklärter und fleißiger geworden, zu Weisheit und Wohlhabenheit gelangt wären, und manche von ihnen, wie zu hoffen stehe, sich jetzt der Glückseligkeit einer andern Welt erfreuten, daß aber das Volk eines jeden Landes, welches Erziehung und Religion vernächlässige, und seine Zeit mit Essen, Schlafen und Scherzen hinbringe, bald eben so arm und unwissend, wie die Sandwichs-Insulaner werden würde. Sie gaben zu, daß sich die Sache vielleicht so verhalte, daß sie durch Fleiß und Belehrung vielleicht glücklicher und besser werden könnten, und versprachen, wenn die Oberhäupter es wünschen sollten, sich nach und nach an Beides zu gewöhnen. Des Nachmittags besuchte ich verschiedene Häuser und sprach mit den Bewohnern über die Absichten der Mission, wobei ich ihnen Aufmerksamkeit auf die Vortheile, welche sie darbiete, anempfahl. Einige nahmen diese Reden gut auf; die Meisten aber schienen mit ihrem gegenwärtigen Zustande der Unwissenheit und Irreligion wohl zufrieden und fast unwillig, beunruhigt zu werden.

Am Abend des 9., nach dem Gottesdienste, nahm ich Abschied von der Missionsfamilie und ging nach der Küste, wo ich bis Mitternacht warten mußte, ehe sich eine Gelegenheit fand, an Bord zu kommen.

Früh am Morgen des 10. war das Schiff unter Segel, mußte aber, des schwachen Windes und entgegengesetzten Stromes wegen, bald wieder vor Anker gehen. Ich ging ans Land, frühstückte mit den Missionairen, und wartete in dem Hause von Keopuolani auf die Abfahrt des Schiffes.

Ich unterhielt mich während der Zeit mit ihr, Hoapiri und einigen andern Oberhäuptern auf eine angenehme Weise über ihre alten Sagen und ihre Mythologie.

Eines der alten Götzenbilder, Namens Keoroeva, war von Holz und in einländische Zeuche gekleidet. Kopf und Hals bestanden aus feinem Flechtwerk so künstlich mit rothen Federn besetzt, daß es eine schöne Vogelhaut zu seyn schien. Der Kopf war mit einem Helm bedeckt, von welchem lange Locken von Menschenhaaren herabhingen und der Mund, gleich dem der übrigen Götzenbilder Hawaii's, groß und ausgedehnt.

In allen Tempeln, in welchen er verehrt wurde, stand sein Bild an der innern linken Seite, dicht neben der Thür und unmittelbar vor demselben der Altar, auf welchem die Opfer aller Art dargereicht wurden. Ich hörte nicht von Menschenopfern zur Stillung seines vermeinten Zornes, aber andere Dinge von Werth wurden häufig dargebracht. Zuweilen bestanden die Geschenke in lebendigen Schweinen, die dann von dem Priester in die Nähe des Bildes gebracht wurden. Hier kniff er ihnen in die Ohren oder in den Schwanz, bis sie schrien, worauf er folgende Worte an den Götzen richtete: „Hier ist das Opfer von diesem oder jenem deiner Verehrer." Dann wurde das Ohr des Schweines durchbohrt, ein Zierrath von den äußern Fibern der Kokosnuß darin befestiget und das Thier in Freiheit gesetzt, bis der Priester Gebrauch davon machen konnte. In Folge dieses Zeichens war das Thier geheiligt und durfte in dem ganzen Distrikte frei umherwühlen; und welchen Schaden es auch anrichten mochte, so war doch keine andere Strafe erlaubt, als es aus dem Bezirk herauszujagen, in welchen es eingebrochen war. Dasselbe war mit den Schweinen der Fall, die andern Götzen dargebracht wurden.

Tiha, eine weibliche Gottheit, wurde ebenfalls hochgeehrt und empfing fast dieselben Huldigungen und Opfer,

wie Keoroeva. Das Volk von Ranai verehrte unter vielen andern vornehmlich zwei Gottheiten als Herren des Meeres.

Moaarii, ein Hayfisch, Gott der Eidechsen oder Alligators, ebenfalls ein berühmter Meergott, wurde von den Einwohnern Morokai's, einer andern benachbarten Insel, angebetet, und hatte fast auf allen, in die See sich erstreckenden Punkten Tempel. Von den zu gewissen Jahreszeiten an der Küste erscheinenden Fischzügen wurde ihm stets der zuerst gefangene Fisch dargebracht.

Sie hatten eine große Anzahl Meeresgötter außer denen, die den Weg der Fische nach ihren Küsten lenkten oder Wind und Wetter regierten. Bei Gefahren zur See wurde ein eigenes Gebet und häufig ein Gelübde dargebracht, welches man bei Erreichung des Landes sogleich vollzog. Die Gelübde hielt man für sehr heilig, und die Verletzer derselben früher oder später einer Verantwortung ausgesetzt. Es ist wahrscheinlich, daß die Priester, um ihren Einfluß zu behaupten, dieselben vergifteten oder ihnen andern Nachtheil bereiteten.

Karaipahoa, ein berühmtes, ursprünglich morokaisches Götzenbild, war von Holz sonderbar geformt. Es hatte lange Arme, ausgespreizte Finger, einen mit Menschenhaaren gezierten Kopf und einen weiten, mit Reihen von Hayfischzähnen versehenen Mund. Das Holz zu diesem Bilde war so giftig, daß sein Genuß in vierundzwanzig Stunden tödtete. Tamehameha ließ das Bild zerstören; die einzelnen Stücke sollen aber noch vorhanden seyn, obgleich wir nichts davon zu sehen bekommen konnten.

Die Einwohner besitzen mehrere Arten von Pflanzengift, und wahrscheinlich war das angeführte Holz auch giftig; die Beschreibung seiner Heftigkeit scheint aber eine der häufigen priesterlichen Feldherrnkünste zu seyn, um ihren Einfluß über die Gemüther des Volkes zu bewahren. Es gab noch ein kleineres Bild derselben Gottheit, welches beständig auf Morokai blieb, während Tamehameha das an-

dere mit sich führte und, wie man sagt, während des Schlafes unter sein Kissen legte. Folgendes ist die Sage der Einwohner über dieses Götzenbild.

Während der Regierung Kumaraua's, eines alten Königs von Morokai, lebte Kaneakama, ein großer Spieler. Eines Tages verlor er sein ganzes Besitzthum bis auf ein Schwein, welches er seinem Gotte zugesagt hatte. Während des Schlafes erschien ihm dieser im Traume, forderte ihn auf, sein Spiel am folgenden Tage zu erneuern und sein Schwein zu besserem Erfolg auf einen besondern Theil des Spieles zu setzen. Er that dies, gewann den ganzen Tag und opferte am Abend den größern Theil seines Gewinnes seinem Götzen. Dieser erschien darauf des Nachts wieder, befahl ihm, zu dem Könige zu gehen und demselben zu sagen, man werde am Morgen an einem gewissen Platze eine Anzahl Bäume hervorwachsen sehen; aus einem dieser Bäume solle sein Bild verfertigt werden, welches er dann bewohnen und demselben seine Macht mittheilen wolle. Zu gleicher Zeit bestimmte er Kaneakama zu seinem Priester.

Der König gab ihm auf seine Mittheilung Befehl, eine Anzahl Männer zu sich zu nehmen, einen der Bäume zu fällen und ein Götzenbild daraus zu bereiten. Sie näherten sich Karuakoi, einem kleinen Thale, und nahmen mit Erstaunen eine Anzahl Bäume wahr, die vorher nicht dagewesen, sondern von dem Gotte in der vorhergegangenen Nacht hervorgebracht worden waren. In diesen Bäumen hatten Tana und andere Götter ihren Sitz genommen. Sie erhielten ein Zeichen, welchen Baum sie fällen sollten und fingen an zu arbeiten, wobei die Späne Einigen auf den Leib flogen, die sogleich ihren Geist aufgaben. Die Uebrigen weigerten sich jetzt, den Baum zu fällen; angespornt durch Kaneakama, fuhren sie aber damit fort, nachdem sie sich vorher Gesicht und Körper bis auf eine kleine Oeffnung, um durchsehen zu können, bedeckt hatten. Statt der Aexte bedienten sie sich jetzt ihrer langen Degen, weswegen das

Bild Karai=pahoa, oder der mit dem Degen Geschnittene, bekam.

Außer den Göttern der feuerspeienden Berge wurde keiner von dem Volke sosehr gefürchtet, als Karai=pahoa, und alle, welche an Gift starben, wurden als von ihm getödtet angesehen.

Ich gab ihnen die genaue Uebereinstimmung zwischen einigen ihrer Sagen und den Bewohnern Otaheiti's zu erkennen, und drückte meine Vermuthung aus, daß beide Nationen Eines Ursprungs seyn möchten. Sie erwiederten, ihre Sagen lehrten, daß ihre Ahnen auf den Inseln, welche sie nun bewohnten, hervorgebracht worden seyen, daß sie von dem Ursprunge der Georgianer und Gesellschafts=Insulaner Nichts wüßten, obgleich der Name Otaheiti's in vielen ihrer alten Lieder vorkomme. Mit dem Volke von Borabora (der Name, den sie den Gesellschafts=Inseln beilegten), sagten sie, wären sie nicht vor Capitain Cook's Besuch bekannt gewesen, seit dieser Zeit hätten sich aber Tamehameha und Pomare I. verschiedentlich Geschenke gemacht, und um ihre Freundschaft mehr zu befestigen, eingewilligt, daß Jeder eine Tochter an einen Sohn des Andern zur Ehe gebe. Die Sache kam aber, wegen Mangel an Gelegenheit zur Ueberfahrt von einer Insel zur andern, nicht zu Stande.

Nachmittags um zwei Uhr ging die Ainoa unter Segel, und am andern Morgen um vier Uhr kamen wir in der Bai von Towaihae vor Anker. Die Nordseite dieser Bai ist der beste Ankerplatz, besonders für Schiffe, welche der Küste nahe zu seyn wünschen: nicht allein wegen des bessern Ankergrundes, sondern auch des Schutzes vor den heftigen Winden, welche südlich von Towaihae und den angränzenden Gegenden zwischen den Bergen herauskommen und Mumuku genannt werden.

Um sechs Uhr Nachmittags ging ich an's Land und besuchte den Herrn J. Young, welcher dreißig Jahre auf dieser Insel gelebt und dem Könige nicht nur in seinen Bür=

gerkriegen, sondern auch in seinen Verhandlungen mit Fremden, welche die Inseln besuchten, große Dienste geleistet hatte. Ich fand ihn in der Besserung von einem Krankheitsanfalle, und nahm Theil an seinem einfachen Frühstück. Nachher begab ich mich zu dem großen Heiau oder Tempel, Bukohoola welcher dreißig Jahre vorher von Tamehameha, während seiner Besiegung Hawaii's und der übrigen Sandwichs-Inseln, auf einer Anhöhe erbaut worden war. Er bildet ein unregelmäßiges Viereck, 224 Fuß lang und 100 breit. Die Wände, obgleich von losen Steinen, sind stark und dicht, an beiden Enden und an der Seite des Berges 20 Fuß hoch, unten zwölf Fuß dick, nach oben zu abnehmend, und mit einer Lage von platten, sechs Fuß breiten Steinen auf der obern Fläche bedeckt, wodurch ein angenehmer Spazierweg gebildet wird. Der niedrige Eingang ist mit zwei hohen Mauern umgeben. Als ich hindurch ging, überfiel mich unwillkührlich ein Schauer bei dem Gedanken, daß er von den unbarmherzigen Trägern der gemordeten Menschenopfer betreten worden war. Im Innern des Raumes war eine Abtheilung, eine Art sanctum sanctorum (Allerheiligstes), wo das Hauptgötzenbild, umgeben von einer Anzahl geringeren, aufgestellt zu seyn pflegte.

In der Mitte des Platzes stand das Anu, eine Einschließung von leichtem Flechtwerk, in Form eines Obelisk's, inwendig hohl und unten vier bis fünf Fuß weit. In diesem befand sich der Priester, als Organ des Gottes, wenn der König um Rath zu fragen eintrat. Die Antwort wurde deutlich und hörbar ertheilt, obgleich sie, wie bei andern Orakeln, oft sehr zweideutig lautete. Bei der Rückkehr des Königs wurde die Antwort bekannt gemacht, und gewöhnlich darnach verfahren. Ich habe oft angefragt, ob nicht vielleicht eine Uebereinkunft zwischen König und Priester vorher statt gefunden; erhielt aber zur Antwort, daß man dieses nicht wisse.

Dicht vor dem Eingange des innern Hofes befand sich der Altar, von welchem nur noch einer der Tragepfeiler gezeigt wurde. Der Fußboden erschien mit Menschen- und Thierknochen, den modernden Ueberresten der häufigen frühern Opfer, bestreut. Ungefähr in der Mitte der Einfassung stand das geheiligte Haus des Königs, in welchem er während eines strengen Tabu's (geheiligten Zeit) wohnte, und an der Nordseite befand sich das Haus der Priester, die außer dem König nur allein den innern Hof betreten durften. In den Wänden waren überall Vertiefungen, die früher den hölzernen Götzenbildern zum Standort dienten und von wo aus dieselben ihre scheußlichen Blicke in jeder Richtung umher warfen, angebracht. Tairi, oder Kukairimoku, ein großes hölzernes, mit einem Helm versehenes, und mit rothen Federn bedecktes Bild, der Lieblingskriegsgott Tamehameha's, galt als das Haupt. Ihm war dieser Heiau gewidmet und zu seinem gelegentlichen Aufenthalt eingerichtet. An dem Tage seiner Einführung in diese seine Wohnung wurden, außer den übrigen Opfern, nicht weniger als elf Menschen dargebracht.

Obgleich der große Haufen jetzt einer verlassenen Festung gleicht und sein drohender Blick kein Schrecken mehr umher verbreitet, so ist es doch unmöglich, ein solches Golgatha zu betreten, oder einen Platz zu betrachten, der oft mehr einem Versammlungsort von Teufeln geglichen haben muß, wie irgend einer in der Welt, ohne von einem Gefühl des Schreckens, bei dem Andenken an die, in diesen Mauern so oft vollzogenen blutigen und höllischen Gebräuche, ergriffen zu werden. Gott sey Dank, die Götzenbilder sind zerstört; Dank seinem Namen, das erhabene Evangelium seines Sohnes, der bestimmt war, die Werke des Teufels zu zerstören, hat diese ehemals traurigen Ufer erreicht! Möge der heilige Geist dasselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit zu einem Erbtheile des Volkes machen.

Nachdem ich noch einen andern Heiau, dem vorigen

ähnlich, besucht hatte, kehrte ich zu Herrn Young zurück, und hörte, daß das, nach Kairua bestimmte Schiff denselben Abend segeln werde, ein Umstand, den ich sehr bedauerte, da ich gehofft hatte, den Sonntag in Towaihae hinzubringen. Nach gehaltenem Abendgottesdienste mit Herrn Young's Familie und den zusammengebrachten Nachbarn, begab ich mich an Bord des Schiffes, welches sogleich unter Segel ging. Am andern Tage predigte ich auf dem Verdecke vor einer Versammlung von ungefähr 150 der Eingebornen und dem größern Theile der Schiffsmannschaft, und fand nachher das Volk, in kleine Gruppen vertheilt, über das Gehörte in Unterhaltung, obgleich einige geneigt waren, Scherz daraus zu machen.

Am Morgen des 14. wurden wir südlich von Kairua von einer Windstille überfallen, nachher aber von einem schwachen Lüftchen dem Lande zugetrieben. Um neun Uhr fuhr ich an's Land und begegnete auf meinem Wege dem Gouverneur Kuakini, nebst den Herren Goodrich und Harwood. Wir fuhren zusammen zurück und ich wurde von den Herren Thurston und Bishop, die in Bereitschaft waren, um die Reise durch die Insel anzutreten, herzlich empfangen.

Viertes Capitel.

Da wir am 15. Juli an dem vorher verabredeten Platze, von wo aus wir unsere Reise beginnen wollten, alle beisammen waren, so zögerten wir nicht länger, die nöthigen Verabredungen und Einrichtungen zu treffen. Herr Thurston und ich begaben uns zu dem Gouverneur, um ihn mit unsern Wünschen bekannt zu machen und seinen Beistand in Anspruch zu nehmen. Dann besuchten wir den Brun-

nen, wo die Eingebornen sich bemühten, Löcher durch die Lava zu bohren, um dieselbe nachher zu sprengen. Wir munterten sie bei ihrer Arbeit auf, und gingen dann zu einer alten Festung, die ehemals den Makaainana, oder dem Volke, als verschieden von den Aristokraten oder den regierenden Oberhäuptern, zugehörte. In der Zeit, da die Insel Hawaii aus einer Menge unabhängiger Staaten bestand, die dem zur Zeit der Entdeckung des Capitains Cook regierenden Könige Taraiopu oft überlegen waren, hatte dieser Ort eine ziemliche Wichtigkeit. Der noch vorhandene Theil der Mauer befindet sich nahe an dem Eingange der schon erwähnten geräumigen Höhle, welche einen schätzbaren Anhang zu der Festung bildete. In Zeiten eines feindlichen Angriffes, oder eines Ausfalles aus der Festung, diente die Höhle zum Aufenthalt der Kinder und Alten, und zuweilen auch der Frauen der Kriegsleute, wenn dieselben ihren Männern nicht in die Schlacht folgten.

Nachmittags begaben wir uns, der Abrede gemäß, zu dem Gouverneur, machten ihn mit unsern Einrichtungen bekannt, und baten ihn um ein Boot oder Kanoe, unser Gepäck fortzuschaffen, und um einen mit der Insel bekannten Mann, der uns zum Führer und zur Anschaffung von Lebensmitteln dienen könnte. Wir boten ihm zugleich jede Vergütung an, die er verlangen würde. Nachdem er sich nach dem Gepäck, welches wir mitzunehmen gedächten, und der Dauer unserer Abwesenheit erkundigt hatte, versprach er uns ein Kanoe für so weit, als es mit Sicherheit würde gehen können, und einen Führer für die ganze Reise, ohne irgend eine Vergütung. Er empfahl uns, einige Gegenstände für den Tauschhandel mitzunehmen, da wir vielleicht gelegentlich genöthigt seyn würden, unsere Nahrungsmittel einzukaufen, oder Leute zur Fortschaffung unsers Gepäckes zu miethen. Wir hatten nachher Gelegenheit, einem andern Nationaltanze beizuwohnen. Sieben Musikanten schlugen mit den Handgelenken oder den Fingern ihrer rechten

Hand Trommeln von ausgehöhlten Holzstücken, deren Oeffnungen mit Hayfischhaut überzogen waren. Eine andere kleine zierliche, am Knie befestigte Trommel wurde zu gleicher Zeit mit einem in der linken Hand gehaltenen Stocke geschlagen. Nachdem ein Ceremonienmeister mit dem langen Zweige einer Kokospalme Platz gemacht hatte, führten zwei kleine Kinder, von anziehender Gestalt, ein Knabe und ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, in der gewöhnlichen Tänzertracht gekleidet, den Tanz auf, während sie, abwechselnd mit den Musikanten, Gesänge zu Ehren alter Oberhäupter Hawaii's vortrugen. Der Gouverneur mit einem Gefolge seiner Lieblingsoberhäupter war gegenwärtig. Er trug eine leichte europäische Kleidung, und saß auf einem Lehnstuhl, den Tänzern gegenüber. Hinter ihm stand ein in Landestracht gekleideter Diener, in der einen Hand ein schön polirtes Spuckkästchen und in der andern einen Fächer von Federn haltend, mit welchem er die Fliegen von seinem Herrn abhielt. Das Ufer war mit Zuschauern bedeckt, und die Darstellung dauerte mit großer Lebhaftigkeit fort, bis der einbrechende Abend der Lust ein Ende machte, und den armen Kindern, deren Gliedmaßen durch eine zweistündige Anstrengung sehr angegriffen seyn mußten, Ruhe gewährte. Wir wünschten, die Menge, ehe sie sich verlief, über religiöse Gegenstände zu unterhalten; sie war aber so erpicht auf ihr Vergnügen, daß sie nicht davon abzubringen war. Es glückte mir indeß, einen Umriß dieser eigenthümlichen Versammlung zu entwerfen.

Wir speisten bei dem Gouverneur zu Abend, wobei die Gesellschaft durch den, von einer Art von Trommel begleiteten Gesang eines zwölf- bis vierzehnjährigen Barden, welcher das Lob früherer Oberhäupter, Vorfahren des Gouverneurs, vortrug, unterhalten wurde. Der Gouverneur und seine Freunde schienen mit dem Gesange zufrieden, und der Sänger durch ihren Beifall belohnt zu seyn.

Am Morgen des 16. maßen die Herren Goodrich und

Harwood die Höhe des Berges Huararai und fanden sie 7822 Fuß. Da aber ihr Quadrant nur mittelmäßig war, so wurden wir veranlaßt, sie, obgleich der Berg nie mit Schnee bedeckt ist, auf mehr zu schätzen.

Nach den Berichten der Eingebornen und unseren schon gemachten Erfahrungen über die Beschaffenheit des Weges, sahen wir ein, daß unsere mitgebrachten Schuhe nicht für den halben Weg ausreichen würden; wir machten uns deswegen rohe Sandalen von einer zähen Stierhaut, die uns hernach sehr zu Statten kamen.

Nachmittags wurde abermals ein Tanz aufgeführt, da wir aber vorher eine gottesdienstliche Zusammenkunft festgesetzt hatten, so schlugen wir dem Gouverneur eine Stunde vor Sonnenuntergang vor, dieselbe an dem Gestade, wo das Volk schon versammelt war, zu halten. Er willigte ein, folgte uns bis zu dem Stande des Platzes, wo wir unsern Standpunkt den Musikern gegenüber eingenommen hatten. Auf seinen Befehl verstummte die Musik, und die Tänzer kamen, und setzten sich uns gerade gegenüber. Nach einem Gesange und kurzem Gebete unterhielt ich das Volk über Ap. Gesch. 14, 15. „Und sprachen: Ihr Männer, was machet ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer, und Alles, was darinnen ist." Die Menge schien auf den Vortrag mit Aufmerksamkeit zu horchen. Manche hatten ohne Zweifel nie vorher den Namen Jehova's und seines Sohnes Jesu Christi vernommen, und sie unterhielten sich nachher über die Wahrheit des Gehörten.

Ich suchte den Gouverneur nachher zu bereden, ein Gebäude zur öffentlichen Verehrung des wahren Gottes anzulegen, den Sonntag heilig zu halten, dem Volke ein gutes Beispiel zu geben und seinen Einfluß zu benutzen, dasselbe zur Beiwohnung des sonntägigen Gottesdienstes zu

vermögen. Er versetzte, seine Absicht sey, eine Kirche zu bauen, sobald die Volksmenge sich der Sache mehr zugethan zeige und sich fortwährend ein Missionair unter ihnen aufhalte, daß das Volk von Kairua aber gegenwärtig ganz gleichgültig gegen alle Religion sey.

Seit einigen Tagen sahen wir viele Leute mit Bündeln der Wautipflanze, einer Art morus papyrifera, aus ihren Anpflanzungen zurückkehren, und am 17. trafen wir Keoua, die Frau des Gouverneurs, nebst ihren weiblichen Dienerinnen und ungefähr vierzig andern Frauen, unter dem Schatten einer Gruppe von Koubäumen beschäftigt, Bündel von Wauisträuchern von ihrer Rinde zu befreien, um Zeuch zu machen *). Keoua arbeitete nicht nur selbst mit, sondern schien die Aufsicht über die ganze Gesellschaft zu führen. Jedesmal wenn eine feine Rinde gefunden ward, so zeigte man sie ihr und legte sie bei Seite, um Wairiirii, oder anderes besonderes Zeuch daraus zu verfertigen. Sie schienen die Stunden der Arbeit mit lebhaftem Geschwätze und angenehmem Gesange bis Mittag zu hintergehen, wo sie, nach Vollendung ihrer Arbeit, nach ihren Wohnungen zurückkehrten.

Die Wautipflanze, aus welcher man den größeren Theil der Kleidungsstoffe bereitet, wird in Gärten, und besondern Pflanzungen mit vieler Sorgfalt angebaut. Sie erreicht zuweilen erst in zwei Jahren, selten aber vor zwölf oder achtzehn Monaten, die gehörige Größe. Man schneidet sie dann dicht am Boden ab und läßt die Wurzeln stehen, um sie im folgenden Jahre Schößlinge treiben zu lassen.

Man bereitet verschiedene Arten von Stoffen, einige auffallend fein, aus dieser Pflanze. Sie werden nicht gewebt, sondern durch Schlagen zusammengewalkt, und

---

*) Diese Arbeit, so wie die übrige Behandlung der Pflanze, hat viele Aehnlichkeit mit der Zubereitung des Flachses.

gleichen zum Theil, nachdem der Schlägel, mit welchem sie gewalkt werden, ausgeschnitten ist, auf dem ersten Blick dem Muslin oder dem Dimity, und andere sehr dicke Arten dem Waschleder. Das gewöhnlichste Zeuch heißt Paii, und wird von den Frauen um dem Leib getragen. Die innere Seite desselben ist gewöhnlich weiß oder gelb; die äußere aber bunt, oder mit Pflanzenstoffen verschiedenartig gefärbt. Die rothen und gelben werden zuweilen mit Pflanzenöl, in welchem Späne von Sandelholz oder Saame von pandanus odoratissima eingeweicht ist, übergerieben, um sie wohlriechend und brauchbarer zum Schutz gegen die Nässe zu machen. Eine andere Art Stoffes dient hauptsächlich für die Obern zu Schlafmänteln; die Farbe desselben ist verschieden. Am feinsten ist das Wairiirii, welches Männern und Frauen zur Kleidung dient. Die daraus verfertigten Frauenkleidungsstücke, Paii's genannt, sind gewöhnlich vier englische Ellen lang und eine breit, dabei wunderschön roth, gelb oder schwarz gefärbt, und mit feinem Gummi oder harzigem Firniß überstrichen, wodurch sie undurchdringlich und dauerhaft werden.

Ihre Farben bereiten sie aus den Blättern, der Rinde, den Beeren oder Wurzeln einheimischer Pflanzen, welches große Geschicklichkeit erfordert. Einige Erdarten werden ebenfalls zur Hervorbringung der dunklern Schattirungen benutzt; gegenwärtig aber sind die inländischen Farbestoffe in einem hohen Grade von den unsrigen, welche die Einwohner schöner finden, verdrängt worden. Ihre Art, die Farben aufzutragen, ist sinnreich *).

Die Zeuche sind, im Vergleich mit gewebten, von geringer Dauer, wenn man sie aber vor Nässe, wodurch sie

*) Sie stimmt in der Hauptsache mit dem Verfahren der Kattundrucker überein.

fast dem Papier gleich werden, bewahrt, so können einige Arten ziemlich lange getragen werden.

Herr Harwood machte diesen Morgen einen Bohrer für die Brunnengräber, um durch die Felsen dringen zu können.

Nach dem Mittagsessen fing der Gouverneur von freien Stücken ein Gespräch über religiöse Gegenstände an und ließ sich vornehmlich über die Auferstehung des Körpers, die Zerstörung des Himmels und der Erde am jüngsten Tage und dem letzten Gerichte aus, und fragte, nachdem er uns über diese Gegenstände aufmerksam zugehört hatte, nach der Beschaffenheit des Himmels und der Hölle. Wir erwiderten ihm, daß wir den Ort von beiden nicht wüßten, da noch kein Sterblicher von dort zurückgekehrt sey; wohl aber wäre uns bekannt, daß es einen Ort gebe, der Himmel genannt würde, wo Gott seine Vollkommenheiten offenbare, und alle guten Menschen völlig glücklich würden; und daß an einem andern die Bösen in Finsterniß gebannt, endlose Qualen zu leiden hätten. Er wünschte dann zu erfahren, woher wir solches wüßten. Ich forderte seine Bibel, übersetzte ihm die Stellen von der Auferstehung ꝛc., und sagte ihm, daß dieses das Buch sey, von welchem wir alle unsere Kenntnisse hätten, und wir gekommen wären, das Volk von Hawaii mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen. Er erkundigte sich, ob alle Menschen in unserm Vaterlande mit der Bibel bekannt wären. Meine Antwort war, daß die ausgedehnten Unterrichtsanstalten den größern Theil in den Stand setze, dieselbe zu lesen, oder mit ihrem Hauptinhalte bekannt zu werden. Wie kommt es denn, fuhr er fort, daß so viele von ihnen schwören, sich betrinken und so manche in dem Buche verbotene Dinge üben? Ich machte ihn aufmerksam, daß ein großer Unterschied zwischen Kenntniß und Befolgung des Wortes Gottes sey, und daß solche Leute höchst wahrscheinlich mit dem Mißfallen Gottes über ihr Betragen bekannt wären, ihrer verdorbenen Nei-

gung wegen aber dabei verharrten. Er meinte ferner, ob Gott nicht unwillig würde, wenn wir ihn so oft durch unser Gebet bemühten. Meine Antwort war, Gott sey mehr bereit zu hören, als wir zu beten, und gleiche nicht den Menschen, weil seine Geduld sonst durch die Gottlosigkeit der Menschen längst hätte erschöpft werden müssen; er fahre aber im Gegentheil fort, Langmuth und Nachsicht gegen die Sünder zu üben, damit sie umkehren mögen von ihren bösen Wegen und Leben.

Wir richteten nachher unser Gepäck ein, wovon ein Theil mit der Ainoa nach Waiakea, an der Südseite der Insel fortgeschafft wurde. Am 18. des Morgens begaben wir uns zu dem Gouverneur, dankten ihm für seine Gastfreiheit, seinen guten Rath und den angenehmen Beistand, den er uns zur Ausführung unserer Reise hatte angedeihen lassen, und zeigten ihm an, daß wir bereit wären, abzugehen. Er hatte unsern Führer vorher schon unterrichtet; jetzt gab er noch dem Manne, der in dem Kanoe mitgehen sollte, Befehl, auf unsere Sachen zu achten, und sagte uns, daß er einige Leute schicken würde, um unser Gepäck bis nach Kearakékua zu Lande fortzubringen. Wir nahmen dann Abschied von ihm und begaben uns auf den Weg. Herr Bishop und Herr Harwood setzten sich in das Kanoe, und wir Uebrigen reiseten zu Fuß.

Unser Führer Makoa, der dem Könige viele Jahre als Bote gedient hatte und die Insel gut kannte, zeigte den Weg. Er war ein kleiner, vierzig bis funfzig Jahr alter, sonderbar aussehender Mann. Seine gerunzelte Stirn überschattete ein Busch pechschwarzer krauser Haare, wovon ebenfalls eine Art Zopf hinter jedem Ohre herabhing. Die übrigen Haare waren so kurz geschnitten, wie es mit der Scheere nur geschehen konnte. Die kleinen schwarzen Augen hatte er mit tätauirten Halbzirkeln umgeben. Zwei Ziegen waren auf dieselbe unauslöschliche Weise über jeder der Augenbraunen eingegraben, eine andere befand sich, in

der Stellung eines Wappenträgers, an jeder Seite der Nase, und zwei andere bewachten die Mundwinkel. Der obere Theil des Bartes war kurz geschoren, der Theil unter dem Kinn aber einige Zoll lang geflochten und dann in einen Knoten zusammengedreht, unter welchem der übrige Theil in krausen Locken gleich einer Quaste ausgebreitet herabhing. Ein leichter Kihei, ein, gleich einem Shawl getragenes Kleidungsstück, hing über der einen Schulter und war in einen Knoten über der andern zusammengebunden. In seiner Hand hielt er einen großen, von Kokusblättern gemachten Fächer, welcher ihm dazu diente, die Fliegen oder die Schnaken fortzuscheuchen, wenn diese etwa zu zahlreich und beschwerlich wurden.

Wir verließen Kairua und begannen unsere Reise südwärts durch die, längs der Küste reichlich zerstreuten Dörfer. Das Land umher war, wegen des häufig gefallenen Regens ungewöhnlich grün und lieblich, und selbst die Lava schien ihre Unfruchtbarkeit unter häufigem Rasen von langem schwankendem Grase, oder ausgebreitetem Buschwerk und Blumen verbergen zu wollen. Die Seiten der Hügel, mit weit ausgedehnten Gärten und Feldern voll Kartoffeln und andern Gartengewächsen, gewährten einen schönen Anblick, und die Zahl der Heiau's und Todtenhäuser überzeugte uns von der ehemaligen Bevölkerung dieses Theiles der Insel. Die letztern waren von Lavastücken gebildet, zum Theil sehr alt, andere aber augenscheinlich erst vor wenigen Jahren aufgeführt.

Zu Ruapua besuchten wir einen von ungeheuren Lavastücken erbauten, 150 Fuß langen, und 70 breiten Heiau, der an der Nordseite eine, durch eine hohe, mit einem schmalen Eingange versehene Mauer abgetheilte, 60 Fuß lange und 10 Fuß breite Einschließung enthielt. Die Standörter der Götzenbilder waren noch zu sehen, obgleich man diese selbst fortgeschafft hatte. Die noch sichtbare Stelle des Altars bestand aus einem, mit ebenen Steinen bedeckten

und einer starken Lavaeinfassung umgebenen Erdhaufen, in dessen Nähe der Boden mit Gebeinen früherer Opfer bestreut war. Nach dem Berichte der Einwohner wurden hier ehemals vier Hauptgötzenbilder, eines von Stein, zwei von Holz und ein mit rothen Federn bedecktes verehrt. Ihre Namen waren Kanenuiakea (großer, weitreichender Kane), welcher von Tauai hergebracht wurde; Kaneruruhonua (erderschütternder Kane), Koramakaeha und Kekuaaimanu.

Wir trafen nachher, besonders an der Küste, eine Anzahl kleinerer Tempel, dem männlichen Götzen, Kuura, und dem weiblichen, Hina, gewidmet, welche von den Fischern angebetet wurden, weil man ihnen die Herrschaft über die See und die Herbeiführung oder Herbeitreibung der Fischzüge, welche Hawaii zu verschiedenen Jahreszeiten besuchen, zuschrieb. Der zuerst gefangene Fisch jeder Art, besonders des Operu, einer Art Heringe, wurde ihnen beständig dargebracht.

Nachmittags um zwei Uhr erreichten wir den großen und volkreichen Distrikt Horuaroa und gleich darauf das Dorf Karuaokalani (zweiter Himmel), wo wir einen schönen, gut erhaltenen Heiau vorfanden, der, nach der Sage, vor ungefähr elf Generationen von Keakealani, Königin von Hawaii, errichtet worden war, Pakiha heißt, 270 Fuß lang und 210 Fuß breit ist, und sich durch ungewöhnlich schöne Bauart auszeichnet. Die Einwohner zeigten uns noch einen Platz, Namens Kauraokalani, wo sich früher ein berühmter Riese gleiches Namens aufgehalten hatte. Es war derselbe ein Begleiter Umi's, ungefähr zwölf Geschlechter früher König von Hawaii, und so groß, daß er die Kokosnüsse im Gehen von den Bäumen pflücken konnte. Wenn der König in den Wellen, bei einer Tiefe von fünf bis sechs Faden spielte, so ging er zu ihm, ohne daß ihm das Wasser bis über die Lenden reichte; und wenn er bei einer gleichen Tiefe, in einem Kanoe fahrend, zwischen den Korallen einen Fisch wahrnahm, konnte er ihn durch bloßes

Ausstrecken seiner Hand heraufholen. Er war auch ein großer Krieger, und Umi verdankte seiner Tapferkeit manchen Sieg.

Unser Weg führte uns nun durch einen reichbewohnten, hie und da durch Gruppen von Koubäumen gezierten, angenehmen Theil des Landes, mehreren Ueberbleibseln, dem König Tamehameha zugehöriger Heiau's vorbei, zu einem 200 Fuß in's Gevierte haltenden Gebäude dieser Art, in dessen Mitte sich ein klarer Pfuhl salzigen Wassers befand, welcher der Lieblingsbadeplatz dieses Fürsten, und keinem Andern zu benutzen erlaubt war. Eine rohe, in Stein gehauene Figur, das einzige hier vorhandene Götzenbild, stand an einer Seite des Einganges. Funfzig Schritte weiter trafen wir einen andern von Tamehameha, gleich nach Uebernahme der Regierung der Insel, erbaueten Heiau, Hale o Tairi, oder das Haus Tairi genannt. Die Einwohner waren sehr begierig, uns den Platz zu zeigen, wo das Bild des Kriegsgottes Tairi gestanden hatte, und erzählten uns, daß man ihn häufig des Abends in der Nachbarschaft, in Gestalt einer feurigen Substanz, einer Flamme, oder dem Schwanze eines Kometen ähnlich, umherfliegen sähe. Wir belehrten sie eines Bessern, und sagten ihnen, daß die Gesellschafts-Insulaner ehemals, wenn sie eine solche Naturerscheinung wahrnahmen, dieselbe für Tane, einen ihrer Götter, hielten, der umhersuche, wen er vernichten könne, und daß sie dann mit Schrecken erfüllt waren; jetzt aber wunderten sich dieselben, wie sie einen so harmlosen Gegenstand hätten fürchten können. Wir fragten sie, ob sie nicht dieselbe Erscheinung, obgleich die Götter zerstört, und ihre Verehrungen abgeschafft wären, wahrgenommen hätten, welches sie verneinten. Wir belehrten sie, daß dergleichen nicht durch die Macht Tairi's entstehe, sondern feurige Dünste wären, die unter der Aufsicht Jehova's, des Schöpfers und Regierers aller Dinge, welche sie sähen, ständen.

In Pahoehoe trafen wir in einem großen Hause eine Menge Arbeiter mit der Verfertigung von Kanoe's beschäftigt, und gleich nachher versammelten sich an funfzig aus dem Volke um uns herum. Wir fragten sie, ob sie geneigt wären, von dem wahren Gott und dem Wege zur Seligkeit zu hören. Sie antworteten: Ja. Ich redete dann zwanzig Minuten lang über die ersten Grundlehren des Evangeliums zu ihnen, worauf wir unsern Weg längs der Küste nach Kahaluu fortsetzten. Während ein heftiger Regen uns nöthigte, in einem Hause Schutz zu suchen, erreichte die Stimme der Wehklage unser Ohr; und wir erfuhren von den Leuten im Hause, daß in der Nachbarschaft so eben eine kranke Person gestorben sey. Auf unsere Frage, wohin die Seele gegangen wäre, antworteten sie, daß sie es nicht wüßten, daß dieselbe aber nie zurückkehren würde. Ich unterhielt mich dann mit ihnen über den Zustand der abgeschiedenen Seelen, der Auferstehung des Leibes, dem allgemeinen Weltgerichte und der Liebe Christi, welcher Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht, und durch seinen Tod allen, die an ihn glauben, eine ewige Fortdauer bereitet habe. Sie hörten aufmerksam zu und setzten die Unterhaltung fort, bis das Aufhören des Regens uns gestattete, weiter zu reisen. Wir kamen über ein rauhes Lavabett, dessen Lava viel jünger seyn mußte, als die, von denen es umgeben war. Es schien während des flüssigen Zustandes der Lava durch eine heftige Erderschütterung in größter Verwirrung in Stücke zerrissen zu seyn. Ein von großen, flachen, von der Küste gebrachten, drei bis vier Fuß entfernt liegenden Steinen gebildeter Pfad führte uns über dasselbe, und wir kamen Nachmittags um fünf Uhr in Keauhou, einem acht Meilen von Kairua entlegenen, angenehmen Dorfe mit 135 Häusern an. Herr Bishop und Herr Harwood waren eine Stunde früher angelangt, und wir beschlossen, die Nacht dazubleiben. Herr Thurston predigte zu dem Volke, welches sich noch ziemliche Zeit

nachher um unser Haus herumdrängte. Wir hatten auf unserm Wege 610 Häuser gezählt, nahmen aber 100 mehr an, für die, welche in den Pflanzungen versteckt lagen, und rechneten auf jedes fünf Einwohner, welches für alle 3550 beträgt. Von den neunzehn Heiau's, die wir antrafen, hatten wir einige sorgfältig untersucht. Das Thermometer stand des Abends auf 71°.

Am nächsten Morgen, nach dem Gottesdienste mit den Eingebornen, die uns nachher bis 8½ Uhr in Unterredung aufhielten, setzten wir unsere Reise, Herr Harwood in dem Kanoe, die Uebrigen längs der Küste über Lavastrecken fort. An manchen Stellen schien die Oberfläche derselben hart geworden und, während die Masse einige Zoll unter derselben halbflüssig geblieben war, aufgebrochen und in ihrem gegenwärtigen verwirrten und zerstückelten Zustande zurückgeblieben zu seyn. Wir bemerkten eine Menge kugelförmiger vulkanischer Steine, deren Oberfläche geschmolzen und an einigen Stellen gleich einer Schale abgeblättert war. Der Mittelpunkt derjenigen, welche wir durchbrachen, war von dunkelblauer Farbe und fester Bildung; sie schien von dem Feuer, welches die Oberfläche verkalkt hatte, durchaus nicht angegriffen zu seyn.

Einige Meilen weiter fanden wir den Platz, wo die entscheidende Schlacht zwischen der Macht Rihoriho's und seinem Vetter Kekuaokalani vorfiel, in welcher der Letztere umkam, sein Anhang völlig geschlagen und das grausame System der Abgötterei, zu dessen Schutze er die Waffen ergriffen hatte, zerstört wurde. Auf dem Platze, wo des Königs Truppen zuerst angegriffen wurden, befanden sich verschiedene kleine Steinhaufen, die man uns als Grabmähler der hier Gefallenen bezeichnete. Die Krieger des Königs bildeten eine lange, von der Küste bis an die Berge reichende Linie, und trieben die Gegner bis zu einem erhabenen Platze, wo eine, bis ungefähr an die Brust reichende, steinerne Befriedigung dieselben in den Stand setzte, sich

eine Zeit lang zu vertheidigen, bis sie zuletzt von Karaimoku's Kriegern vertrieben wurden. Die Steinhaufen nahmen zu, bis wir zu einem Platze, Namens Tuamoa, kamen. Hier hielt Kekuaokalani zum letzten Male Stand, sammelte seine fliehende Macht und schien für einen Augenblick die Schale des Sieges zu wenden, bis er endlich, entkräftet von dem Blutverluste aus einer, im Anfange des Gefechtes erhaltenen Wunde, ohnmächtig niederfiel. Er erholte sich bald wieder, setzte sich, unfähig zu stehen, auf ein Stück Lava, wo er seine Flinte noch zweimal ladete und auf die vordringende Partei abschoß. Jetzt traf ihn eine Kugel in die linke Brust, er bedeckte sein Gesicht mit seinem Federmantel und verschied in der Mitte seiner Freunde. Seine Gemahlin focht den ganzen Tag festen und unverzagten Muthes an seiner Seite. Einige Minuten nach dem Tode ihres Gatten sah sie Karaimoku und seine Schwester herannahen, und bat um Schonung; die Worte waren aber kaum von ihren Lippen, als sie, von einer Kugel in der linken Schläfe getroffen, über den leblosen Körper ihres Mannes hinfiel und sogleich ihren Geist aushauchte. Die Götzendiener, welche ihren Anführer verloren hatten, leisteten nur noch schwachen Widerstand; die Schlacht dauerte jedoch von Morgens bis gegen Sonnenuntergang, da des Königs Truppen, findend, daß ihre Feinde alle gefangen oder auf der Flucht waren, nach Kairua zurückkehrten.

Karaimoku betrübte sich sehr über den Tod Kekuaokalani's, welcher sein Schwestersohn war. Er schob das Gefecht so lange als möglich auf, schickte am Morgen der Schlacht einen Boten ab, behandelte den jungen Anführer wie seinen Sohn und bat ihn, von Feindseligkeiten abzustehen, bis sie eine Zusammenkunft gehabt, und wo möglich eine Uebereinkunft getroffen hätten. Die Botschaft wurde aber nicht angenommen, und der Abgesandte sah sich genöthigt, in die See zu springen, um durch Schwimmen sein Leben zu retten. Auch in dem Augenblick des Sieges

benahm er sich mit Menschlichkeit, und die Ueberwundenen wurden, dem gewohnten Gebrauche zuwider, nicht verfolgt und ermordet. Die Frauen der Krieger begleiten ihre Männer oft zur Schlacht, und werden häufig getödtet, gleich wie bei den Gesellschafts-Insulanern. Sie befinden sich meistens in dem Hintertreffen, eine Kalabasse voll Wasser oder Poë, einige getrocknete Fische, oder andere fortzuschaffende Lebensmittel, zur Erquickung ihrer Männer mit sich führend, hauptsächlich aber, um im Fall der Verwundung derselben, sogleich bei der Hand zu seyn. Einige muthigere, oder von Zuneigung getriebene, rücken, eine Kalabasse mit Wasser in der einen, und einen Speer, einen Pfeil, oder einen Stein in der andern Hand haltend, neben ihren Männern vor; und selten überleben sie den Tod derselben.

Ein Steinhaufen, etwas größer als die vorigen, bezeichnet den Ort, wo der Gegenanführer mit seinem liebreichen und heldenmüthigen Weibe gefallen war, und einige Schritte näher der Küste ein anderer den Platz, wo Beide begraben liegen. Eine Menge niedriger blühender Sträuche wuchsen umher, und ein schöner Convolvulus in voller Blüthe bedeckte ihn fast ganz mit seinen Blättern und Blumen. Wir konnten nicht umhin, dieses rohgebildete Grabmahl mit neuem Bedauern über das Elend des Krieges und über das frühzeitige Ende des jugendlichen Paares, besonders der liebevollen Manona, die, selbst durch die Schrecken eines wilden Gefechtes, in welchem der Dämon des Krieges in seiner furchtbarsten Gestalt erschien, nicht abzuhalten war, die Gefahren zu theilen, um zur Annehmlichkeit ihres vielgeliebten Gatten beitragen zu können, zu betrachten. Allenthalben um den Platz herum erhoben sich Steinhaufen in Menge, welche, nach den Berichten, die Gräber der besondern Freunde und Gefährten des Besiegten, die bis zum letzten Augenblick bei ihm ausgehalten, eine, selbst von den Feinden bewunderte Standhaftigkeit, und einen, besserer Ge-

legenheiten würdigen Muth an den Tag gelegt hatten, bezeichneten.

Kekuaokalani war der älteste Neffe Rihoriho's. Er wird als ein unternehmender und rastloser junger Mann geschildert, der nach einem Antheil an der Regierung, wenn nicht gar nach der alleinigen Oberherrschaft strebte. Tamehameha überließ kurz vor seinem Tode die Herrschaft über die Inseln seinem ältesten Sohne Rihoriho, die Sorge für die Götter, ihre Tempel und die Aufrechthaltung ihrer Verehrung aber dem Könige nebst Kekuaokalani und den übrigen Oberhäuptern.

Beinahe die erste Handlung des jungen Königs war die Abschaffung des Götzendienstes und aller der Vorschriften des Tabu, durch welche er aufrecht erhalten wurde. Dieses System hatte, mit aller seiner abergläubischen Grausamkeit und Herabwürdigung, seit undenklichen Zeiten einen fast übernatürlichen Einfluß über das Volk gehabt, und es erforderte nicht wenig Muth, seine unerbittlichen Gesetze abzuschaffen, und seine gefürchtete Macht zu zerstören. Verschiedene Handlungen aus Rihoriho's Regierung beweisen indeß, daß sein Geist für solche Unternehmungen geeignet war.

Die Gründe, welche ihn zu diesem entscheidenden Schritt brachten, scheinen folgende gewesen zu seyn. Erstlich wünschte er den Zustand seiner Gemahlinnen und der Frauen im Allgemeinen zu verbessern. Diese waren nämlich durch den Tabu zu außerordentlichem Elende und Herabwürdigung hinabgesunken, indem derselbe sie nicht nur nöthigte, von geringerer Nahrung zu leben, sondern ihnen auch nicht erlaubte, sie an demselben Feuer mit ihren Männern zu kochen, oder in demselben Zimmer mit ihnen zu genießen.

Zweitens wünschte er, wie es scheint, den Einfluß der Priester zu vermindern, und die Arbeit und die Kosten zu ersparen, welche die Aufrechthaltung des Götzendienstes er-

forderte, er aber begierig war, auf andere Weise zu verwenden. Er hatte auch gehört, wie weit Pomare und die Häupter der Gesellschafts-Inseln gekommen waren, und einige der Hauptobern, besonders Karaimoku, um Rath gefragt, welcher erklärte, keinen Tabu mehr halten oder beobachten zu wollen. Obgleich nun verschiedene Priester vorgaben, die Götter würden jede Vernachlässigung ihrer selbst bestrafen, so erklärte doch Hevaheva, der Oberpriester von seines Vaters Kriegsgöttern, die Aufhebung der Verehrung der Götter werde ohne schlimme Folgen bleiben. Der König gab bald darauf ein Fest, zu welchem viele Oberhäupter der verschiedenen Inseln eingeladen waren. Die Gäste versammelten sich wie gewöhnlich, die Männer an einem, und die Frauen an einem andern Platze. Die Speisen wurden zerlegt, und da Jeder im Begriff war, die Mahlzeit zu beginnen, befahl der König seinen Dienern, einiges Geflügel und andere verbotene Speisen an den Ort zu bringen, wo die Frauen sich aufhielten. Er selbst setzte sich dann zu ihnen, fing an zu essen, und befahl ihnen, dasselbe zu thun. Die umstehende Menge brach in ein Geschrei der Verwunderung aus, und verschiedene Oberhäupter folgten seinem Beispiele. Die Männer und Frauen saßen jetzt durch einander und genossen dieselbe Speise, welches Ai Noa, gewöhnliches Essen, im Gegensatz von dem frühern Ai Tabu oder geheiligtem Essen, genannt wurde. Der Ai Tabu war einer von den Einschränkungen, welche der Götzendienst allen Klassen des Volkes, von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode, auferlegte. Diese öffentliche Entweihung offenbarte die Absicht des Königs, das ganze System zu zerstören, welches kurz nachher durch Hevaheva's Niederlegung seines Amtes, und des Königs Erklärung, daß hinfort kein Priester mehr seyn, noch den Göttern Verehrung gewidmet werden solle, ausgeführt wurde.

Kakuaokalani, obgleich ohne Antheil an der Regierung, hatte mit den andern vornehmen Obern eine Aufsicht über

die Götter. Angeregt durch die Priester, welche ihm Sieg verhießen, durch eine abergläubische Ehrfurcht vor den Göttern seiner Vorfahren, und vielleicht durch die Hoffnung, Rihoriho zu besiegen und sich selbst die Oberherrschaft zu sichern, getrieben, ergriff er die Waffen; und so wurde die Abschaffung des Götzendienstes; die unmittelbare Veranlassung zu dem Kriege, welcher zu Rihoriho's Gunsten endigte, und ihn zum alleinigen Herrn der Sandwichs-Inseln machte. Und dies war der Gipfel seines Ehrgeizes, das Ende seiner Wünsche; obgleich wahrscheinlich die geringste unter den allweisen und gütigen Absichten dessen, der alle Dinge nach seinem Willen regiert und selbst den Grimm des Menschen zu seinem Ruhme leitet. Der Heidenanführer dachte bei seinen Kriegsvorbereitungen wenig daran, daß er die stärkste Schutzwehr aus dem Wege räumen würde, welche sich der Einführung einer Religion, die endlich über alles Götzenthum in der Welt siegen wird, entgegensetzte; und eben so wenig erwartete der Sieger, als er sich Meister des Feldes sah, und im Triumph zu dem König zurückkehrte, daß dieser Erfolg ihm nur den Weg gebahnt habe, sich selbst einem Fürsten des Friedens zu ergeben, dessen Boten (dann auf ihrem Wege) bald seine Gesetze in dem Lager verkündigen, und ihn auffordern würden, sich seiner Krone zu unterwerfen, da seine göttliche Macht ein Reich zu stiften im Begriff war, dem man sich gern unterthan zeigen würde; und daß eine Regierung beginnen sollte, deren Dauer ewig seyn wird.

Wir verließen Tuamoo und kamen nach Honuaino, wo wir vor einer Versammlung des Volkes predigten, die uns nachher erklärte, daß sie verfinstertes Herzens wäre und gern unterrichtet seyn möchte. Von hieraus erreichten wir Hokukano, und fanden daselbst einen Pahu Tabu (heilige Einschließung), und etwas weiterhin das Grabmahl eines berühmten Priesters, das mit einem Gitterwerk von Stäben umgeben war, von welchem Einige uns sagten, daß sol-

ches bei den Begräbnissen wichtiger Personen gewöhnlich sey; Andere, daß es den Geist hindern solle, heraus zu kommen. Auf der Spitze eines Berges sahen wir einen alten Heiau, dem Ukanipo, einem Hayfisch, dem von den Küstenbewohnern ehemals, zu bestimmten Zeiten, reiche Opfer gebracht wurden, gewidmet. Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir nach Kaavaroa, und wurden von Kamakau herzlich empfangen.

Nachmittags besuchten Herr Thurston und ich die Höhle, in welche der Körper Cook's zuerst niedergelegt ward. Viele Personen in Kaavaroa und andern Plätzen der Insel sind mit den nähern Umständen, welche das Leben dieses berühmten Mannes endeten, bekannt, und wir sprachen häufig mit ihnen darüber. Obgleich ihre Erzählungen in Kleinigkeiten abweichen, so stimmen sie in der Hauptsache doch alle mit dem Berichte des Capitains King, seines Nachfolgers, überein.

„Der Fremde, sagten sie, war nicht zu tadeln, denn unsere Leute stahlen zuerst sein Boot. Um es wieder zu erlangen, beschloß er, den König an Bord zu nehmen und ihn so lange da zu behalten, bis es zurückgeliefert seyn würde. Capitain Cook und Taraiopu, unser König, gingen der Küste zu, als sich das Volk, bekannt mit dem Vorgefallenen, um denselben versammelte, und sich seinem Weitergehen widersetzte. Seine Gemahlin stimmte in ihre Vorstellungen ein, und während er noch unentschlossen zögerte, kam ein Mann von der andern Seite der Bai, drang durch die Menge, mit dem Ausruf: Es ist Krieg, die Fremden haben Feindseligkeiten angefangen, auf eines der Kanoe's geschossen und ein Oberhaupt getödtet. Dies brachte das Volk und einige Oberhäupter, welche glaubten, daß Cook den König tödten würde, in Aufruhr; man bewaffnete sich mit Steinen, Streitkolben und Spießen; Kanona bat ihren Gemahl, nicht zu gehen, alle Oberhäupter thaten dasselbe, und der König setzte sich. Der Capitain schien beunruhigt,

und ging seinem Bote zu, während einer der Unsrigen ihn mit einem Speer angriff. Er drehte sich um, und erschoß den Mann mit seiner Doppelflinte. Einige aus dem Volke warfen jetzt mit Steinen nach ihm, worauf seine Leute nach uns schossen. Capitain Cook bemühte sich, dem Feuer Einhalt zu thun; da ihm dies aber, wegen des Getöses nicht gelang, so wendete er sich zu uns, um mit uns zu reden.

In demselben Augenblick erhielt er einen Stich in den Rücken, und zu gleicher Zeit wurde er von einem Speere durchbohrt. Er fiel in's Wasser und sprach nicht weiter. Nach seinem Tode wehklagten wir alle. Seine Knochen wurden von dem Fleische getrennt, und das Letztere verbrannt, wie es bei unsern Hauptanführern geschieht. Wir hielten ihn für den Gott Rono, beteten ihn als solchen an, und verehrten nach seinem Tode seine Gebeine." Aber nicht allein mit seinen Gebeinen geschah dies, sondern fast mit allem, was er zurückließ. Unter diesem befand sich ein Schlitten, der Beschreibung nach von der Nordwestküste Amerika's, den die Einwohner Opaitanarii, das ist Krabbe oder Krebs, zum Ausruhen für ein Oberhaupt nannten. Wir zeigten ihnen die Kupferstiche aus Cook's Reisen; sie waren sehr bewegt bei der Darstellung seines Todes, und ich sah Karaimoku mehrere Male Thränen aus den Augen wischen, wenn wir von dem traurigen Vorgange sprachen. Man sagte uns, daß das Boot nicht seiner selbst, sondern der darin befindlichen Nägel wegen, um Angeln daraus zu machen, gestohlen worden sey, welches wir um so eher glaubten, da sie ihre eigen gemachten Angeln den schönsten, welche wir ihnen geben konnten, vorzogen.

Die Gründe, weswegen man die Ueberreste von Capitain Cook göttlich verehrt, sind folgende: Unter den Königen Hawaii's regierte in der Zeit, die in der Landesgeschichte die fabelhafte genannt werden kann, Einer Namens Rono oder Orano, welcher, von seiner Gemahlin beleidigt, dieselbe ermordete. Er bereuete nachher diese That, und verfiel in

einen Zustand von Geistesverwirrung, in welchem er durch die Insel reisete, mit Jedem fechtend und ringend, dem er begegnete. Nachher ging er in einem eigens gebildeten Kanoe nach Haiti oder einem fremden Lande, und wurde nach seiner Abreise von seinen Landsleuten, die zu seinem Andenken jährlich wiederkehrende Fecht- und Ringspiele stifteten, göttlich verehrt. Sobald Cook ankam, verbreitete sich das Gerücht von der Rückkehr Rono's, und das Volk warf sich ihm auf seinem Wege durch den Ort zu Füßen; da man aber bei dem auf ihn gemachten Angriff sein Blut fließen sah, rief man: „Nein, dies ist nicht Rono." Viele hielten ihn indeß nach seinem Tode noch für Rono, und glaubten, daß er wiederkehren werde. Einige seiner Knochen, seine Rippen und sein Brustbein wurden als Theile Rono's für heilig gehalten, und in einem, diesem Gotte geweihten Tempel, an der andern Seite der Insel, aufbewahrt. Man zollte ihnen religiöse Huldigung und sie wurden jährlich in Prozession nach verschiedenen andern Heiaus gebracht, oder von den Priestern umhergetragen, um die Opfer zur Aufrechterhaltung der Verehrung Rono's von dem Volke einzusammeln. Die Knochen bewahrte man in einem kleinen geflochtenen, gänzlich mit rothen Federn bedeckten Korbe auf. Diese Federn wurden damals als der schätzbarste Artikel, den die Eingebornen besaßen, für heilig, und auf allen Inseln als ein nothwendiger Anhang zu jedem Götzenbilde, oder beinahe jedem Gegenstande religiöser Verehrung angesehen, indem man glaubte, daß sie viel zu der Macht und dem Einfluß der Götter und übrigen Dinge, denen sie angeheftet wurden, beitrügen.

Die Missionaire haben sich viele Mühe gegeben, den Ort, wo die noch übrigen Gebeine Cook's aufbewahrt werden, zu erfahren, aber ohne Erfolg: die Priester und Oberhäupter vermeiden es gern, über diesen Gegenstand zu sprechen. Gegen Abend trafen wir einen ähnlichen Begräbnißort, wie zu Hokukano, und fanden in demselben einen

Theil eines Kanoe's, verschiedene Kalabassen, Matten, Tapa rc., und drei kleine Götzenbilder sorgfältig eingewickelt. Der Mann, welcher uns begleitete, sagte: Mein Vater liegt hier, stört ihn nicht, ich habe seit seinem Tode beständig geweint. Wir bezeigten ihm unsere Theilnahme, und kehrten, nachdem wir mit seiner Erlaubniß das Innere der Grabstätte besucht hatten, zu Kamakau, mit dem wir den Abend im Gespräch zubrachten, zurück.

Während unserer Tagereise hatten wir 443 Häuser und acht Heiau's gezählt. Das Thermometer stand von 71 bis 76°.

Der folgende Tag, ein Sonntag, wurde besonders zur religiösen Belehrung des Volkes benutzt, und wir predigten an verschiedenen Stellen vor aufmerksamen Versammlungen. Besonders zeichnete sich Kamakau durch seinen lobenswerthen Eifer aus. Zu Kalama redete ich vor einer Versammlung von 300 aus dem Volke über Ps. 25, 8. Nach dem Vortrage rief ein Mann aus: Ich wünsche Jehova, den guten Herrn, zu meinem Gott zu haben; es ist aber Niemand, der uns von ihm reden könne. Nachmittags sprach ich über 1 Tim. 1, 15, und der Obere ermahnte nachher das Volk zur Befolgung dessen, was es gehört hatte, indem er zugleich vorschlug, künftig am Sonntage von Arbeiten abzustehen und zu Jehova, nebst seinem Sohne Jesus Christus zu beten, wobei er versicherte, daß dies seine eigne Absicht auch wäre. Zwei große Haufen Tiwurzel, eine Art dracaena, und zwei Gefäße mit gährendem Zuckersaft, beides zu starken Getränken bestimmt, wurden an diesem Tage, in Folge einiger öffentlichen Bemerkungen gegen Trunkenheit, auf die Seite geschafft.

Von Kalama gingen wir nach Keei, wobei wir durch die Gegend kamen, in welcher, vierzig Jahre früher, Tamehameha vor der entscheidenden Schlacht gegen Kivaraao, den Sohn Taraipu's, mit seinen Kriegern gelagert war. Ich redete zu dem, vor dem Hause des Obern versammel-

ten Volke über Ps. 70, 4. Unser Wirth, der Obere, ließ sehr für uns sorgen, und wollte ein Schwein für uns schlachten, wir baten ihn aber, dies, des Sonntags wegen, bis zum folgenden Tage aufzuschieben.

Fünftes Capitel.

Am Morgen des 21. Juli begaben einige von uns sich an die Küste. Das Wasser ist an einigen Stellen tief, so daß an der ganzen Nordwestseite ein Boot bis an die Felsen kommen kann. Die Fesen, welche das Ufer bilden, bestehen nicht, wie einige meinten, aus schwarzen Korallen, sondern bloß aus Lava von dunkler, zuweilen eisenbrauner Farbe, die Zeichen ihrer ehemaligen Flüssigkeit trägt. Die steilen Felsen am Eingange der Bai, scheinen von derselben Art, aber älter, und ein Theil des Ufers liegt von den Felsen losgerissen, unter der Oberfläche des Meeres versunken, welches die dadurch entstandenen Einschnitte und die jetzt vorhandene Bucht ausgefüllt hat. Es finden sich eine Anzahl Höhlen in der Oberfläche der Lava, die indeß selten als Zufluchtsörter in Zeiten der Gefahr, sondern nur als Begräbnißplätze benutzt werden. Verschiedene sind umschlossen, und die Eingebornen zeigten uns eine, in welcher die Ueberbleibsel Keona's, eines Oheims Tamehameha's, aufbewahrt liegen. Nachdem wir die Absicht unserer Ausflucht, einige Stücke des Felsens, bei welchem Capitain Cook getödtet worden war, zu erlangen, erreicht hatten, kehrten wir zurück.

Die Gesellschaft kaufte hier für ein kleines Stück blaues baumwollenes Zeuch vier kleine Götzenbilder, die in roher Manier menschliche Figuren darstellten. Vor dem Hause,

in welchem Herr Bishop und ich uns aufgehalten hatten, versammelte sich früh ein Haufe der Eingebornen, mit denen wir, nach einer kurzen Anrede, eine interessante Unterhaltung über die Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, den Gegenstand unserer Rede, hatten. Sie sagten uns, daß sie von Kapihe, einem eingebornen Priester, davon gehört hätten. Er erzählte dem Tamehameha, daß er nach dem Tode seine Vorfahren wiedersehen werde, und in Zukunft alle Könige, Oberhäupter und Einwohner Hawaii's wieder aufleben würden. Auf meine Frage, wie und unter welchen Umständen solches hätte geschehen, und ob sie in Hawaii oder Miru, dem Hades der Sandwichs-Insulaner, hätten wieder aufleben sollen, antworteten sie, es gäbe zwei Götter, welche die abgeschiedenen Seelen der Oberhäupter in die Himmel brächten, und nachher mit ihnen zu der Erde zurückkehrten, wo sie die Schritte ihrer Ueberleber begleiteten, und über ihre Tage wachten. Der Name des einen wäre Kaonohiokala, Augapfel der Sonne, und der des andern: Kuahairo. Kapihe war Priester des letztern Gottes und unterrichtete Tamehameha, nach vorgeblicher Offenbarung, Kuahairo werde seinen Geist zum Himmel führen und ihn wieder zur Erde begleiten, wo sein Körper neu belebt und jugendlich erscheinen würde. Er werde seine Frauen und die Herrschaft über Hawaii wieder erhalten, das lebende Geschlecht, seine Eltern und Vorfahren wieder erkennen, und alle Verstorbenen zum Leben zurückkehren sehen. Sie fügten hinzu, dieß wäre Alles, was sie wüßten; obgleich aber auf Anreizung Kapihe's manche Opfer dargebracht worden wären, so habe derselbe sich doch als falschen Propheten gezeigt, denn Tamehameha starb, und kehrte nicht wieder zum Leben zurück.

Um neun Uhr setzte die Gesellschaft ihre Reise fort; Herr Bishop befand sich in dem Kanoe, und die Uebrigen wanderten in der Richtung nach Honaunau zu Fuß. Wir kamen über Mokuohai, einen berühmten Punkt, wo 1780

oder 1781 die große Schlacht zwischen Kauikeouli, ältestem Sohne und Nachfolger Taraiopu's und seinem Vetter Tamehameha, wodurch der Letztere, welcher früher nur zwei Abtheilungen besaß, Herr der ganzen Insel wurde, vorfiel. Die Schlacht dauerte acht Tage und endete mit dem Tode Kauikeouli's, welcher in dem Augenblick, da er einen gefallenen Feind seines Waffenschmuckes berauben wollte, von diesem ergriffen, und von einem gewissen Narimaerua mit einem Speer, und von einem Andern mit einem Pähom, einer Art von Degen, durchstochen, und so getödtet wurde. Man zeigte uns den Platz, wo Tairi, Tamehameha's Kriegsgott, umgeben von den Priestern, stand, und etwas weiterhin denjenigen, wo Tamehameha mit seinen Schwestern und Freunden focht. Die Stelle, wo Kauikeouli fiel, war durch einen großen, mit Moos bedeckten Steinhaufen bezeichnet.

Die Sandwichs-Inseln haben, gleich manchen Ländern der Erde, häufig die fürchterliche Geißel des Krieges gefühlt. Ihre Geschichte, soweit wir sie verfolgen konnten, zeichnet sich durch Nichts sosehr aus, als durch mörderische und raubsüchtige Unternehmungen der einen Insel gegen eine andere, oder durch blutige Schlachten der verschiedenen Parteien einer Insel unter einander. Die ganze Gruppe stand selten unter einem und demselben Haupte, gemeiniglich gab es verschiedene Regierungen und unabhängige Oberhäupter auf jeder der großen Inseln; ja, die sechs großen Abtheilungen Hawaii's befanden sich unter eben so vielen Regierern oder Oberhäuptern vertheilt. Die Neigungen und Vortheile derselben waren einander oft entgegengesetzt, und beinahe jeder Streit wurde durch Waffen entschieden. An Vorwand zum Kriege fehlte es selten, wenn eine Partei sich stark genug fühlte, mit Erfolg in das Gebiet ihrer Nachbarn eindringen und ihr Besitzthum plündern zu können. Die Art ihrer Kriegführung trägt daher auch viel von ihrem Nationalcharakter, und da in dieser Erzählung schon zwei ihrer Schlach-

ten beschrieben worden sind, so wird eine Darstellung ihrer Art Krieg zu führen, hier am rechten Orte seyn.

Das Heer bestand aus Leuten von jedem Stande, und es gab keine Krieger von Profession. Vor Einführung der Feuerwaffen und des Schießpulvers wurde fast jeder in Führung der verschiedenen Waffen unterrichtet, und häufig in kriegerische Spiele und Uebungen hineingezogen. Eine ihrer Uebungen bestand im Steinschleudern nach einem Ziele, und man behauptet, daß sie in einer Entfernung von funfzig Ellen viermal aus fünfen einen kleinen Stock zu treffen im Stande waren. Auf das Schleudern, das Auffangen und Zurückwerfen der auf sie gerichteten Wurfspieße, so wie auf das Vermeiden derselben, wurde ebenfalls viel Fleiß verwendet, und wir kennen Einige, die die, von sechs Männern auf sie geworfenen Wurfspieße nicht fürchten.

Auch das Ringen wurde als Vorbereitung zu dem, fast in jeder Schlacht vorkommenden einzelnen Gefechte von der kraftvollern Jugend geübt.

Zuweilen veranstaltete man falsche Gefechte in großen Abtheilungen; jede Partei rückte vor, floh, griff an, vertheidigte sich, und machte alle Bewegungen, wie in einem wirklichen Kampfe.

Von der Natur mit schön gebildeten Körpern, geschmeidigen Gelenken, starken und gewandten Gliedmaßen versehen, und an eine leichte und bequeme Kleidung gewöhnt, fanden sie großes Vergnügen an solchen Uebungen, und brachten einen ansehnlichen Theil ihrer Zeit damit zu.

Sobald man einen Krieg im Sinne hatte, erhielten die Poë Kiro (Wahrsager und Priester) Befehl, die gewöhnlichen Opfer zu schlachten und die Götter um Rath zu fragen. Bei dieser Gelegenheit wurden nur Thiere, gewöhnlich Schweine und Geflügel gebraucht. Die Priester sagten ihr Gebet, und die Wahrsager heiligten die Opfer, beobachteten die Art, wie sie ihr Leben aushauchten, das Ansehen ihrer Eingeweide und anderer Zeichen. Zu-

weilen rissen sie die Eingeweide heraus, nahmen die Milz, und hielten sie in ihren Händen, während sie ihr Gebet verrichteten. Erhielten sie keine Antwort, so wurde der Krieg aufgeschoben. Sie schliefen überdies in den Tempeln, wo die Götzen aufbewahrt wurden, und sobald diese ihren Willen durch Erscheinung, Traum, oder andere übernatürliche Mittel offenbart hatten, theilten sie ihn dem König und den Kriegern mit, und der Krieg wurde entweder beschlossen, oder aufgegeben.

Wenn die Unternehmung von einiger Größe und Wichtigkeit, oder die Gefahr, welche drohete, groß war, so wurden menschliche Opfer dargebracht, um die Mitwirkung der Kriegsgötter zur Vernichtung der Feinde zu sichern. Man scheint an keinen schützenden Einfluß der Götter auf ihre Verehrer geglaubt zu haben, wohl aber daß ihre Gegenwart und Macht den Muth und die Stärke der Feinde breche, und dieselben mit Schrecken und Bangigkeit erfülle. Zuweilen schlugen die Priester menschliche Opfer vor, zuweilen wurde vorgegeben, die Götter hätten unter der Bedingung ihrer Darbringung den Sieg zugesagt; zu andern Zeiten wurden sie, nachdem man sich schon einmal um Rath beworben, aber keine günstige Antwort erhalten hatte, geschlachtet, weil man noch einmal anzufragen wünschte, ehe man die Unternehmung bei Seite setzte. Hatte man gefangene Feinde, so wurden die Opfer aus ihnen gewählt; wenn nicht, so gebrauchte man Personen, die den Tabu gebrochen, oder sich den Unwillen der Oberhäupter zugezogen hatten, dazu. Es wurde eine Botschaft an den Obern geschickt, unter welchem dieselben lebten, und dieser schickte zur bestimmten Zeit seine Leute, welche, ohne weitere Rücksicht, gewöhnlich mit einem Stein oder Streitkolben ihr Geschäft verrichteten, und die Geschlachteten zum Tempel schafften. Manchmal wurden die Opfer gebunden und den Heiau's lebendig zugeführt, und unmittelbar ehe man sie auf den Altar legte, in dem Vorhofe abgethan. Es scheint nicht,

daß dieses je in Gegenwart der Götzen, oder innerhalb der Tempel, sondern entweder außerhalb derselben, oder an dem Orte, wo man den Auserſehenen zunächst antraf, geschah. Die Opfer wurden gemeiniglich durch einen Schlag mit einem Stein oder Streitkolben auf den Kopf getödtet, zuweilen jedoch auch erstochen. Die Zahl der Geopferten war nach den Umständen verschieden, und belief sich auf zwei, vier, sieben, zehn oder auch zwanzig. So wie sie in dem Tempel anlangten, wurden sie von aller Kleidung entblößt, in Reihen, mit dem Gesichte niederwärts, unmittelbar vor dem Götzen auf den Altar gelegt. Der Priester sagte dann eine Art von Gebet, und brachte sie diesem dar. Waren Opfer von Schweinen zu gleicher Zeit vorhanden, so wurden dieselben in rechten Winkeln über die menschlichen Leichname gelegt, und so das Ganze der Verwesung und der Fäulniß überlassen.

Ohne Billigung der Götter wurde selten Krieg erklärt, obgleich es wahrscheinlich ist, daß die Antworten der Wahrsager mit den vorher bekannten Wünschen der Könige und Oberhäupter genau übereinstimmten.

In gewissen Fällen wurde die Frage über Krieg oder Frieden in einer öffentlichen Versammlung von Oberhäuptern und Kriegern abgehandelt, und diese Volksversammlungen gaben Gelegenheit zur kräftigen Entwickelung von Nationalberedtsamkeit, von der wir, obgleich nie Zeugen einer Probe derselben, nach den Bruchstücken, die wir davon gehört haben, glauben müssen, daß sie, gleich der ihrer Nachbarn auf den südlichen Inseln, kühn gedacht, schön dargestellt, und beinahe unwiderstehlich war. Ich wurde nie mächtiger ergriffen, als bei der Abschiedsrede eines Kriegers der Südsee-Inseln an seine Freunde, indem er im Begriff war, in die Schlacht zu gehen. Nichts konnte bei einigen dieser Gelegenheiten ihre Anstrengungen übertreffen, bei welchen ihre Reden, reich an Figuren, wie die folgenden waren: „Unsere Reihen sind Felsen im Ocean,

die nicht das Schlagen der Wellen erschüttert; jeder Krieger bewegt sich, wie ein Seestachelschwein, das Niemand zu berühren wagt." — „Laßt die Völker des Königs vorrücken, und sie werden sich erheben über ihre Feinde, gleich der hohen Brotfrucht über das schwache Gras. Der tiefgewurzelten Palme gleich, wird sich der Krieger im Schlachtgewühl zeigen, und über der Feinde Haupt sich bewegen, wie der schlanke Kokus über das schwankende Rohr." Oder bei Anreizung zu einem nächtlichen Angriff: „Der Glanz unserer Fackeln wird sie überraschen, wie der Blitz, und unser Geschrei bei dem plötzlichen Angriff sie erschrecken, wie das Krachen des Donners."

Nach der Kriegserklärung setzten der König und die Kriegsobern Zeit und Ort für den Anfang des Kampfes fest, und schickten eine Botschaft an ihre Untergebenen, sich einzustellen, welche dann auch nicht verfehlten, zur bestimmten Zeit mit ihren Waffen, Feldgeräthen rc. zu erscheinen. Traf man Einen, der zurückgeblieben war, so durchbohrte man ihm ein Ohr, legte ihm einen Strick um und führte ihn so in das Lager; die Nichterscheinung hielt man aber für so entehrend, daß es selten nöthig war, nachsuchen zu lassen.

Nachdem die Krieger sich versammelt hatten und dem König ihre Anzahl berichtet worden war, wurde ein Lagerplatz in einer offenen, mit unebenem Boden versehenen Gegend, oder auch an dem Ufer ausgewählt, um plötzliche Angriffe zu verhüten. An Befestigung des Lagers scheint man nicht gedacht zu haben, wohl aber stellte man Vorposten aus. Jede Partei hatte einen durch Natur oder Kunst gebildeten Zufluchtsort für die Weiber und Kinder, oder im Fall sie zum Weichen gebracht wurde.

Zuweilen fanden Seegefechte statt, in denen die Zahl der Kanoe's sich auf mehr als hundert belief. In der Entfernung fochten diese mit Schleudern und Steinen; in der Nähe mit Streitkolben und Spießen. Die Fahrzeuge waren

nicht, wie bei den Gesellschafts-Insulanern, zusammengebunden, auch focht man lieber, wegen Mangel an ruhigem Wasser, zu Lande.

Von Feldherrnkünsten scheint man nicht viel gewußt zu haben; selten legte man Hinterhalte, sondern suchte meistens offene Gefechte, und selten fanden nächtliche Angriffe statt. Im ebenen Felde bestand die Armee aus einem Centrum und Flügeln; die Schleuder- und Wurfspießträger waren durch die ganze Linie vertheilt, und jedes Oberhaupt leitete seine eigenen Leute zur Schlacht. Gewöhnlich führte der König selbst den Oberbefehl, zuweilen auch ein anderes Oberhaupt. Der Befehlshaber befand sich im Mittelpunkte.

Die Waffen bestanden hauptsächlich in den schon einzeln erwähnten, oder kamen mit diesen ziemlich überein. Schilde und dergleichen kannte man nicht; jedoch gebrauchte man die Wurfspieße, um das feindliche Geschoß von sich abzuhalten. Die Kleidung bestand meistens nur in einem kleinen Schurz um den Unterleib; Einige trugen indeß eine Masse Zeuch um den Kopf gewickelt, und die Anführer häufig ihre Kriegsmäntel und Helme. Einige der Helme bestanden aus Flechtwerk, bedeckten genau den Kopf und hatten oben Verzierungen. Die der Oberanführer waren besonders schön, und gaben ihnen ein mehr kriegerisches Ansehn. Die gelbe Farbe war die des Königs, und kein Anderer durfte sie tragen.

Unmittelbar vor der Schlacht wurden die Wahrsager befragt, die dann ihre Opfer schlachteten, das Ansehn des Himmels, den Gang der Wolken, die Erscheinung eines Regenbogens beobachteten. Im Fall die Zeichen günstig ausfielen, wurde der vornehmste Kriegsgott vor der Armee, in der Nähe des Königs aufgestellt. Der Priester forderte die Götter auf, ihre Macht zu üben, und sich mächtiger, als die Götter der Feinde zu zeigen, wobei sie ihnen, im

Fall des Sieges, reiche Opfer zusagten. Hierauf hielt der König eine Anrede an die Krieger und der Kampf begann.

Fahnen oder Banniere hatte man nicht, indeß wurden die Kriegsgötter in der Schlacht umher getragen, um den Muth der Streiter zu erhöhen.

Manchmal war die ganze Armee zugleich in Thätigkeit, meistens aber bestand die Schlacht in einzelnen Scharmützeln, und der Zweikampf war nicht ungewöhnlich. Ob sich aber hierbei die beiden Kämpfenden, wie bei den alten Griechen, oder wie bei ihren südlichern Nachbarn, vorher reizten, wissen wir nicht. Bei den Letztern redete der Herausforderer seinen Gegner ungefähr folgendermaßen an: „Wer bist du, der sich mit mir zu messen wagt? Ich bin — dieser oder der, der — diesen oder jenen schlug; dessen Namen die fernste Insel kennt; der Sohn von — diesem oder jenem, der in — dieser oder jener Schlacht anführte; — bist du gekommen, unsern Ruhm zu vermehren?" Die Antwort des Andern lautete: „Ich bin — der oder der, der Sohn von — dem oder dem, der diese oder jene That vollbrachte, und berühmt durch alle Inseln ist." Nach ähnlichen Prahlereien fragte dann Einer den Andern: Weißt du den Speer oder die Streitaxt zu führen? und hierauf fing der Kampf an. Wir sind nicht gewiß, ob sie, wie die Gesellschafts-Insulaner, auch Redner hatten, die während des Kampfes durch die Reihen gingen, und die Krieger, durch Erinnerung an die Thaten ihrer Vorfahren, anfeuerten.

Verwirrtes Getöse und zahlreiches Geschrei begleitete den Kampf. Der erste, den jede Partei erlegte, hieß Erehua; der Sieger sprang auf den Sterbenden, trat ihn verächtlich mit Füßen, und widmete den Geist desselben seinen Göttern. Dann schnitt er ihm die Stirnhaare ab, hielt dieselben in die Höhe, und rief aus: „Ein Stirnband." Wenn der Gefallene ein bekanntes Oberhaupt war, so wurde der Name desselben hinzugefügt. Der Körper wurde dann,

wie die der zunächst Getödteten, dem Gotte geopfert. Das erste Opfer hieß Urukoko (Blutzuwachs), das zweite Makawai (Wassergesicht), und das dritte Horua—oni (Sandgräber).

Zuweilen dauerte der Kampf einige Tage; zuweilen wurde er, gleichsam wie verabredet, entweder aus Mangel an Hoffnung zum Siege, oder schlimmer Vorbedeutungen wegen, von beiden Theilen aufgegeben. Ein solcher Ausgang hieß Rukurua (Beide geschlagen). Nach einer Niederlage suchten die Geschlagenen nach ihren Zufluchtsörtern, Festungen, oder den Gebirgen, zu entkommen, wohin sie Wochen, ja Monate lang nachher verfolgt wurden. Die man entdeckte, wurden entweder auf der Stelle auf grausame Weise ermordet, oder dem König und den Oberhäuptern zugeführt. Vor den König gebracht, riefen sie gewöhnlich aus: Leben oder Sterben? — aufrecht das Gesicht, oder niederwärts? — Sagte der König nichts, oder rief er: „Nieder das Gesicht!" so war dies das Todesurtheil; auf den Ausruf: „Auf das Gesicht!" wurden sie aber verschont, um entweder als Sclaven zu dienen, oder späterhin geopfert zu werden. Die Person eines Gefangenen gehörte dem Sieger, und sein Leben hing von ihm ab. Ein gefangenes Oberhaupt wurde zuweilen verschont, und erhielt Erlaubniß, zu den Seinigen zurückzukehren. Die Sieger begruben meistens ihre Todten; die Körper der Geschlagenen aber blieben unbeerdigt, und wurden den Schweinen und Hunden, oder der Verwesung überlassen.

Im Fall ein König oder Oberhaupt als menschlich gesinnt bekannt war, oder irgend einer der Besiegten früher auf freundschaftlichem Fuß mit ihm gestanden hatte, so suchte dieser in seine Nähe zu kommen, und sich ihm zu Füßen zu werfen. Sprach der Fürst nicht, oder befahl er, den Flüchtling fortzuführen, was sehr ungewöhnlich war, so wurde derselbe fortgebracht und getödtet. Meistens aber redete der Fürst einen solchen, der sich in seine Gewalt ge-

geben hatte, an, und wenn dies geschah, oder er ihn auch nur anerkannte, so war derselbe sicher, er konnte sich dann an das Gefolge des Fürsten anschließen, oder zu seinem eigenen Hause zurückkehren, ohne von Jemand beunruhigt zu werden, da er unter Maru, dem Schatten, oder dem sichern Schutze des Königs stand. Gefühle der Dankbarkeit veranlaßten solche Personen in der Regel, sich dem Fürsten, durch den sie gerettet worden, und seinem Interesse zu weihen.

Nach der völligen Zerstreuung der Geschlagenen wurde das Land derselben Hoopahora, d. h. unter die Häupter und Krieger der Sieger vertheilt, die Weiber und Kinder der Besiegten häufig zu Sclaven gemacht, um den Boden zu bearbeiten und diese, wie die Gefangenen, mit großer Grausamkeit behandelt. Im Fall der Verlust an beiden Seiten groß war, oder eine der Parteien den Frieden wünschte, so wurde ein Bote mit einer jungen Plantane und einem grünen Zweige der Ti-Pflanze abgeschickt. Nach Annahme derselben setzte man die Präliminarien fest, und die Oberhäupter, nebst den Priestern beider Parteien, kamen zusammen, um die nähern Bedingungen zu verabreden. Nach gegenseitiger Einwilligung in dieselben, begaben sich alle in den Tempel. Hier wurde ein Schwein geschlachtet, das Blut desselben in einem Gefäße aufgefangen, und nachher auf die Erde gegossen; vielleicht als Andeutung dessen, was der zu erwarten habe, der den Frieden brechen würde. Dann flochten die Häupter beider Parteien einen Kranz von wohlriechenden Blumen, um ihn in dem Tempel aufzuhängen; der Friede war nun bestätigt, Feste, Tänze, öffentliche Spiele folgten, die Krieger kehrten nach Hause zurück, und des Königs Herolde gingen umher, das Ende der Feindseligkeiten zu verkündigen.

Die Einführung der Feuergewehre, gleich nach Entdeckung der Inseln, vermehrte die Neigung der stolzen und unruhigen Oberhäupter zu Sieg und Plünderung. Obgleich

indessen die neuliche Einführung und theilweise Aufnahme des Evangeliums noch nicht die gänzliche Abschaffung des Krieges bewirkt hat, so ist doch der grausame und verheerende Charakter desselben dadurch gemildert worden, und die Grundsätze der Milde, die die reine Lehre einschärft, sind durch das menschliche Benehmen der Häupter, die dasselbe aufgenommen haben, herrlich bestätigt worden *).

Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß das Christenthum, wenn erst allgemeiner angenommen, den rastlosen und ruhmsüchtigen Geist unterdrücken, und sein Einfluß die Einwohner dahin bringen werde, gleich ihren südlichern Nachbarn, sich des Friedens zu erfreuen, und die Künste des Krieges nicht mehr zu lernen.

Sechstes Capitel.

Schon seit dem letzten Sonntage hatte ich heftigen Schmerz empfunden, der wahrscheinlich von dem schlechten Wasser herrührte, und kaum hatte ich das Schlachtfeld zurückgelegt, so war ich nicht im Stande, weiter zu kommen. Ich blieb daher zurück, und erreichte erst ungefähr um Mittag Honaunau, welches 147 Häuser zählt. Herr Thurston predigte hier gegen Abend, und am andern Morgen untersuchten er und Herr Goodrich den innern Theil des Landes, den sie meistens angebaut fanden. Die Bewohner schienen einen weit größern Reichthum an Lebensmitteln zu besitzen,

*) Nach einem neulichen Bürgerkriege entließ Karaimoku viele der Gefangenen mit Buchstabirbüchern, befahl ihnen, heimzukehren, in Frieden zu wohnen, ihr Land anzubauen, Lesen und Schreiben zu lernen, und den wahrhaftigen Gott anzubeten.

wie die Küstenbewohner. Herr Thurston kehrte nachher in dem Kanoe nach Kairua zurück, um einiges, dort zurückgelassenes Kochgeräthe, etwas Thee, Zucker und Arznei zu holen, womit er am andern Morgen anlangte.

Honaunau, früher ein Ort von Wichtigkeit, hatte mehreren Königen Hawaii's zur Residenz gedient. Die Denkmäler und Ueberreste des alten Götzendienstes, waren hier, aus uns unbekannten Ursachen, von der allgemeinen Zerstörung, die auf die Abschaffung desselben, im Sommer 1819, erfolgte, verschont geblieben. Der Hauptgegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Haus des Keava, der geheiligte Aufbewahrungsort für die Gebeine verstorbener Könige, ein starkes, mit einem Hofplatz und einer Einfassung umgebenes Gebäude. Eine Menge Götzenbilder standen hier, besonders an der Südseite, wo ein halbmondförmiger Steinhaufen ihnen als Fußgestell diente, umher. Der Hauptgötze befand sich in der Mitte, und die nächst mächtigern neben ihm. Sie waren augenscheinlich früher bekleidet gewesen, erschienen aber jetzt in der armseligsten Nacktheit. Vor jedem befand sich ein großer Haufe faulender Ueberreste der frühern Opfer. Wir wünschten hinein zu gehen, hörten aber, daß nur ein bestimmter Befehl des Königs oder Karaimoku's die Thür zu öffnen im Stande sey. Wir warfen indeß durch eine Oeffnung einen Blick in das Innere, und bemerkten, außer einer Anzahl, theils in rothe Federn gekleideter Götzenbilder, verschiedene Bündel gereinigter Menschenknochen, nebst reichen Shawls und andern Dingen von Werth, wahrscheinlich von denen getragen, welchen die Knochen gehörten. Wir nahmen eine Abbildung von dem Gebäude.

Dicht hinter demselben fanden wir einen der beiden, auf der Insel befindlichen Puhonua's oder Zufluchtsörter für schuldige Flüchtlinge, mit verschiedenen weiten Eingängen. Hierher suchten die zu entkommen, die sich eines Verbrechens, welcher Art es auch seyn mochte, schuldig gemacht hatten.

Wem sie auch angehören, oder woher sie auch kommen mochten, sie wurden zugelassen und richteten nach ihrem Eintritte ein kurzes Gebet für ihre glückliche Rettung an den Götzen. In Kriegszeiten wehete eine weiße Flagge an jeder Seite des Hauses, um den Geschlagenen ein Zeichen zu geben, daß sie hier Schutz finden würden. Kein Verfolger konnte, ohne Lebensgefahr, die Gränze dieser Zeichen überschreiten, indem die Priester und ihre Anhänger den sogleich tödteten, welcher es wagte, solche, die einmal in dem Umfange des Pahu Tabu angekommen waren, zu beunruhigen.

In einem Theile der Einfassung befanden sich Häuser für die Priester, und die Geflüchteten, welche nach einem gewissen Zeitraume, oder nach Aufhörung des Krieges, von den Priestern entlassen wurden. Wie lange dieselben in dem Puhonua bleiben mußten, erfuhren wir nicht; doch scheinen nicht mehr als zwei bis drei Tage nöthig gewesen zu seyn. Nach dieser Zeit widmeten sie sich entweder dem Dienste der Priester, oder kehrten zu ihren Wohnungen zurück, ohne weiter beunruhigt zu werden.

Der Puhonua zu Honaunau war sehr ausgedehnt, und diente Frauen, Kindern und alten Leuten, in Zeiten des Krieges, während die Männer zur Schlacht zogen, zum Aufenthalte. Er war 715 Fuß lang, 404 Fuß breit, und mit 12 Fuß hohen und 15 Fuß dicken Mauern umgeben, auf deren Oberfläche sich noch die Vertiefungen fanden, in denen die Menge der großen Götzenbilder gestanden hatte. Im Innern der Einfassung standen drei große Heiau's, und in den Mauern waren zuweilen Lavastücke von zwei Tonnen (4000 Pfund) in einer Höhe von sechs Fuß angebracht. Die Erbauung eines solchen Werkes muß eine herkulische Arbeit gewesen seyn, da sie, in Ermangelung aller Maschinen, nur durch Menschenhände ausgeführt werden konnte. Das Alter des Ganzen wurde auf 250 Jahre angegeben; obgleich einige Theile ein jüngeres Ansehn trugen.

Unsere Empfindungen bei früheren Besuchen zerstörter Heidentempel und Altäre, waren in Erwägung der Menschenopfer und anderer erschütternden Grausamkeiten, von sehr trauriger Art gewesen; hier erschien uns der Götzendienst indessen doch wenigstens in einer mildern Gestalt, und die heilige Einfassung gewährte unter den Ruinen des Heidenthums eine Scene, die wir mit besonderem Interesse betrachteten.

Ob die Einrichtung derselben von den Priestern ursprünglich getroffen wurde, alle diejenigen, die ihnen dadurch ihr Leben verdankten, an sich zu fesseln, oder ob ein mildgesinnter Fürst sie zu Stande brachte, oder sie gar eine Nachahmung der israelitischen Freistätten, mit denen sie in einiger Hinsicht genau übereinstimmten, waren, wagen wir nicht, zu bestimmen.

Unsere Bequemlichkeiten in Honaunau waren nur sehr leidlich; wir beschlossen daher am 23., da ich zu gehen im Stande war, unsern Aufenthaltsort zu ändern, und begaben uns nach Keokea, ungefähr eine halbe Meile weiter, wo wir es jedoch nicht besser fanden. Ungeachtet dieser Unannehmlichkeit und der geringern Freundlichkeit der Menschen, schien uns indessen Honaunau ein sehr gelegener Platz für eine Mission zu seyn, denn wir fanden auf der kurzen Strecke von 20 Meilen an 40 Ortschaften und 20,000 Seelen.

Weil ich mich am 24. hinreichend gestärkt fühlte, so verließen wir Morgens um 8 Uhr Keokea, um unsere Reise fortzusetzen. Bald nach unserer Abreise zog eine eigene Erscheinung der Lava, in geringer Entfernung von der Küste, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir fanden nämlich einen bedeckten Gang von ansehnlicher Ausdehnung, und 50—60 Fuß Höhe, der durch einen, über den Rand alter senkrechter Lavapfeiler herabfließenden Strom von Lava gebildet worden war. Es schien, als wenn dieser Strom Anfangs in einer ausgedehnten Masse, nachher aber lang-

samer, in halbflüssigen, getrennten Abtheilungen seinen Weg genommen, und so, während des Fallens, abgekühlt und hart geworden, einen Pfeiler gebildet hatte, der durch fortwährende Vergrößerung von oben, endlich die Spitze erreichte, und sich mit der fließenden Lava vereinigte. Man konnte deutlich wahrnehmen, daß die Lava, nach der Bildung des Bogens, noch an der Außenseite desselben niedergeflossen war. Der Raum zwischen der alten und neuern Lava betrug sechs bis zwölf Fuß. An der einen Seite erhob sich dieselbe senkrecht und eben, und zeigte deutlich die verschiedenen alten Lavamassen, von mancherlei Farben, als: glänzendem Scharlach, Braun und Purpur, aus denen sie zusammengesetzt waren. Der ganze Pfeiler schien, seit seiner Entstehung, der Wirkung einer heftigen Hitze ausgesetzt gewesen zu seyn. Die Risse und Löcher, zwischen den verschiedenen Lagen, waren mit Lava, von schöner rother Farbe, und weniger porös, wie die übrige Masse, ausgefüllt. Diese Lava muß sehr flüssig gewesen seyn, da sie alle Oeffnungen, die größer als einen halben Zoll waren, ausgefüllt hatte. Sie war stark glasirt und enthielt an einigen Stellen kleine runde Kiesel von der Größe einer Haselnuß oder eines Hühnereis, die mit derselben glasartigen Materie überzogen waren, und in ihrem festen Zustande geblieben zu seyn schienen, während die flüssige Lava, mit welcher sie vermischt gewesen, durch unterirdisches Feuer in alle Zwischenräume der alten Lava getrieben worden war. Der Pfeiler an der andern Seite, der durch das Herabtröpfeln der flüssigen Lava von dem obern Rande des Felsens sein Daseyn erhielt, bot einen ganz entgegengesetzten, aber nicht minder interessanten Anblick dar. Er war meistens von dunkler Purpurfarbe oder pechschwarz, und glänzte in den Strahlen der Sonne, als ob mit einem schönen Glasfirniß überzogen. Wir fanden die abgebrochenen Stücke sehr porös, und viel leichter, wie die alte Lava an der andern Seite. Die mannichfaltigen Formen machten eine Beschreibung un-

möglich, und kamen mit den Erzeugnissen der fruchtbarsten Einbildungskraft überein. Der Bogen erstreckt sich ungefähr eine halbe Meile, und ist gelegentlich durch Oeffnungen in dem neuen Lavapfeiler unterbrochen. Es muß einen furchtbar erhabenen und schrecklichen Anblick gewährt haben, diesen brennenden Strom in einer breiten Masse, gleich einer feurigen Kaskade, von dem hohen Abhange auf die dampfende Ebene hinabstürzen zu sehen, und wohl mögen die erschrockenen Bewohner der umliegenden Ortschaften von Verwirrung und Angst ergriffen worden seyn, als sie seinen unwiderstehlichen und verheerenden Lauf wahrnahmen: besonders, da sich ihnen die Vorstellung aufdrang, daß die, von ihnen beleidigte Göttin Pele, ihre Wohnung in dem Vulkan verlassen habe, und sie in Person, mit Donner, Blitz, Erdbeben und flüssigem Feuer, den Werkzeugen ihrer Macht und Rache, heimsuche.

Auf unserm Wege durch diesen gewölbten Gang nahmen wir eine Menge Höhlen und Trichter wahr, aus denen zum Theil Lavaströme herausgeflossen waren. Einige derselben schienen als Begräbnißörter, andere als menschliche Wohnungen, Werkstätte, Vorrathshäuser oder Niederlagen von Sandelholz benutzt zu werden. An einigen Stellen war das Wasser durch die Lava gedrungen, und wir fanden um die Punkte herum, wo es niedergefallen war, eine Menge weißer, speerförmiger Krystalle von scharfem Salpetergeschmack. Nach Zurücklegung einer ansehnlichen Strecke des bedeckten Weges, und Einsammlung so vieler Lavabruchstücke, als wir mit Bequemlichkeit fortbringen konnten, kehrten wir an das Ufer zurück. Herr Harwood, wegen Unpäßlichkeit unfähig zum Gehen, und ich, auch noch schwach, setzten unsere Reise in dem Kanoe nach Kalahiti fort, wo wir um zwei Uhr Nachmittags landeten und die Ankunft unserer Gefährten abwarteten. Diese hatten ihren Weg längs dem Ufer genommen, waren durch zwei Ortschaften gekommen, welche eine Bevölkerung von 3 bis 400 Men-

schen enthielten, und langten um vier Uhr Nachmittags in Kalahiti an. Das Volk war hier zur Beiwohnung des Gottesdienstes versammelt, und Herr Thurston redete zu ihnen über Joh. 6, 38.

Wir bemerkten hier viele Leute, die ihre Haare an beiden Seiten des Kopfes ganz kurz geschoren trugen, während sie dieselben in der Mitte, von der Stirne bis zum Nacken sehr lang hatten stehen lassen. Wir erfuhren, daß dieses, der Landessitte gemäß, ihres Oberhauptes wegen, das krank gewesen war, und todt gesagt wurde, geschehen sey.

Die Sandwichs-Insulaner beobachten eine Menge eigener Ceremonien bei dem Tode ihrer Könige und Obern, und überließen sich, bis auf die neueste Zeit, bei solchen Gelegenheiten fast allen Unregelmäßigkeiten und Lastern. Hier waren die Leute, bei dem Verschneiden ihrer Haare Einer Mode gefolgt; anderswo sahen wir es aber in jeder denkbaren Form geschoren. Wenn ein Oberhaupt, des Verlustes eines Verwandten oder Freundes wegen, seine Haare auf eine eigene Weise verschnitten hat, so ahmen seine Begleiter und Untergebenen dieselbe gemeiniglich nach. Das Haar nicht zu scheeren, zeigt von Mangel an Achtung gegen den Verstorbenen und seine Freunde. Ein anderer, bei dieser Gelegenheit vorkommender Gebrauch, war bei beiden Geschlechtern das Ausschlagen einiger Vorderzähne, welches von den Oberhäuptern, die mit dem Verstorbenen verwandt gewesen, oder auf freundschaftlichem Fuße mit ihm gelebt hatten, als Zeichen ihrer Anhänglichkeit erwartet, und so bald sie es gethan hatten, von ihren Anhängern und Lehnsleuten nachgeahmt wurde. Zuweilen schlug man sich die Zähne mit einem Steine selbst aus; häufiger geschah dies aber von einem Andern, der einen Stock von hartem Holze gegen den Zahn setzte, und mit einem Stein so lange auf das andere Ende desselben schlug, bis der Zahn abgebrochen war. Wenn Jemand diese Operation aufschob, so

vollzogen die Frauen sie häufig, während er schlief. Mehr als ein Zahn wurde selten zu gleicher Zeit geopfert; da diese Verstümmelung aber bei dem Tode eines jeden Oberhauptes von Rang und Ansehn wiederholt wurde, so wurden vor der Einführung des Christenthums wenige bejahrte Männer gesehen, die eine vollständige Reihe von Zähnen aufweisen konnten, und Manche hatten sogar alle Vorderzähne des obern und untern Kinnbackens durch diesen Gebrauch eingebüßt, welches, neben den andern Unannehmlichkeiten, einen großen Mangel in ihrem Sprechen veranlaßte. Verschiedene schienen hierin jedoch eine Ausnahme gewagt, und ungeachtet mancher erlebten Todesfälle nur wenige Zähne abgelassen zu haben. Unter diesen befand sich Karaimoku, der nächst dem Könige am meisten im Ansehn stand, und nicht mehr als einen seiner Zähne eingebüßt hatte.

Das Abschneiden eines oder beider Ohren war früher ebenfalls im Gebrauch; da wir aber nur einige so entstellte alte Männer antrafen, so scheint es, als ob dieses aufgehört habe.

Ein anderes, wie es scheint, bei den Oberhäuptern nur übliches Zeichen der Trauer, war das Eingraben eines schwarzen Punktes, oder einer Linie auf der Zunge, auf dieselbe Weise wie andere Theile ihres Körpers tätauirt wurden.

Alle diese Gebräuche waren indeß, im Vergleich mit andern, bis auf die neueste Zeit bei solchen Gelegenheiten geübten, ganz unschuldig. Sobald ein Oberhaupt gestorben war, bot die ganze Umgegend ein Schauspiel der Verwirrung, Gottlosigkeit und Grausamkeit dar, wie wohl selten in der barbarischsten Gesellschaft wahrgenommen wird. Das Volk lief unangekleidet hin und her, und handelte, mehr Teufeln als Menschen ähnlich; jedes Laster und fast jede Art von Verbrechen wurde begangen. Häuser wurden abgebrannt, Eigenthum wurde geplündert, selbst Mordtha-

ten wurden zuweilen verübt, und die Befriedigung jeder niedrigen und rohen Neigung ohne Scheu getrieben. Beleidigungen oder Vorfälle, von der beleidigenden Partei vielleicht längst vergessen, wurden nun mit schonungsloser Grausamkeit gerächt. Als man daher das Ende Keopuolani's nahe glaubte, brachten viele Einwohner Maui's, die eine Wiederholung der Gräuelscenen fürchteten, ihre Sachen in das Gebiet der Missionaire, und baten um Erlaubniß, da bleiben zu dürfen, in der Hoffnung, während der allgemeinen Verheerung, die nach ihrem Ableben erwartet wurde, eine Freistatt daselbst zu finden.

Die Bewohner einiger Gruppen des stillen Meeres haben Trauergebräuche, welche diesen zum Theil gleich kommen. Die Freundschafts-Insulaner schneiden bei dem Tode eines Oberhauptes ein Glied von einem ihrer Finger ab, und zerfetzen, gleich den Gesellschafts-Insulanern, ihre Schläfen, ihr Gesicht und ihre Brust mit Hayfischzähnen. Die Letztern begehen während ihrer Trauer fast alle die Gräuel, wie die Sandwichs-Insulaner; jedoch haben sie eine sehr zarte Methode, das Andenken an den Verstorbenen zu unterhalten; sie ziehen nämlich ein, einem Ohrringe ähnliches, künstliches Flechtwerk von den Haaren des Verstorbenen durch eine Oeffnung eines ihrer Ohren, welches sie zuweilen für ihr ganzes Leben tragen.

Die Sandwichs-Insulaner haben dagegen einen andern Gebrauch, der ihnen fast allein eigen ist, nämlich das Singen bei dem Tode ihrer Häupter, fast in der Art, wie bei den alten Peruanern, und es machte einige Male, da ich dieser Ceremonie beiwohnte, einen besondern Eindruck auf mich.

Nach dem Tode Keeaumoku's, Gouverneurs von Maui, saß ich mit den zurückgelassenen Verwandten eines Tages um das Lager herum, auf welchem sich der Körper befand, als eine Frau von mittlerem Alter in das Haus trat, und ihren Gesang in einem klagenden Tone, mit ergreifenden

Gestikulationen begann. Ich schrieb denselben nieder, und will eine Stelle daraus anführen:

Ue, ue, ua mate tuu Arii,	Weh' mir, weh' mir, todt ist mein Fürst;
Ua mate tuu hatu e tuu hoa,	Todt ist mein Herr und mein Freund;
Tuu hoa i ta wa o ta wi,	Mein Freund in Tagen des Hungers,
Tuu hoa i paa ta aina,	Mein Freund in Tagen des Durstes,
Tuu hoa i tuu ilihune,	Mein Freund in meiner Armuth,
Tuu hoa i ta nå e ta matani,	Mein Freund im Regen und Winde,
Tuu hoa i ta vera o ta la,	Mein Freund in der Hitze der Sonne,
Tuu hoa i ta anu o ta mouna,	Mein Freund in der Kälte der Berge,
Tuu hoa i ta ino,	Mein Freund, wenn der Sturm braus't,
Tuu hoa i ta marie,	Mein Freund, wenn der Himmel lacht,
Tuu hoa i mau tai awaru,	Mein Freund in den acht Gewässern *),
Ue, ue, ua hala tuu hoa,	Weh' mir, weh' mir, mein Freund ist fort,
Aohe e hoi hou mai.	Und wird nicht wiederkehren.

Ich wohnte zu Maui noch andern Aeußerungen ähnlicher Art bei. Nach dem Tode Keopuolani's sahen wir oft die Bewohner eines ganzen Distrikts, der ihr gehört hatte, heran kommen, um über ihren Tod zu weinen. Sie naheten sich in tiefer Stille, entweder in einer einfachen Reihe, oder zwei bis drei neben einander, die ältern Leute voran und die Kinder hintennach. Sie hatten sich fast buchstäblich in Säcke gehüllt, und kein Schmuck, oder auch nur ein ordentliches Kleidungsstück war an ihnen zu finden. Mit alten Fischernetzen, schmutzigen und zerrissenen Stücken von Matten, oder zerlumpten Gewändern bekleidet, die zuweilen mit einem alten Stricke um den Leib befestigt waren, erschienen sie als die niedrigste und elendeste Gesellschaft, die ich jemals gesehen hatte. Einige hundert Schritte von dem Hause, in welchem der todte Körper lag, fingen sie an zu jammern und zu wehklagen. Die traurende, um das Haus herum versammelte Menge öffnete einen Durch-

---

*) Eine Bezeichnung der Canäle zwischen den verschiedenen Inseln der Gruppe.

gang für ihre Annäherung, und Zwei bis Drei traten etwas vor die Uebrigen hervor. Sie begannen einen Gesang, oder ein Recitativ, worin die Abkunft, der Rang, die Würde und die Eigenschaften der Verstorbenen geschildert wurden; schwenkten einen Stock, oder einen Theil eines Zuckerrohrs, und begleiteten ihren Vortrag mit Stellungen und Gebehrden, die den tiefsten Gram ausdrückten. Nach Beendigung desselben setzten sie sich, und stimmten in die laute unaufhörliche Wehklage des drängenden Haufens ein.

So allgemein solche Ceremonien indeß bei dem Tode eines Oberhauptes vorkamen, so wenig schienen dieselben doch bei dem gemeinen Volke, welches wohl zuweilen seine Haare bei dem Verluste eines Angehörigen verschnitt, gemeiniglich aber nur einige Tage mit Weinen und Wehklagen hinbrachte, im Gange zu seyn.

Einige Tage nach der Beerdigung Keopuolani's trat ich in ein Haus, wo ich eine Menge Oberhäupter, in der Absicht, ihre Zunge tätauiren zu lassen, versammelt fand. Der Künstler war eben im Begriff, diese Operation an Kamehamaru, Königin von Rihoriho, welche kürzlich während ihres Besuches in England starb, zu vollziehen. Er tauchte zuerst das eine, einen Viertelzoll breite Ende eines, mit einer Menge kleinen Fischgräten besetzten Instrumentes in die färbende Materie, setzte es dann auf ihre Zunge, gab demselben einen schnellen und starken Schlag mit einem kleinen Stabe, wodurch er die Haut punktirte, und zugleich die Farbe eindrückte. Ihre Zunge blutete stark, und sie gab ihm kurz nach meinem Eintritt ein Zeichen, einzuhalten, leerte ihren Mund und hielt die Hand vor denselben, um den Schmerz zu unterdrücken. Sobald dieser etwas nachgelassen zu haben schien, bemerkte ich ihr, daß es mir Leid thue, sie einen so unnützen Gebrauch mitmachen zu sehen, und fragte sie, ob die Operation nicht sehr schmerzhaft gewesen wäre? Sie antwortete: „Der Schmerz war groß, größer aber meine Zuneigung." Ich fragte einige

der Andern, warum sie auf diese Weise ihre innige Theilnahme auszudrücken suchten, und sie versetzten: „Dieses Zeichen wird nie vergehen, noch vernichtet werden können."

Seit der Einführung der christlichen Religion, oder vielmehr, seit dem Tode Keopuolani's, im September 1823, haben indeß alle die schändlichen Handlungen, und die meisten, bei solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien gänzlich aufgehört. Das Zähneausschlagen hat aufgehört: aber das Wehklagen, Haarabschneiden und Bezeichnen der Zunge ist noch im Gebrauch; alle lasterhaften Gebräuche sind aber von den Hauptobern auf das Strengste untersagt worden.

Siebentes Capitel.

Am 25. verließen wir Kalahiti, und die Herren Thurston, Bishop und Goodrich setzten ihre Reise längs dem Ufer fort, während Herr Harwood und ich in dem Kanoe weiterfuhren. Die Küste, an welcher wir entlang kamen, bestand aus steilen Felsen von porphyrartiger, auf der Oberfläche höchst unebener Lava. Bei Taureonanahoa fanden wir drei, 20 bis 30 Fuß in's Gevierte haltende, 60 bis 80 Fuß hohe, einige Schritte von einander stehende Lavapfeiler mitten im Wasser, von denen zwei oben mit einander vereinigt waren.

Nachmittags um fünf Uhr kamen wir nach Kapua, einem kleinen abgelegenen Ort, südwestlich von Hawaii, und zwanzig Meilen von Kalahiti entfernt. Wir ließen das Kanoe an das Land ziehen, um die Ankunft unserer Gefährten abzuwarten, die indessen, ermüdet von der Beschwerlichkeit des Weges, in Honomalino übernachteten, und erst am andern Morgen zu uns stießen.

Da wir nicht Willens waren, den Sonntag in dem abgelegenen und verlassenen Kapua hinzubringen, so bereiteten wir uns auf eine lange Tagereise vor, indem wir bis auf eine Entfernung von 30 Meilen keinen Ort kannten, der mehr als fünf bis sechs Häuser enthielt. Die Herren Thurston, Bishop und Goodrich machten sich um zehn Uhr Morgens auf den Weg, erreichten Nachmittags Kaulanamauna, und kurz darauf, nachdem sie Kona verlassen hatten, Kaii.

Kona ist der volkreichste der sechs großen Distrikte Hawaii's, und würde, da er an der Windseite liegt, wahrscheinlich der größeste und schönste Theil der Insel seyn, wenn er nicht so sehr von Lavaströmen überflossen wäre. Der nördliche Theil, welcher Kairua, Kearakékua und Honaunau in sich schließt, enthält eine reiche Bevölkerung, und die Seiten der Berge sind bis zu einer ansehnlichen Ausdehnung angebaut. Der südliche Theil hat aber ein sehr unwirthliches Ansehn, enthält einige aus Fischern bestehende Bewohner, welche wenig Land, in einer Entfernung von fünf bis sieben Meilen von der Küste anbauen. Kaii fängt bei Kaulanamauna an, und erstreckt sich 40 bis 50 Meilen längs der Küste nach Süden. Man trifft hie und da auf ein einzelnes Haus, oder auf Hütten einiger wandernden Fischer, so wie auf einzelne Zwerggesträuche oder Distelarten, die in den Spalten der Schlacken- und Lavablöcke um ihr Daseyn kämpfen. Alles Uebrige ist eine traurige, freudenlose und wilde Einöde, in welcher jede Spur eines Weges zum Theil gänzlich verschwunden ist.

Von dem Zustande der Lava in dieser Gegend sollte man glauben, daß Ausbrüche und Erdbeben hier fast ohne Ausnahme im Bunde gewesen wären, denn große und kleine Lavaplatten liegen allenthalben sechs bis zwölf Fuß über der Oberfläche über einander geworfen und an einander gelehnt, in der untern Lava befestigt, die ihre Grundlage umflossen zu haben scheint, umher.

Nach einer mühsamen Reise von 18 Meilen kamen obengenannte Herren in Keavaiti an, woselbst sie Herr Harwood und mich schon vorfanden, weil wir, wegen des zu heftigen Windes mit unserm Kanoe an's Land hatten gehen müssen. Nach einigen Stunden Ruhe machten wir uns nach Tairitii auf, welches noch vierzehn Meilen weiter ist. Herr Harwood und ich erreichten kurz vor Tagesanbruch diesen Ort in dem Kanoe, landeten aber erst nach einigem, durch die Brandung verursachten Aufenthalt. Unsere erste Frage war nach Wasser, von welchem uns denn auch bald eine Kalabasse voll, kühl und frisch, dargereicht wurde. Um 8½ Uhr trat Herr Thurston eilig in das Haus; seine erste Frage war nach Wasser, und er versicherte uns, nachdem wir seinen Durst gestillt hatten, daß er noch nie in seinem Leben so sehr von demselben gelitten habe. Beim ersten Erblicken des Hauses, in einer Entfernung von zwei Meilen, war er seinen Gefährten voran geeilt, die fast eine halbe Stunde später eintrafen.

Herr Thurston predigte nachher zu dem Volke. Wir hatten Makoa ausgeschickt, um dasselbe einzuladen. Er war gegen unsere Erwartung weit umher gegangen, und kehrte gerade in dem Augenblick, da Herr Thurston seinen Vortrag geendigt hatte, mit einer ansehnlichen Gesellschaft von einer inländischen Niederlassung zurück, welche, um ihre eignen Worte zu gebrauchen, gekommen waren, von Jehova und Jesum Christum zu hören. Sie schienen über die Beendigung des Gottesdienstes unzufrieden, und da sie sagten, daß sie bis zum Abend nicht bleiben könnten, so predigte Herr Thurston noch einmal über „die Erlösung durch Jesum Christum" zu ihnen, und hielt außerdem des Nachmittags noch einen dritten Vortrag, vor einer Versammlung von 40 bis 50 Menschen, von denen ein großer Theil gewiß zum ersten Male von Jehova, dem lebendigen Gott, und dem Seligmacher Jesus Christus hörte.

Am 28. besuchten wir einen schönen natürlichen Spring-

brunnen. Die Oeffnung in der Lava betrug ungefähr zwei Fuß, und aus dieser stürzte, in Zwischenräumen von einigen Secunden, ein Wasserstrahl, 35 bis 40 Fuß, mit ansehnlichem Geräusch in die Höhe. Wir fanden die Lava hier sehr alt, und viel schwerer als wir sie bisher zu Kona getroffen hatten. Die Blasen waren mit kleinen, grünen, harten, durchsichtigen, krystallartigen Oliven in solcher Menge angefüllt, daß sie dem Felsen ein ganz grünes Ansehn gaben. Einige der Oliven waren jedoch braun. In der Nachbarschaft entdeckten wir große Massen porphyrartiger Lava, welche Krystalle von Feldspath und Oliven in Menge, und augenscheinlich schwarzen Schörl enthielt. Bisher waren wir immer an der Küste entlang gewandert, da wir aber hörten, daß wir einige Meilen landeinwärts mehrere Einwohner finden würden, so nahmen wir unsern Weg den Bergen zu. Makoa, unser Führer, hatte Leute zur Fortschaffung unsers Gepäckes herbeigeschafft, und wir verließen um neun Uhr des Morgens Tairitii. Nach Zurücklegung einer halben Meile über einen Lavagrund, am Fuße eines 300 Fuß hohen Abhanges, dessen Spitze wir nach einer halben Stunde erreichten, hatten wir eine schöne Landschaft vor uns. Wir schienen plötzlich nach einer glücklichern, von den den Gottheiten Nahoaarii und Pele zugeschriebenen Verwüstungen nie erreichten, Insel versetzt zu seyn; fanden aber den ganzen Tag keinen Fluß, und mußten deswegen, von dem reichen Pflanzenwuchs auf häufigen Regen und starken Thau schließen. Mittags erreichten wir Kalehu, über vier Meilen von Tairitii entfernt, und erhielten hier von den Einwohnern einige schöne Wassermelonen, die uns eine angenehme Erfrischung gewährten. Sechzig bis siebzig Menschen versammelten sich bald um das Haus herum, in welchem wir uns befanden; sobald ich mich daher etwas erholt hatte, predigte ich zu ihnen über Matth. 1, 21. Wir setzten dann unsere Reise durch dasselbe schöne, theilweise angebaute, reich, aber zerstreut bevölkerte Land fort. Die

Aussicht war schön. An der einen Seite peitschten die mächtigen Wellen des stillen Oceans die Felsen, während sich an der andern die Bergreihen von Kaii, und im Innern der schneebedeckte Berg Roa in majestätischer Größe erhoben. Wir kamen durch Felder von Bergtaro (eine Art der Arum), deren Wurzel in manchen Gegenden Hawaii's reichlich angebaut zu werden scheint. Sie wuchs in einem trocknen, sandigen Boden, in welchen wir bei jedem Schritte einige Zoll tief hineinsanken. Die Wurzeln waren von länglicher Form, zehn bis zwölf Zoll lang, und vier bis sechs im Durchmesser. Es fanden sich selten mehr als zwei bis drei Blätter an einer Wurzel, und die von hellgrüner Farbe waren häufig von geflecktem und kränklichem Ansehn. Das Innere der Wurzel ist von brauner oder röthlicher Farbe, und weit unter dem der arum esculentum, oder Taro des flachen Landes, indessen doch sehr schmackhaft, und in den Theilen der Insel, wo sich ein leichter Boden und nur wenig Wasser findet, ein Hauptnahrungsartikel.

Zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags langten wir zu Kaulu, einem kleinen, mit Anpflanzungen umgebenen, an der Seite eines ausgedehnten Thales angenehm gelegenen Orte an. Wir warteten hier einige Stunden auf die Leute, die unser Gepäck trugen, während welcher Zeit der Obere des Dorfes uns einlud, die Nacht da zu bleiben. Wir nahmen seine Einladung an, und schlugen ihm vor, die Leute zum Gottesdienste zu versammeln. Er that dieses, und Herr Thurston predigte eine halbe Stunde lang zu ihnen.

Auf Makoa's Verlangen erhielten wir von Tuite Leute, um unser Gepäck bis nach dem nächsten Distrikt zu bringen, und am 29., gleich nach Tagesanbruch, setzten wir unsern Weg durch eine fruchtbare, mit dünnem, aber reichem Boden bedeckte Ebene fort. Die Menschen schienen hier nicht in Städten und Dörfern, wie an der Küste, zusammen zu wohnen, sondern über das Land, welches in Höfe

von verschiedener Größe eingetheilt war, zerstreut zu leben.

Nach einem Wege von sechs bis sieben Meilen erreichten wir den Distrikt Papapohaku. Nachdem wir denselben beinahe zurückgelegt hatten, setzten wir uns, um auszuruhen, worauf sich sogleich eine Anzahl von sechzig bis siebzig der Eingebornen um uns her versammelte, und eine bunte Gruppe darstellte. Die Kinder waren meistens nackend oder hatten höchstens einen schmalen Streifen Tapa um den Leib befestiget. Verschiedene Männer, welche uns vorübergehen sahen, verließen ihre Feld- und Gartenarbeiten, und setzten sich, obgleich mit Staub und Schweiß bedeckt, ihren Oo (ein Ackergeräthe) in ihren Händen, in die Mitte. Die Meisten trugen bloß ein Stück Zeuch um den Leib gebunden. Ihr schwarzes Haar war verschiedenartig aufgebunden und um die Stirne herum mit einer Art Kalk weiß gefärbt. Manche trugen einen, in Holz gefaßten kleinen Spiegel an einem Bande um den Hals, zu welchem zuweilen noch ein anderer, nicht weniger nützlicher und zierender Artikel, nämlich eine hölzerne, mit Messing beschlagene Tabakspfeife hinzugefügt war. Zuweilen war Spiegel und Tabakspfeife in einem Schmuck vereinigt. Wir predigten zu den Leuten über Ps. 128, 1, und setzten dann unsere Reise, begleitet von einigen Eingebornen, bis zum nächsten Orte fort. Unser Weg schien uns in nördlicher Richtung einer Bergreihe zuzuführen, drehte sich aber plötzlich nach Osten, und stellte unserm Blicke ein mit Grün bedecktes und mit Partien von Kukui- und Koubäumen geziertes, bezauberndes Thal dar. Südöstlich öffnete es sich nach der See zu, war an beiden Seiten von Gärten eingeschlossen, und mit Wohnungen, selbst bis auf die Spitzen der Hügel untermischt. Ein schöner Strom, der erste, den wir auf der Insel gesehen hatten, floß mitten durch das Thal, während einige kleinere von den entgegengesetzten Felsen herab die untern Anpflanzungen wässerten. Wir thaten einen höchst angenehmen Zug aus

dem Hauptstrom, und setzten dann unsern Weg längs seinem Ufer, durch Kiolaakaa bis nach Waiohinu, ungefähr zehn Meilen von dem Orte, wo wir die letzte Nacht zugebracht hatten, nach dem Meere zu fort. Wir fanden hier in dem Hause des Obern eine gute Aufnahme und ein gastliches Mahl, dessen Genuß durch den Reichthum an frischem Wasser noch erhöht wurde. Nachmittags um zwei Uhr stellten wir mit den, vor dem Hause versammelten Menschen religiöse Uebungen an, denen eine lange Unterhaltung über religiöse Gegenstände folgte, in welcher die Leute uns versicherten, daß sie zwar von unserm Gotte, aber nie von Jesus Christus gehört, und bis zu unserer Ankunft Nichts von einem Sonntage gewußt hätten, nun aber daran denken und ihn feiern würden. Sie sagten uns ferner, daß sie gute Menschen und durch Jesum Christum selig zu werden wünschten. Zwischen drei und vier Uhr verfolgten wir unsere Reise, Anfangs durch das Thal, nachher längs dem Fuße der Berge, in einer Entfernung von 1½ Meile von der See, in paralleler Richtung mit derselben.

Wir kamen über einen Pahe-Grund von funfzig bis sechzig Schritt lang, wo sich eine Menge Männer mit dem Pahe, einem Lieblingsspiele der Landleute und des niedern Volkes, unterhielten. Der Pahe ist eine Art stumpfen, zwei bis fünf Fuß langen, sechs Zoll dicken, und an einem Ende spitz zulaufenden Wurfspießes, von hartem Holze, sehr künstlich gemacht und schön polirt. Die Kunst des Spieles besteht zuweilen in dem genauen Werfen des Pahe auf einem dazu eingerichteten ebenen Grunde, zu welchem Zwecke zwei Pahe's in einer gewissen Entfernung drei bis vier Zoll aus einander gelegt werden. Wer seinen Pahe in einer festgesetzten Anzahl von Würfen am häufigsten zwischen diese beiden bringt, ohne einen derselben zu berühren, hat das Spiel gewonnen. Manchmal kommt es aber auch nur darauf an, wer seinen am weitesten werfen kann. Das letztere Spiel ist sehr mühsam, und dennoch haben wir mehr

als einmal die Männer ganzer Distrikte sich mehrere Stunden lang, unter den brennenden Strahlen der fast senkrecht über ihnen stehenden Sonne, damit beschäftigen sehen.

Auf demselben Platze wird noch ein anderes, dem vorigen fast ähnliches Spiel gespielt, nur daß statt des Pahe ein wunderschön polirter Stein gebraucht wird, den man so in Ehren hält, daß man ihn nach vollendetem Spiele sorgfältig einölt und in Zeuch wickelt, um ihn aufzubewahren. Dieses Spiel ist fast noch beliebter als das vorige, und oftmals fordern die Einwohner eines Distriktes, die einer ganzen Insel, oder die Bewohner einer Insel die einer andern heraus, einen Mann zu stellen, um seine Geschicklichkeit mit der eines ihrer Lieblingsspielers zu messen. Wir haben bei solchen Gelegenheiten sieben bis acht Tausend Menschen versammelt gesehen, um dem Spiele beizuwohnen, welches oft einige Stunden lang fortgesetzt wurde.

Manche dieser Unterhaltungen erfordern eine große körperliche Uebung, und wir drückten unsere Verwunderung darüber aus, wie sie hierauf so viele, und auf ihre Anpflanzungen und Wohnungen so wenig Mühe verwenden konnten. Ihre Antwort war, daß sie ihre Häuser baueten und ihre Gärten besorgten, weil sie müßten; ihre Vergnügungen aber folgten, weil sie ihnen Freude gewährten. Es giebt indeß Wenige, die bloß des Vergnügens wegen spielen; der größere Theil wird von Hoffnung zum Gewinne dazu getrieben. Das Schlimmste bei diesen Spielen sind die Wetten: wir haben Männer und Frauen das Letzte, was sie besaßen, auf einen Wurf setzen sehen. Ueberdies enden diese Vergnügungen selten ohne Streitigkeiten, oft von sehr ernster Art. Seit der Einrichtung von Schulen auf den Inseln, und, seit die Einwohner veranlaßt worden sind, ihre Aufmerksamkeit auf christliche Belehrung und geistige Veredlung zu richten, haben wir diese Spiele viel weniger bemerkt, und wir hoffen, daß sie bald nur noch

als eine heilsame Körperübung für Kinder vorhanden seyn werden.

Das Land scheint hier stärker bevölkert als das, welches wir diesen Morgen zurücklegten. Die Dörfer an der Seeküste lagen dicht neben einander, und waren zum Theil ansehnlich.

Nach einer Stunde kamen wir in Kapauku an, und setzten uns dort unter den Schatten des hohen Zuckerrohrs, um auszuruhen. Die gleich darauf um uns versammelten Einwohner erzählten uns, daß sie jetzt keinen Gott hätten, früher hätten sie viele gehabt, dieselben aber alle auf die Seite geworfen, da ihnen der Tabu so viele Mühe und Beschwerden verursacht, und den besten Theil ihres Vermögens verschlungen habe. Wir fragten sie, ob sie es denn für gut hielten, keinen Gott zu haben, und kein Wesen zu kennen, dem sie religiöse Huldigungen darbringen könnten. Sie antworteten, daß es vielleicht gut seyn möchte, da sie jetzt nichts mit den großen Opfern zu thun hätten, keine Furcht vor Bestrafung bei Brechung des Tabu zu hegen brauchten, ihr Essen bei demselben Feuer kochen, und Mann und Frau einerlei Nahrungsmittel genießen könnten. Wir schlugen ihnen vor, Etwas von dem wahrhaftigen Gott und dem einzigen Beglücker zu hören, worauf sie erwiederten, daß sie durch einen Knaben des Naihe von Jesus Christus vernommen hätten; da er ihnen aber nicht viel habe sagen können, so möchten sie gern mehr davon wissen. Ich sprach darauf über die Seligmachung durch Jesum Christum zu ihnen, und einige riefen nach Beendigung des Gottesdienstes aus: „Es ist sehr gut; wir wünschen ein Volk Jesu Christi, und durch ihn auf immer erhalten zu werden." Nachdem wir sie noch weiter ermahnt hatten, machten wir uns nach Honuapo auf. Die Eingebornen führten uns daselbst auf einen, über die See hervorragenden steilen Abhang, und zeigten uns einen Felsen, Namens Kaverohea unten im Wasser, wobei sie Abhang und Felsen

mit starken abergläubischen Empfindungen zu betrachten schienen, was uns indeß nicht wunderte, da sie uns folgende Geschichte mittheilten: „Ein eifersüchtiger Ehemann, welcher früherhin nicht weit von dem Platze wohnte, ermordete seine Frau auf eine grausame Weise, trug sie dann nach dem Platze, wo wir standen, und warf sie in die See, so daß sie auf den Felsen fiel. Indem er noch da stand und über seine That nachdachte, redete sie ihn in den liebreichsten und wehmüthigsten Ausdrücken an, und betheuerte ihre Unschuld in Hinsicht des Verbrechens, weswegen sie ermordet worden war." Der Felsen führt noch ihren Namen. Man höre sie, sagten unsere Führer, noch oft den Namen ihres Mannes rufen, auch zeige sich zuweilen ihre Gestalt. Nach ihrer Versicherung hielten sie das Rufen für Vorboten großen Unglücks, als: Krieg, Hungersnoth, oder Tod eines ausgezeichneten Oberhauptes; wir suchten sie indeß eines Bessern zu belehren.

Aus der Art und Weise, wie wir hier empfangen wurden, mußten wir schließen, daß dieser Ort nicht oft von Fremden besucht worden war; Mauan, der mit einem großen Fächer vor uns aufging, sagte den Leuten indessen, daß wir Religionslehrer wären, an jedem Orte, wo wir uns aufgehalten, gepredigt hätten, und dasselbe hier wahrscheinlich auch thun würden.

Das Oberhaupt lud uns in sein Haus ein, verschaffte uns Wasser, unsere Füße zu waschen, und ließ Fische zum Abendessen besorgen. Während der Zubereitung derselben predigte Herr Thurston zu dem versammelten Volke.

Viele Leute hatten ihre Lippen tätauirt; überhaupt war das Tätauiren hier häufiger wie an andern Orten; aber weit roher und geschmackloser, wie auf Neuseeland rc. Einige von uns besuchten nach dem Gottesdienste die Ruinen eines Heiau's, der dem Tairi geweiht gewesen, bei der allgemeinen Zerstörung der Götzenbilder aber niedergerissen war. Die Leute schienen hier mit der Abschaffung des

Götzendienstes wohl zufrieden zu seyn, von der christlichen Religion aber fast Nichts zu wissen; und nach dem, was wir bei unserer Ankunft sahen und hörten, durch Unsittlichkeit und Laster tief herabgesunken zu seyn. Wir unterhielten uns bis an den späten Abend mit ihnen, ehe wir uns zur Ruhe begaben.

Achtes Capitel.

Am Morgen des 30. erhoben wir uns gestärkt von unserm Lager, da aber Makoa noch nicht mit unserm Gepäcke erschienen war, so verließen wir Honuapo nicht so früh, als wir gewünscht hatten. Wir predigten noch einmal zu dem Volke über Ps. 96, 4., und unterhielten uns einige Zeit nachher mit ihm, weil wir selten Menschen gefunden hatten, die sich mehr für die Wahrheit des Evangeliums zu interessiren schienen, als die zu Honuapo.

Um 8 Uhr kam Makoa, jedoch ohne unser Gepäck, an. Er sagte uns, daß er die Leute, welche es brächten, am vorigen Abend nicht habe überreden können, weiter zu gehen, daß sie aber diesen Morgen abgegangen wären und uns bald einholen würden. Wir erklärten ihm unsere Absicht, den Vulkan zu besteigen, wovon er uns jedoch ernstlich abrieth, weil wir sehr wahrscheinlich so leichtsinnig seyn würden, Pele oder Nahoaarii, die Gottheiten desselben, zu beleidigen, indem wir die heiligen Beeren abpflückten, den Sand aufwühlten, oder Steine in den Krater würfen, wodurch wir sie veranlassen möchten, in einer Dampfwolke heraufzufahren, große Steine heraufzusenden, um auf uns zu fallen und uns zu tödten, oder Dunkelheit und Regen zu verursachen, damit wir unsern Weg nie wiederfinden möch-

ten. Wir erklärten ihm, daß wir uns keine Gefahr von den Göttern vorstellten, da wir wüßten, daß keine da wären, und daß wir den feuerspeienden Berg gewiß besuchen wollten. Er erwiederte, wenn wir darauf beständen, so müßten wir es allein thun, weil er nicht weiter als Kapapala, den letzten Ort, wo wir einkehren würden, und etwa zwanzig Meilen diesseits des Berges, mit uns gehen werde; von da wolle er an das Ufer hinabgehen und warten, bis wir ihm nachkämen. Der Gouverneur, sagte er, hätte ihm befohlen, nicht dahin zu gehen; und wenn das auch nicht wäre, so würde er es doch nicht wagen, da es ein gefährlicher Ort sey.

Da die Leute bis neun Uhr noch nicht mit dem Gepäcke angelangt waren, so machten wir uns auf, und ließen Makoa zurück, um auf sie zu warten, und uns nach Kapapala, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten, zu folgen. Wir erreichten nach einiger Zeit Hokukano, wo wir eine schöne Quelle mit frischem Wasser fanden, die erste, die wir auf unserm Wege antrafen, obgleich wir über hundert Meilen zurückgelegt hatten. Wir forderten die aus der Nachbarschaft sich versammelnden Einwohner auf, uns etwas weiter nach einem Haufen von Häusern zu begleiten, welches sie freundlich thaten. Ich sprach hier zu ihnen und lud Alle ein, die durstig wären und vom Wasser des Lebens verlangten, zu kommen, und freiwillig davon zu trinken. Sie hielten sich ruhig, bis das Schlußgebet geendigt war; dann aber riefen verschiedene zu gleicher Zeit aus: „Die Seligkeit ist eine gute Sache, mich verlangt darnach."

Wir kamen darauf über eine andere wilde, 200 Ruthen breite, in Stücken zerrissene und unordentlich aufgewühlte Lavastrecke. Der Weg über dieselbe bestand aus großen, platten, runden Steinen, die in einer Linie zwei bis drei Fuß von einander entfernt lagen. Um 10½ Uhr erreichten wie Hilea, in dessen Nähe wir schöne künstliche Teiche, im

Allgemeinen reichlich mit Fischen angefüllt, antrafen. Wir gingen in das Haus des Ortsvorstehers, und baten ihn, die Leute zu versammeln, damit wir über den wahren Gott mit ihnen reden könnten. Er brachte an 200 zusammen, zu denen Herr Thurston predigte. Sie schienen mit dem Gehörten zufrieden und baten uns, den Tag dazubleiben, welches wir aber abschlagen mußten. Nachdem wir einige reife Plantanen genossen hatten, verließen wir Hilea. Unser Führer zeigte uns den Platz, wo Keoua, der letzte Nebenbuhler Tamehameha's, sich den Kriegern unter Taiana, von denen er in zwei auf einander folgenden Gefechten besiegt worden war, überliefert hatte. Keaveaheuru, der Vater Naihe's, des gegenwärtigen Gouverneurs von Kaavaroa und Kamahoe, der Vater Hoapiri's, zwei nahe Verwandte Keoua's, die indessen dem Tamehameha ergeben waren, versprachen ihm Sicherheit, und stellten ihm die freundschaftlichen Gesinnungen Tamehameha's gegen ihn vor. Er begleitete dieselben nach Tairitii, wo sie sich in Taiana's Kanoe nach Towaihae einschifften. Sie legten auf ihrem Wege mehrere Male an, und Keoua wurde allenthalben, besonders zu Honaunau, von dem Volke umringt, welches ihm Geschenke brachte und auf alle Weise seine Anhänglichkeit bezeugte. Manche weinten vor Freude, ihn wieder zu sehen, andere aus Furcht für die Folgen seiner Ergebung. Er blieb zwei Nächte zu Paraoa, einem kleinen Orte, einige Meilen von Towaihae, wo er die stärksten Zusicherungen der freundlichen Absichten Tamehameha's erhielt, und begab sich am Morgen des dritten Tages nach Towaihae. Tamehameha stand mit seinen Oberhäuptern am Gestade, als das Kanoe zu Gesicht kam, in der Absicht, ihn in Schutz zu nehmen. Keeaumoku aber, ein Oberhaupt von höchst blutgieriger Gemüthsart, hatte seinen Tod beschlossen. Weil er nun fürchtete, daß, wenn das Kanoe zum Landen käme, Tamehameha sein Vorhaben vereiteln möchte: so watete er bis über die Mitte seines Körpers in die See, hielt das

Kanoe, wie es sich dem Ufer näherte, an, und durchbohrte dem Keoua, der im Hintertheil desselben saß, entweder mit seinem Pahoa, oder einem langen Messer das Herz. Er tödtete ebenfalls sieben seiner Gefährten und Freunde, die in demselben Kanoe mit ihm waren. In einem andern Kanoe befand sich sein jüngerer Bruder Kaoreioku, und der Vater Pauahi's, eines der Weiber Rihoriho's; Tamehameha gab indeß strengen Befehl, es zu beschützen, und so wurde das Leben dieser Personen erhalten. Tamehameha und viele andere Obern, besonders Keaveaheuru und Kamahoe, sollen seinen Tod sehr bedauert, Keeaumoku seine schreckliche That aber dadurch gerechtfertigt haben, daß er sagte, wenn Keoua am Leben geblieben wäre, so würden sie nie sicher gewesen seyn.

Wir waren nicht weit gegangen, als wir Ninole, einen kleinen Ort am Meere, berühmt wegen eines kurzen steinigen Ufers, Koroa genannt, erreichten. Die Steine besaßen, nach dem Berichte, sehr sonderbare Eigenschaften, unter andern die der Fortpflanzung. Sie wurden vor der Bekanntschaft mit dem Eisen zur Verfertigung kleiner Meißel und Beile, besonders aber der Götter, die über die meisten Spiele die Aufsicht hatten, benutzt. Es gehörte einige Unterscheidungsgabe dazu, die, einer Vergötterung fähigen Steine zu erkennen. Nachdem man dieselben ausgesucht hatte, wurden sie in den Heiau gebracht, und einige Ceremonien mit ihnen vorgenommen. Wenn sie nachher eingerichtet und zu dem Spielplatz gebracht waren, so hing ihr Ruf von dem Glück, welches ihr Besitzer im Spiele hatte, ab; blieben sie mehrere Male hinter einander ohne Wirkung, so wurden sie zerbrochen, oder verächtlich bei Seite geworfen. Einen solchen Gott zu bilden, wählte man meistens einen Stein von jedem Geschlechte aus, und wickelte diese zusammen sorgfältig in ein Stück Zeuch ein; nach einer gewissen Zeit wurde dann ein kleiner Stein bei ihnen gefunden, der, wenn er so groß wie seine Eltern geworden war, in den

Heiau gebracht, und zum Aufseher über die Spiele gemacht wurde.

Wir waren wirklich erstaunt über die Halsstarrigkeit, mit welcher nicht nur das geringe Volk, sondern auch solche, die wir besser unterrichtet glaubten, der letztern Meinung anhingen. Es erforderte alle Gründe und Künste, die wir nur aufbringen konnten, Etwas lächerlich zu machen, um sie zu überzeugen, daß die Sache nicht möglich sey. Koroa war auch in Zeiten des Krieges wegen der besten Steine für die Schlingen von Wichtigkeit. Ferner findet man hier die kleinen schwarzen und weißen Steine, welche bei dem Konane, einem inländischen, dem Damenspiele ähnlichen, aber offenbar verwickelterem Spiele gebraucht werden. Das Konane-Bret ist meistens zwei Fuß lang, und enthält über 200 Felder, gewöhnlich vierzehn in einer Reihe. Das Spiel ist die Lieblingsunterhaltung alter Männer und dauert zuweilen den ganzen Tag.

Nach einem Wege von zwei Meilen kamen wir nach Punaruu und predigten hier in einem großen Hause vor den versammelten Menschen. Im Allgemeinen hielten wir unsere Vorträge im Freien, da wir dann mehr Zuhörer hatten; in der Mitte des Tages fanden wir es aber zu heiß, so lange in der Sonne zu stehen.

Wir verließen jetzt die Küste und wendeten uns den Bergen zu. Unser Weg führte uns über einen reichen gelblichen Boden von zersetzter Lava, oder über eine feine, schwarze, vegetabilische Gartenerde, in welcher wir hin und wieder Spuren von verwitterter Lava vorfanden, ein Beweis, daß das Ganze einmal überflossen gewesen war und Lava die Grundlage der ganzen Strecke sey. Wir trafen wenig Anbau, obgleich der Boden zur Hervorbringung der kostbarern Produkte der Insel wohl geeignet schien. Nach Ersteigung einer sanften Anhöhe von acht Meilen kamen wir nach Makaaka, einem einzelnen Dörfchen mit wenigen Häusern und Einwohnern. Wir traten in eines der Häuser,

wo die armen aber gastlichen Leute uns einige Tarowurzeln mittheilten. Das Haus war groß und enthielt unter einem Dache Werkstatt, Küche, Schlafraum, ohne irgend eine Zwischenabtheilung. An der einen Seite bereiteten zwei Frauenzimmer Zeuch, und die Männer arbeiteten an einem neuen Kanoe. Am Südende des Hauses, das gänzlich offen war, befand sich die Feuerstelle, bei welcher ein Mann Arum oder Taro für den Ofen zubereitete. Die Substanz dieser Wurzel gleicht einigermaßen der der Kartoffeln, ist aber faseriger und im Geschmack vor der Zubereitung äußerst scharf und strenge. Die zarten Blätter werden zuweilen, in Plantanenblätter eingeschlagen, gebacken und gegessen; doch benutzt man gemeiniglich nur die Wurzel als Nahrungsmittel. Der Ofen ist ein vier Fuß weites und einen Fuß tiefes Loch in der Erde. Auf den Boden desselben werden eine Anzahl kleiner Steine ausgestreut, mit einigen trocknen Blättern bedeckt, auf welche die nöthige Masse von Brennholz zu liegen kommt, das wieder mit kleinen Steinen überdeckt wird. Hierauf werden die trocknen Blätter angezündet, und während die Steine sich so erhitzen, befreit man die Wurzeln mit einer Muschelschale von ihrer Haut oder Rinde, und schneidet sie in Stücken. Nachdem die Steine heiß geworden sind, wird das Loch bis auf die untern Steine ausgeräumt und gereinigt, die Wurzeln in Blätter gewickelt, hineingelegt, bis der Ofen voll ist, dann mit einigen Blättern und hierauf mit den heißen Steinen verschlossen, und zuletzt eine sechs Zoll dicke Bedeckung von Blättern und Erde darüber ausgebreitet. In diesem Zustande dampfen oder backen die Wurzeln eine halbe Stunde lang, worauf man den Ofen öffnet, und so viele herausnimmt, als man bedarf. Die Arum- oder Tarowurzel ist, gekocht, wie unsere Kartoffeln, ein vortreffliches Gemüse, aber nicht so mehlig und angenehm, als in diesen Oefen gebacken. Manchmal rösten die Eingebornen ihre Nahrungsmittel auf heißen Steinen, oder vor dem Feuer; die Oefen sind aber

am allgemeinsten im Gebrauch. Kartoffeln und Yamswurzeln werden auf dieselbe Weise wie die Tarowurzel zubereitet; Schweine, Hunde, Fische und Vögel aber, erst in grüne Blätter gewickelt, bevor sie in den Ofen kommen.

Wir hielten uns hier ungefähr zwei Stunden auf, und setzten dann unsere Reise über dasselbe grünende Land fort, wobei wir zuweilen kleine Thäler und ausgetrocknete Wassergräben zu durchkreuzen hatten. Das Land, obgleich sehr gut, war nur theilweise angebaut, bis wir nach Kaaraara kamen, wo wir große Felder mit Taro, Kartoffeln und Zuckerrohr antrafen. Maruae, das hiesige Oberhaupt, lud uns ein, die Nacht zu bleiben, wir hielten es aber für besser, unsern Weg bis nach dem, nur noch vier Meilen entfernten Kapapala fortzusetzen. Wir nahmen während der ganzen Reise über das hochgelegene Land eine Anzahl aufsteigender Rauchwolken wahr, und neben diesen eine größere Rauchmasse, die vom Winde wenig bewegt schien und von der man uns sagte, daß sie aus dem großen Krater des Kirauea emporsteige. Um sieben Uhr des Abends erreichten wir Kapapala. Das Thermometer stand hier bei Sonnenuntergang auf 70°; die Luft fing aber der Berge wegen bald an, schärfer zu werden, weswegen wir uns in dem Hause Tapuahi's, des Obern, um ein Feuer herumsetzten, das wir, obgleich im Juli und in einem tropischen Klima, sehr angenehm fanden; nur daß der Rauch uns, wegen Mangel eines Rauchfanges, zuweilen beschwerlich fiel.

Wenige der Frauen auf Hawaii sind ohne ein Lieblingsthier, gewöhnlich ist es ein Hund; hier aber bemerkten wir eins, das wir noch nie als ein solches gesehen hatten. Es war ein anderthalbjähriges, drei bis vier Fuß langes, wohlgenährtes, krummschwänziges Schwein, den beiden Schwestern unsers Gastes gehörend, die sich an den gesellschaftlichen Kreis um den Abendheerd angeschlossen hatten.

Wir fanden hier in der Nachbarschaft eine Art Papiermaulbeer, etwas verschieden von der gewöhnlich angebauten,

die freiwillig wuchs und einheimisch schien. Große Bündel der getrockneten Rinde dieser Pflanze waren in dem Hause, wo wir uns aufhielten, über einander gelagert. Man braucht sie zu einer Art Tapa, Mamaka genannt, die wegen ihrer Stärke und Dauer auf der Insel geschätzt wird.

Früh am Morgen des 31. hatten sich die Leute des Ortes um das Haus versammelt, und Herr Thurston hielt einen Gottesdienst. Nach dem Frühstück begaben sich drei von uns nach der Gegend, wo wir gestern den Rauch hatten aufsteigen sehen. In der Nähe derselben kamen wir über Risse und tiefe Spalten, von zwei Zoll bis sechs Fuß weit, und die ganze Felsenmasse schien unlängst von einer heftigen Erderschütterung aufgerissen zu seyn. Weiterhin erblickten wir ein Thal oder eine Höhlung, eine halbe Meile weit, und durch das Einsinken der alten Lava bis zu einer Tiefe von funfzig Fuß bis unter die ursprüngliche Oberfläche gebildet. Der obere Theil war in jeder Richtung durch Risse unterbrochen und durch die Mitte der Höhlung zogen sich zwei große Vertiefungen von unregelmäßiger Form und Weite, so weit als das Auge reichte, in südwestlicher Richtung von dem Gebirge nach der See hin. An einigen Stellen waren die Spalten so enge, daß wir hinüberschreiten konnten, an andern aber zehn bis zwölf Fuß weit, und aus diesen stieg der Rauch auf. Der Boden tönte hohl, und an einigen Stellen krachte die Lava unter unsern Füßen. Gegen die Mitte hin war es so heiß, daß wir nicht länger als eine Minute auf demselben Platze stehen konnten. Als wir uns einer der Oeffnungen näherten, aus welcher Dampf und Dünste aufstiegen, versuchte unser Führer uns zu überreden, nicht weiter zu gehen, indem er uns versicherte, daß Er es, aus Furcht vor Pele, nicht wagen dürfe. Wir schickten ihn zurück und setzten unsern Weg fort, wobei wir uns einigen der rauchenden Schlünde so weit naheten, als Hitze und Schwefeldünste es erlauben wollten. Wir warfen einen Blick in verschiedene derselben, konnten aber

nur in drei bis vier etwas von dem Boden wahrnehmen. Die Tiefe derselben schien funfzig bis sechzig Fuß zu betragen, und der Boden aus Lavastücken und großen Steinen zusammengesetzt zu seyn, wovon die meisten roth glühend erschienen. Wir glaubten auch Flammen wahrzunehmen; der Rauch war aber so dicht, und die Hitze so groß, daß wir nicht lange hinabblicken, noch den Boden sehr deutlich sehen konnten. Unsere Beine, Hände und Gesichter wurden beinahe verbrannt. In eine der kleinen Vertiefungen ließen wir unser Thermometer, welches auf 84° stand, hinab, und es erreichte sogleich 118°; würde aber wahrscheinlich noch höher gestiegen seyn, wenn wir es länger hätten unten halten können.

Eine Meile weiter, in der Mitte des Thales, kamen wir zu einem, auf der Oberfläche drei Fuß messenden, nach unten zu aber augenscheinlich breiterem Risse von vierzig Fuß Länge, aus welchem eine Menge Lava erst neulich, nach beiden Seiten hin, in vielen kleinen Strömen ausgeflossen war. Nach dem Ansehn des langen Grases, durch welche sie gelaufen, und der Bäume, an einer Seite mit verbrannten Blättern, während die andere in Kohlen verwandelt war, so wie der, von einigen Zweigen, gleich Stalaktit herabhängenden Lavazapfen, und des frischen Ansehns des zum Theil überströmten und niedergebrochenen Gebüsches zu schließen, mußte die Lava erst einige Tage zuvor ausgeworfen seyn. Sie war sowohl an Farbe als Dichtigkeit und Härte sehr von der alten verschieden. Die Hitze auf der Oberfläche wich an verschiedenen Stellen sehr von einander ab, so daß wir an einer derselben ohne Unbequemlichkeit mehrere Minuten stehen konnten. Ich machte eine Zeichnung von diesem Platze, worauf wir, nachdem wir einige Lavaproben gesammelt hatten, zu unserm Führer zurückkehrten.

Da dieser ein Einwohner Kapapala's war, so suchten wir von ihm etwas über die Geschichte der Erscheinung vor

uns zu erfahren. Er erzählte uns, die beiden großen Oeffnungen wären vor ungefähr elf Monden entstanden; bis vor zwei Monden sey aber noch nichts weiter sichtbar gewesen. Damals wurde ein leichtes Erdbeben zu Kapapala verspürt und das nächste Mal, daß er hierher kam, war der Grund eingefallen und hatte die Vertiefung gebildet. Vor drei Wochen habe er eine kleine Flamme von den Oeffnungen aufsteigen sehen, und überall eine Menge rauchender Lava wahrgenommen. Die Zweige der umherstehenden Bäume wären ebenfalls zerbrochen und verbrannt gewesen, und verschiedene von ihnen hätten noch gedampft.

Ponahohoa, der Platz, den wir besuchten, liegt in dem Distrikt Kapapala, in dem nordöstlichen Theil der Division Kaii, zehn bis zwölf Meilen von der Küste und zwanzig von dem großen feuerspeienden Berge, am Fuße des Berges Roa.

Wir trafen in den Bergen häufig Gruppen von Erythrina corallodendrum. Dieser schöne Baum ist häufig mit Blüthen bedeckt und gewährt stets den angenehmsten Schatten. Die Einwohner nennen ihn Oviriviri oder Viriviri. Seine Zweige werden zu Hecken gebraucht, da sie leicht Wurzel schlagen, und das Holz, das leichteste, welches die Einwohner haben, dient zu verschiedenen Sachen.

Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir unser Quartier, wo Herr Harwood während unserer Abwesenheit schon angekommen war. Er hatte weder von Makoa noch von unserem Gepäcke etwas gehört, weswegen wir anfingen zu vermuthen, daß er uns nicht einmal so weit, als er versprochen hatte, folgen würde.

Am 25. Juli, Nachmittags zwischen 3 und vier Uhr, trat eine Reisegesellschaft von vier Männern und einer Frau in das Haus, in welchem wir uns aufhielten, um sich auszuruhen. Sie gehörten nach Kearakomo in Puna, wohin sie sich auf einem Wege, der ebenfalls nach dem großen feuerspeienden Berg führte, begaben. Da wir nun vorher

die Unbequemlichkeit, durch ein uns völlig unbekanntes Land ohne Führer zu reisen, erfahren hatten, so wurden wir mit den Leuten einig, daß wenigstens einige von uns mit ihnen gehen sollten. Weil wir noch keine Nachricht von Makoa und unserm Gepäck hatten, so blieben Herr Bishop und Herr Goodrich zurück, um noch einen Tag darauf zu warten, und wir Andern machten uns mit den Leuten von Puna um fünf Uhr auf den Weg. Wir kamen bald darauf bei dem Eingange einer großen, von alter Lava überwölbten Höhle an, in der einige Familien, aus Männern, Frauen und Kindern bestehend, ihre Wohnung hatten. Sie schienen, trotz ihres dunkeln und traurigen Aufenthaltes, sehr zufrieden. Wir wünschten einiges Geflügel von ihnen zu erhalten; sie konnten uns aber keins ablassen, bewirtheten uns indeß mit Tarowurzeln und einem Trunk vortrefflichen Quellwassers. Unser Weg führte uns darauf durch ein schönes, an der rechten Seite sich nach und nach dem funfzehn Meilen entfernten Ocean zu senkendes Land. An der linken Seite stieg dasselbe mehr in die Höhe, und war mit den Waldungen gekrönt, welche den Fuß des Berges Roa gleich einem breiten Gürtel umgeben. Einige Meilen weiter erreichten wir Keapuana, eine große Höhle, die von erschöpften oder von der Nacht überfallenen Reisenden häufig als Zufluchtsort benutzt wird. Unsere Führer riethen, lieber hier zu bleiben, als nachher unter freiem Himmel zu schlafen. Der Vorschlag wurde angenommen, und nachdem wir eine hinreichende Menge Laub und Gras für unsere Lager zusammengebracht hatten, stiegen wir vierzehn Fuß tief zu der Mündung der Höhle hinab. Der Eingang war acht Fuß weit, fünf Fuß hoch und durch einen Bogen alter, mehrere Fuß dicker Lava gebildet. Das Innere der Höhle betrug ungefähr funfzig Fuß in's Gevierte, und die Höhe des Gewölbes zehn Fuß. Am Nordende befand sich eine, durch das Einfallen der Lava entstandene Oeffnung, welche der scharfen Bergluft während der ganzen Nacht einen

Durchgang gestattete. Indem wir die kleinern Steine zwischen den großen Lavablöcken wegräumten, wurde nahe an dem Eingange ein großes Feuer angemacht, welches sein flimmerndes Licht auf die dunkeln vulkanischen Seiten der Höhle werfend, und eine Seite der hohen Lavamasse erhellend, unserm Blicke das fremde Ansehn unserer Wohnung zeigte, die in einem hohen Grade Aehnlichkeit mit einer Scene aus irgend einem Romane darbot. Nachdem wir unsere Lagerstätte bereitet hatten, mischten wir uns unter den fröhlichen, um das Feuer gelagerten Kreis. Wir stimmten einen Lobgesang in der Landessprache an, und empfahlen dann uns und unsere Gefährten der gütigen Obhut desjenigen, von dessen wachsamen und aufmerksamen Blicken keine dunkle Höhle auszuschließen vermag.

Während die Eingebornen um das Feuer herum saßen, begaben Herr Thurston und ich uns nach der obern Gegend zu einem sich erhebenden Grunde, in einer kleinen Entfernung von dem Eingange der Höhle, um zu sehen, ob wir das Licht des Vulkans würden entdecken können. Der Wind blies sanft von den Bergen herunter, das Getöse der rollenden Brandung, welches wir an der Küste gewohnt gewesen waren, wurde nicht gehört und die Stille der Nacht nur durch das Zirpen der Insekten im Grase unterbrochen. Der Horizont war rein, ausgenommen im Osten, wo einige leichte Wolken aufstiegen und sanft durch das ausgedehnte Himmelsgewölbe hinzogen. Im Nordost nahmen wir eine ausgedehnte Lichtsäule wahr, die bis zu einer ansehnlichen Höhe stieg und unmittelbar über derselben einige glänzende Wolken oder feine Dünste, an der untern Seite prächtig roth gefärbt. Wir zweifelten nicht, daß diese Lichtsäule von dem großen Krater aufsteige und ihr Feuer den benachbarten Dunstkreis erhelle. Die flockigen Wolken zogen meistens über die glänzende Säule in südöstlicher Richtung hinweg. So wie sie sich derselben näherten, wurde die uns zugekehrte Seite erhellt, nachher warf nur noch der untere Rand

das Feuer des Vulkans zurück, und bald darauf zog jede Wolke gänzlich vorüber und wurde von einer andern ersetzt. Wir verweilten einige Zeit, diese schöne Naturerscheinung, mehr aber noch das majestätische Schauspiel, welches die Menge und die Pracht der himmlischen Körper darstellte, zu betrachten. Der Augenblick war feierlich und ergötzend, denn es war

„Nun die Stunde,
Wo stilles Forschen aus der dunkeln Nacht
Hervortritt und sich jenes blaue Zelt,
Wo Gottes Athem weht, zum Ziele wählt;
Wo sich des Himmels heit're Augen öffnen,
Und schön geordnet durch den Aether strahlen,
Ein Flammenmeer; wo unter tausend Feuern
Und sanften Fackeln der unstäte Blick
Rastlos, geblendet und durch nichts beschränkt,
Im Glanzgefilde schweift: ein weit Gefild'
Und würdig seines Meisters! (Schöpfers)
Welch reiner Quell
Von zartem Licht, welch überreicher Born
Hat diese Lampen freundlich so gefüllt,
Die über der azurnen Tiefe stehn,
Den Weg uns zeigend, der zur Heimat führt?
Wie sanft sie gleiten auf der hellen Bahn!
Wie tief die Stille! — doch wie laut das Lob!
Und sind dann alle still? Spricht nicht vielmehr
Aus jedem eine Stimm' den Menschen an,
Die ihn zur Weisheit mahnt? Und nicht umsonst:
Denn in sich selbst gekehrt, vernimmt in stiller Stund'
Die Seel' in ihrem Innern einen Freund
Von hoher Abkunft, nicht dem Tod' geweiht
Den Funken Götterfeuers;
Der nie verglimmen wird, wenn auch die Sonn'
(Das schöne, aber flücht'ge Bild des Tag's)
Ihr gold'nes Auge schloß und nun in Nacht,
Den sonst gewohnten Lauf vom Ost vergißt."

Neuntes Capitel.

Gestärkt durch eine angenehme Nachtruhe, setzten wir am 1. August mit Tagesanbruch unsern Weg durch eine fruchtbare, mit Buschwerk, Gras und Farrnkraut bedeckte Gegend fort. Die Morgenluft war kühl, und der Gesang der Vögel belebte die Wälder. Wir legten fast vier Meilen in einer Stunde zurück, obgleich die Eingebornen fast alle eine schwere Last zu tragen hatten, und erreichten bald einen Wald, in welchem bei einigem Vordringen jede Spur eines Weges verschwand. Wir gingen indeß weiter, wurden aber bald durch einen tiefen Spalt, der keinen Uebergang zuließ, aufgehalten. Die Einwohner suchten eine halbe Stunde umher, ehe es ihnen gelang, einen Weg zu finden. Sie setzten sich dann am Eingange einer Höhle nieder, um ihr Zuckerrohr, ihren gewöhnlichen Reiseproviant zu essen, während wir die Höhle durchsuchten, in der Hoffnung, frisches Wasser zu finden. An verschiedenen Orten dringen nämlich beständig Tropfen schönen klaren Wassers durch die gewölbten Bogen, und fallen in Kalabassen, die, um es aufzufangen, darunter aufgehängt sind. Unglücklicher Weise fanden wir alle leer, weil wahrscheinlich einige durstige Reisende kurz vorher da gewesen waren.

Um zehn Uhr erreichten Herr Bishop und Herr Goodrich den Platz, wo wir uns, um auszuruhen, niedergelassen hatten. Sie hatten von einigen Reisenden erfahren, daß zwei bis drei Tage darüber hingehen könnten, ehe Makoa sie einholen würde, und es deswegen für besser gehalten, von Kapapala aufzubrechen und der übrigen Gesellschaft zu folgen.

Wir gingen nun in nordöstlicher Richtung über eine weite Strecke alter, schwarzer, fester und schwerer Lava von glänzender, glasartiger Oberfläche; zuweilen gänzlich mit Obsidian bedeckt, der Rauchsäule zu. Der Weg war, wegen seiner Unebenheit und der Hitze sehr beschwerlich. Mit-

tags trafen wir einen einzelnen Baum, unter dessen Schatten wir ausruhten und den letzten Rest unsers Wassers tranken. Ungeduldig nach Kirauea zu kommen, zogen wir nach einer halben Stunde weiter. Unterwegs trafen wir eine Anzahl niedriger Sträucher mit rothen und gelben Beeren, jede von dem Umfange einer großen Johannisbeere. Die Beeren wuchsen in Büscheln, und hießen bei den Eingebornen Ohelo. Sobald die Letztern uns davon essen sahen, baten sie, davon abzulassen, da dieselben im Gebiete der Pele wüchsen, ihr zugehörten, und nicht eher gepflückt werden dürften, als bis irgend ein Opfer dargebracht und um Erlaubniß sie zu essen gebeten wäre. Wir erwiederten ihnen, daß es uns leid thäte, sie beunruhigt zu sehen, daß wir aber allein Jehova als den göttlichen Herrn aller Früchte der Erde betrachteten und ihm für dieselben, besonders in unserer jetzigen Lage dankten. Einige von ihnen riefen: „Wir fürchten, daß wir diesen Platz nicht ohne Unfall verlassen werden." Wir gaben ihnen den Rath, ihre Furcht fahren zu lassen und mit uns zu essen, da sie, wie wir wüßten, durstig und matt wären. Sie schüttelten den Kopf und gingen weiter.

Gleich darauf erblickten wir plötzlich den Krater des Kirauea. Wir hatten erwartet, einen Berg mit einem ausgedehnten Fuß, rauhen, eingeschnittenen, aus losen Schlacken und harten Lavaströmen zusammengesetzter Seiten zu finden, dessen Gipfel eine unebene Mauer, die der Rand eines mächtigen Kessels wäre, darstellen würde. Statt dessen aber fanden wir uns am Rande eines schroffen Abhanges, und hatten eine ausgedehnte Fläche von funfzehn bis sechzehn Meilen im Umfange und zwei bis vierhundert Fuß unter die ursprüngliche Oberfläche eingesunken, vor uns. Das Ganze war uneben, mit mächtigen Steinen und vulkanischen Felsen übersäet, und enthielt in der Mitte, ungefähr eine und eine halbe Meile von dem Abhange entfernt, auf welchem wir standen, den großen Krater. Unsere Führer brach=

ten uns nach dem Nordende der Einfassung, um einen Platz zu finden, in die Ebene hinabsteigen zu können. Die Eingebornen, welche sich bisher geweigert hatten, eine der Ohelobeeren anzurühren, versammelten sich nun um verschiedene Büsche herum und aßen, nachdem sie der Pele einen Theil geopfert hatten, reichlich davon. So wie sie einen Zweig mit mehreren Büscheln abpflückten, drehten sie ihr Gesicht nach der Gegend, wo die größte Masse von Rauch und Dünsten aufstieg, brachen den Zweig durch, warfen den einen Theil den Abhang hinunter, und sagten zu gleicher Zeit: Pele, hier sind deine Ohelo's; einen Theil bringe ich dir, einige esse ich! Sie sagten uns, daß man nach dieser Ceremonie mit Sicherheit von den Früchten essen könne.

An dem Nordende schien der Abhang weniger steil und ein Hinabsteigen in die Ebene ausführbar. Dies erforderte indeß die größte Vorsicht, da die Steine und Lavabrocken häufig unter den Füßen ausglitten und von oben hinunterrollten. Bei aller unserer Sorgfalt erreichten wir indeß den Boden nicht, ohne einige Male zu fallen und leichte Contusionen davon zu tragen.

Der Pfad bestand aus vulkanischer Materie, die in Lagen von einem bis vierzig Fuß Dicke über einander gehäuft und an verschiedenen Stellen von oben bis unten gespalten war. Nach Zurücklegung einer Strecke über die Ebene, welche an mehreren Stellen unter unsern Füßen hohl schallte, erreichten wir die Einfassung des großen Kraters, wo sich uns ein Schauspiel eben so erhaben als furchtbar darstellte. —

„Wir standen, und bebten.“

Erstaunen und Schrecken machte uns für einige Augenblicke stumm, und wir standen gleich Bildsäulen, die Augen auf den Abgrund vor uns geheftet. Dicht vor uns gähnte ein ungeheurer Schlund in Form eines Halbmondes, ungefähr zwei Meilen lang, eine breit und anscheinend 800 Fuß tief. Der Boden war mit Lava bedeckt, und südwestlich und nördlich war eine ausgedehnte Fluth von

brennender Materie, in einem Zustande fürchterlicher Aufwallung, seine feurige Brandung und flammenden Wellen hin und her rollend. Einundfunfzig kegelförmige Inselchen von verschiedener Form und Größe, eben so viele Krater enthaltend, erhoben sich um den Rand oder über die Fläche des brennenden Sees. Zweiundzwanzig gaben beständig eine Masse grauen Dampfes, oder Pyramiden von glänzenden Flammen von sich und verschiedene derselben spien zu gleicher Zeit aus ihren feurigen Rachen Lavaströme aus, die in flammenden Strömen ihre schwarzen gezackten Seiten hinab in die unten siedende Masse flossen.

Das Daseyn dieser Krater leitete uns auf den Schluß, daß das kochende Lavabehältniß vor uns nicht den eigentlichen Brennpunkt des Vulkans ausmache; daß diese Masse geschmolzener Lava vergleichsweise flach, und daß das Becken, in welcher sie enthalten war, durch eine feste Lavaschichte von dem großen Abgrund getrennt sey, der seinen geschmolzenen Inhalt beständig durch diese zahlreichen Krater in das obere Behältniß ergieße. Wir wurden in dieser Meinung durch das Aufsteigen des Dampfes aus den benachbarten Vertiefungen und Wasserbehältern bestätigt, indem derselbe durch ein anderes Feuer, als das, welches die Wallung in der Lava auf dem Boden des großen Kraters bewirkte, hervorgebracht werden mußte. Ferner sprach hierfür das Daseyn einer Anzahl kleiner Krater, hoch an den Seiten des großen Schlundes, die in voller Thätigkeit und offenbar von demselben getrennt waren. Die Lavaströme, welche dieselben ausließen, rollten in den See und mischten sich dort mit der geschmolzenen Masse. Obgleich dieselben durch verschiedene Oeffnungen ausgestoßen wurden, so waren sie doch vielleicht alle in einem großen Kessel geschmolzen worden.

Die Seiten des Schlundes, aus verschiedenen Lavaschichten zusammengesetzt, erhoben sich an 400 Fuß senkrecht über einer weiten, horizontalen Lage schwarzer fester Lava von verschiedener Breite, die rundumher lief. Unterhalb

dieser Lage senkten sich die Seiten nach und nach gegen den flammenden See hinab, welcher nach unserer Schätzung 3 bis 400 Fuß niedriger floß. Es war sicher, daß der große Krater vor Kurzem mit flüssiger Lava bis zu der schwarzen Lage gefüllt gewesen war, dieselbe aber in das Meer oder über das niedrige Land an der Küste ausgeleert hatte.

Die grauen, an einigen Stellen sichtlich verkalkten Seiten des großen Kraters, die Risse und Spalten auf der Oberfläche der Ebene, wo wir uns befanden, die großen Schwefelbänke an der entgegengesetzten Seite des Abgrundes, die lebhafte Thätigkeit der zahllosen kleinen Krater, die dicken Dunst- und Rauchmassen, welche an dem Nord- und Südende der Ebene aufstiegen, zusammengenommen mit der Reihe steiler Felsen, welche sich rund umher befand und an einigen Stellen bis zu der Höhe von 3 bis 400 Fuß stiegen, stellten ein ungeheures vulkanisches Rundgemälde dar, dessen Eindruck noch durch das beständige Brüllen des großen unterirdischen Ofens vermehrt wurde.

Während wir über die, mit Sand ähnlicher zersetzter Lava bedeckte Ebene gingen, baten uns die Eingebornen, den Sand nicht zu schlagen, aufzukratzen oder aufzugraben, weil sonst Pele ihren Zorn offenbaren würde. Wir hatten gehört, daß wir in einer nördlichen Richtung, in der Nähe einer Anzahl Dampfwolken, Wasser vorfinden würden. Wir gingen, es zu suchen, und fanden einige Tümpel vollkommen süßen frischen Wassers, welches wir, trotz der Berichte der Eingebornen, in diesen Feuerregionen nicht erwartet hatten. Diese Tümpel erschienen als eine große Naturmerkwürdigkeit. Die Oberfläche des Bodens in der Nachbarschaft war merklich warm und durch verschiedene unregelmäßige tiefe Spalten aufgerissen, aus denen beständig Dampf und dicke Dünste aufstiegen. An einigen Stellen waren dieselben zwei Fuß weit. Der aus denselben aufsteigende dicke Dampf wurde sogleich von der kalten Bergluft niedergeschlagen und

gleich Staubregen in die Höhlungen der dichten Lava an der Windseite der Vertiefungen getrieben.

Die Wasser waren sechs bis acht Fuß von den Vertiefungen entfernt und mit Wasserlilien, Binsen und langem Grase umgeben. Genährt von der Feuchtigkeit der Dünste, blühten diese Pflanzen üppig und schützten dagegen wieder die Tümpel vor den Strahlen der Sonne und dem Verdunsten. Wir erwarteten, das Wasser warm zu finden, hatten uns aber auch hierin sehr angenehm getäuscht. Nachdem wir mit diesem, von der Natur destillirten Trank unsern Durst gestillt hatten, befahlen wir den Eingebornen, eine Hütte für die Nacht zu bilden, und zwar in einer solchen Lage, daß sie die Aussicht über die brennende Lava beherrsche. Während sie damit beschäftigt waren, bereiteten wir uns vor, die mancherlei interessanten Gegenstände um uns herum zu untersuchen; Herr Bishop aber ging mit einer Feldflasche voll Wasser dem Herrn Harwood entgegen, welcher noch nicht angekommen war, Herr Thurston besuchte den östlichen Theil des großen Kraters, und ich begab mich mit Herrn Goodrich nach der nordöstlichen Seite, um einige ausgedehnte Schwefelbänke zu besuchen. Nach einem Wege von dreiviertel Meilen über eine Strecke von zersetzter Lava, bedeckt mit Ohelobüschen und Farrnkraut, erreichten wir eine an 150 Ellen lange, und an einigen Stellen an dreißig Fuß hohe Lage von Schwefel, mit etwas rothem Thon oder Ocher untermischt. Der Boden war sehr heiß und gespalten, und wir wurden zuweilen gänzlich in dicke Dünste eingehüllt, die fortwährend aus den Brüchen aufstiegen. Auf der ganzen Länge der Bank zeigten sich eine Menge Oeffnungen, aus welchen es ebenfalls dampfte, und um welche herum die Hitze größer als anderswo war. Die Ränder dieser Oeffnungen waren mit feinen Krystallen von verschiedener Zusammensetzung, der Schwefelblume gleich, eingefaßt. Wir bemühten uns, einiges von der Kruste der Bank abzubrechen, fanden sie aber zu heiß, um sie anzufassen;

vermittelst unserer Spatzierstöcke gelang es uns indeß, einige nette Stücke abzusondern. Die nahe an der Oberfläche erlangten bestanden aus schönen sternartigen Prismen von hellgelber Farbe; die, einige Zoll tiefer gefundenen aber waren orangengelb, und glichen im Allgemeinen einfachen oder doppelten, regelmäßigen, dreiseitigen Pyramiden, einen Zoll in Länge. Man hörte ein eigenes Zischen und Krachen unter den Krystallen, wenn die äußere Rinde des Schwefels abgebrochen und die atmosphärische Luft zugelassen wurde. Dasselbe Geräusch wurde bei'm Durchbrechen der einzelnen Stücke, ehe sie ganz kalt geworden waren, erzeugt. Die nahen Steine und Thonstücke waren häufig mit schwefelsaurem Ammonium oder vulkanischem Mittelsalze überzogen. Auch in den Vertiefungen der nahen Felsen fanden sich ansehnliche Quantitäten desselben, welche weit schärfer schmeckten, als die der Luft ausgesetzten. Längs dem Fuße der Schwefelbank lagen eine Menge Tuffsteinstücke, die durch das Schmelzen außerordentlich leicht und voller Höhlen geworden zu seyn schienen. Es hatte das Ansehn, als ob die Zwischenräume in diesen Steinen ehemals mit Schwefel oder einer andern entzündbaren Materie ausgefüllt gewesen wären. Ein dicker Nebel, begleitet von einem Regenschauer, nöthigte uns, dieses interessante Laboratorium der Natur zu verlassen und zu unsern Begleitern zurückzukehren. Wir nahmen auf diesem Besuche zwei Heerden wilder Gänse wahr, die von den Bergen herabkamen und sich zwischen den Ohelobüschen, in der Nähe der Wasserpfuhle niederließen. Sie waren kleiner wie die gewöhnliche Gans, hatten braune Hälse und Flügel mit derselben Farbe punktirt. Die Einwohner unterrichteten uns, daß es im Innern große Heerden gäbe, obgleich sie in der Nähe des Meeres nie gesehen würden.

Gerade bei Sonnenuntergang erreichten wir den Platz, wo wir unser Gepäck gelassen, und fanden Herrn Bishop und Herrn Harwood in der Nähe des Ortes, wo die Einge-

bornen aus wenigen grünen Zweigen, Farrnkrautblättern und Binsen eine Hütte errichtet hatten. Keiner von uns war mit der Lage derselben zufrieden. Sie befand sich am nordöstlichen Ende des Kraters, auf einem, über den Abgrund hinüberhängenden Felsenpfeiler, und wirklich vier Fuß über dem Abhange. Da wir ihnen unser Mißfallen ausdrückten, sagten sie, es wäre der einzige Platz, wo wir die Nacht von Pele ungestört und sicher vor Erdbeben und anderm Unglück würden zubringen können, indem Pele den Reisenden nur hier eine Hütte zu bauen erlaube. Wir erwiederten ihnen, da es unnöthig nahe und unsicher wäre, so wünschten wir zu wechseln. Sie antworteten, es sey in dem, von Pele für sichern Aufenthalt beschriebenen Bezirke, und deswegen wären sie nicht Willens, anderswo zu schlafen, auch hätten sie keine Zeit, eine andere Hütte für uns zu bauen.

Wir befahlen ihnen dann, Brennholz zu sammeln, weil wir eine kalte Nacht erwarteten, obgleich das Thermometer auf 69° stand, und waren um so mehr besorgt, dasselbe zusammen zu haben, ehe der Schatten der Nacht völlig über uns hereinbrechen würde, weil das Umhergehen an einigen Stellen sehr gefährlich schien. Der Boden tönte in jeder Richtung hohl, krachte häufig und brach zu zweien Malen, während wir hinübergingen, wirklich ein. Herr Bishop näherte sich der Hütte, als die Lava plötzlich unter ihm brach; er warf sich vorüber und fiel platt auf das Gesicht über einen festern Theil. Ein Knabe, welcher mir mit einem Korbe nach den Schwefelbänken folgte, und eine Elle weit hinter Herrn Goodrich und mir herging, hatte dasselbe Schicksal. Es war kein Riß in der Oberfläche vorhanden, auch gab dieselbe unter unserm Gewichte nicht nach, sondern brach plötzlich, wodurch er bis über die Mitte einsank. Seine Beine und Lenden waren ziemlich gequetscht, er entkam aber glücklicher Weise ohne anderweitige Verletzungen. Die Lava erschien an beiden Stellen ungefähr zwei Zoll dick und brach kurz, indem sie die Oeffnung regelmäßig

und begränzt zurückließ, ohne die benachbarten Theile zu spalten. Bei'm Hineinblicken in die Oeffnungen konnten wir keinen Boden wahrnehmen, die Lava war aber in geringer Entfernung von der Oeffnung an beiden Seiten fest, und sie schienen in eine enge Spalte, die mit einer dünnen, schon im Zustand der Auflösung befindlichen Lavakruste bedeckt gewesen war, hineingefallen zu seyn.

Beim Einbruch der Nacht zündeten wir unser Feuer an und bereiteten unser Abendbrot. Herr Thurston war jedoch noch nicht zurückgekehrt; und da die Dunkelheit der Nacht zunahm, so fingen wir an, für seine Sicherheit besorgt zu werden. Der Wind kam in heftigen Stößen von den Bergen herab, dunkle Wolken sammelten sich über unserm Kopfe und ein dicker Nebel hüllte jeden Gegenstand so ein, daß selbst die vulkanischen Feuer nicht deutlich gesehen werden konnten. Wir schickten die Eingebornen mit Fackeln aus und vermehrten unser Feuer, aber vergebens. Wir blieben in diesem Zustande der Ungewißheit bis 8½ Uhr, wo wir durch das plötzliche Erscheinen des Herrn H. glücklich davon befreit wurden. Er war über den dunkeln Rand an der östlichen Seite des Kraters hinabgestiegen, bis eine Oeffnung ihn nöthigte, umzukehren; hatte mit Mühe die Spitze wieder erreicht, und war an der südlichen und westlichen Seite fortgegangen, bis unser Feuer ihm die Richtung unsers Lagers bezeichnet hatte. Wir genossen nun fröhlich unser Abendmahl und empfahlen uns dann der sichern Obhut Gottes. Unsere Matten lagen zwar ausgebreitet, da wir aber alle naß von dem Regen waren, gegen welchen unsere Hütte uns nicht schützen konnte, so zogen wir es vor, um das Feuer herum zu sitzen oder zu stehen. Zwischen neun und zehn Uhr zogen Nebel und Wolken nach und nach vorüber, und die Feuer des Kiraueа, welche ihre gewaltigen Blitze durch die dunkle Nacht schossen, gewährten einen über Alles, was wir noch gesehen hatten, fürchterlichen und erhabenen Anblick.

Die bewegte Masse der flüssigen Lava wüthete in heftigem Strudel gleich einem geschmolzenen Metallstrom, und die lebhaften, schwefelblau und roth gefärbten Flammen, welche auf der wellenförmigen Oberfläche tanzten, warfen einen hellen Glanz von blendendem Lichte auf die gezackten Seiten der einzelnen Krater, deren brüllende Oeffnungen unter aufsteigenden Flammen und wirbelnden Feuerströmen, in häufigen Zwischenräumen, mit dem lautesten Getöse brennende Lavamassen oder glänzende, feurige Steine in die Höhe schleuderten.

Der dunkle kühne Umriß der senkrechten und überhängenden Felsen umher, bildete ein rechtes Gegenbild des untern feurigen Sees, dessen, gegen die rauhen Vorgebirge fallende und von den überhängenden Wolken zurückgeworfene Strahlen dazu beitrugen, die erhabene Größe dieser gewaltigen Scene zu vervollständigen. Wir saßen mehrere Stunden, um dieses große Naturgemälde zu betrachten, und legten uns dann auf unsere Matten, um seine wechselnden Darstellungen mit mehr Muße betrachten zu können. Obgleich wir seit dem Morgen über zwanzig Meilen gereist und müde und kalt waren, so fühlten wir doch wenig Neigung zum Schlaf. Unsere Nähe an dem gähnenden Schlunde und die Ueberzeugung, daß das Absondern eines Stückes unter dem überhängenden Pfeiler, auf welchem wir uns lehnten, oder die leichteste Erschütterung der Erde, die hier, wie die ganze Umgebung zeigte, nicht selten vorkommen mußte, uns unter dem furchtbaren Krachen fallender Felsen in den brennenden See vor uns stürzen würde, war wohl die Ursache hiervon.

Die Eingebornen, welche das Ganze wahrscheinlich mit etwas verschiedenen Gefühlen und Empfindungen betrachteten, wie wir, schienen doch gleichmäßig davon angezogen zu seyn. Sie sprachen fast die ganze Nacht von den Thaten Pele's, und betrachteten, worüber wir uns indeß nicht wunderten, die glänzende Erscheinung mit abergläubi=

scher Furcht. Sie hielten den Ort für den ursprünglichen Aufenthalt ihrer vulkanischen Gottheiten. Die kegelförmigen Krater, sagten sie, wären ihre Wohnungen, wo sie sich häufig mit dem Konanespiel, dem Ziehspiel, welches schon beschrieben worden ist, beschäftigten; der brüllende Kessel und die knisternden Flammen wären die Musik zu ihren Tänzen und der rothflammende See ihre Brandung, in welcher sie spielten, und in ihren rollenden Wogen fröhlich umherschwämmen *).

Da acht von unsern Begleitern zu dem angränzenden Distrikt gehörten, so forderten wir diese auf, uns von der Geschichte des Vulkans, so viel sie davon wußten, mitzutheilen und uns ihre Meinung darüber zu erkennen zu geben. Aus ihrem Berichte und dem Berichte anderer erfuhren wir, daß er seit undenklichen Zeiten **) gebrannt und unter jedem König Hawaii's einen Theil des Landes überströmt habe; daß er in frühern Zeiten aufzukochen, über seine Gränzen zu treten und das angränzende Land zu überschwemmen pflegte; nun aber seit mancher Könige Regierung unter der Fläche der Ebene geblieben sey, fortwährend seine Oberfläche ausgedehnt, seine Tiefe vermehrt, und gelegentlich unter heftigen Bewegungen große Felsen und

*) Bei stürmischem Wetter und hoher Brandung in der See zu schwimmen, ist auf den Sandwichs-Inseln, wie auf andern Inseln des stillen Meeres, ein Lieblingsvergnügen.

**) Die Hawaii'schen Sagen, gleich denen der Alten, schreiben der Nacht oder dem Chaos den Ursprung der Welt und aller Dinge in derselben, den größern Theil ihrer Götter nicht ausgenommen, zu. Den gegenwärtigen Zustand nennen sie Tag oder Zustand des Lichtes. Von der Schöpfung sprechen sie, als von einem Uebergange der Finsterniß zum Lichte; und wenn sie einen Gegenstand als vom Anfang an bestehend bezeichnen wollen, so sagen sie: Er ist seit Nacht oder seit dem Zustande der Dunkelheit oder Verwirrung bis jetzt dagewesen.

rothglühende Steine ausgeworfen habe. Diese Ausbrüche, fügten sie hinzu, wären beständig von schrecklichen Erdbeben, laut krachenden Donnern und lebhaften, schnell auf einander folgenden Blitzen begleitet gewesen. Seit den Tagen Keona's habe keine große Bewegung stattgefunden; in der Nähe des Meeres aber wären seitdem manche Plätze überschwemmt worden, bei welchen Gelegenheiten Pele, wie sie meinten, von ihrem Hause in dem Krater auf einem unterirdischen Wege der Küste zugehe.

Diese wenigen Thatsachen sind von ihren Berichten über den Ursprung des Kirauea und seiner Verrichtungen zusammengelesen. Diese Berichte waren aber so sehr mit den Sagen über seine übernatürlichen Insassen untermischt, daß es uns schwer wurde, Erdichtungen von Wirklichkeit zu unterscheiden. Unter andern Dingen erzählte man uns, daß, obgleich der Kirauea, den in ihren Gesängen erhaltenen Sagen gemäß, seit dem Entstehen der Insel fortwährend gebrannt habe, er doch erst nach der Ergießung der See Kahina'rii, oder der Sündfluth der Sandwichs-Inseln, bewohnt geworden sey, denn kurz nach dieser Begebenheit wäre die gegenwärtige vulkanische Familie von Tahiti, einem fremden Lande, nach Hawaii gekommen.

Die Namen der Hauptindividuen waren: Kamoho — arii (König Moho); Moho heißt zuweilen Dünste, daher mag der Name vielleicht Dampf- oder Dunstkönig bedeuten; ferner Ta — poha — it — ahi — ora (die Explosion in dem Sitze des Lebens); — Te — ua — a — te — po (Regen der Nacht); — Tane — hetiri (Gemahl des Donners, oder Donnergott); — Te — o — ahi — tama — taua (Feuer schleuderndes Kind des Krieges): diese waren alle Brüder und zwei von ihnen gleich dem Vulkan mißgestaltet, indem sie Höcker trugen. Weibliche Gottheiten waren: Pele, die Hauptgöttin; — Makore — wawa — hiwaa (feueräugige Kanoe-Zerbrecherin); — Hiata — wawahi — lani (Himmel überschattende Wolkenhalterin); — Hiata — taarava — mata

(Wolkenhalterin mit den hellglänzenden Augen); — Hiaka — noholani (Himmel bewohnende Wolkenhalterin); — Hiata — hoi — te — pori — a — pele (die Pele umarmende oder ihre Brust küssende Wolkenträgerin); — Hiata — ta — bu — enaena (Wolken haltender oder Wolken hebender glühender Berg); — Hiata — tareiia (die bekränzte oder mit Blumengewinden umgebene Wolkenhalterin; — und Hiata — opio (jugendliche Wolkenhalterin); diese waren alle Schwestern.

Wenn die Einwohner von diesen Gottheiten reden, so geschieht es nur mit Furcht. Der Vulkan wird als Hauptresidenz derselben seit ihrer Ankunft betrachtet, obgleich man ihnen noch viele andere Wohnungen, in verschiedenen Theilen der Insel, und nicht weniger auf den Gipfeln der schneebedeckten Berge zuschreibt. Nach diesen Wohnungen begeben sie sich sehr häufig. Zuweilen wurde ihre Ankunft in irgend einem Distrikt von den Priestern des Heiau's ehemals voraus verkündigt; beständig aber durch krampfhaftes Zittern der Erde, aufloderndes Feuer in ihren Häusern, den Kratern, durch Blitze und durch das Rollen furchtbarer Donner angezeigt. Sie zogen nie in gütiger Absicht aus, sondern nur um Opfer zu empfangen und ihre Rache zu vollziehen. „Groß ist in der That die Zahl der von ihnen getödteten Menschen," sagten die Leute, mit denen wir sprachen; „vier hundert, vier hundert, vier hundert *) Schweine sind ihnen hinabgeworfen worden **). Die ganze Insel wurde als verbunden betrachtet, ihnen Tribut zu zahlen oder ihre Heiaus und Diener zu versorgen, und, sobald

---

*) Dieser Ausdruck bezeichnet eine große Anzahl, etwa wie unser „tausend und aber tausend."

**) Eine große Menge Schweine, einige lebendig, andere gekocht, wurden während dem Arbeiten der Krater oder eines drohenden Ausbruches derselben hineingeworfen, und ebenfalls, während einer Ueberschwemmung, viele den rollenden Lavaströmen übergeben, um ihren Lauf zu hemmen und den Zorn der Götter zu stillen.

ein Oberhaupt es versäumte, die schicklichen Opfer zu bringen oder sich, durch Beleidigung ihrer Priester oder Verletzung des Tabu's ihrer Besitzungen, in der Nähe der Krater, ihren Unwillen zuzog; so füllten sie den Kiraueа mit Lava, und stießen dieselbe aus, oder begaben sich auf unterirdischem Wege nach einem ihrer Häuser in der Nachbarschaft des Beleidigers, und fielen von da aus mit allen ihren furchtbaren Geißeln über den Missethäter her. Ließen die Bewohner der Küste es an einer hinreichenden Anzahl Fische fehlen, so machten sie sich auf, tödteten die Fische mit Feuer, füllten die Untiefen mit Lava und zerstörten alle Fischerplätze.

Man sagte uns, daß verschiedene Versuche gemacht wären, sie von den Inseln zu vertreiben, und daß sie einmal beinahe von Tamapuaa, dem Centauren Hawaii's, einem riesenhaften Ungeheuer, halb Schwein und halb Mensch, überwältigt worden wären. Er wanderte von Oahu aus zu Ländern jenseits des Himmels, nämlich jenseits der Gränzen, innerhalb welcher sie denselben versetzten, und kam auch nach Kiraueа, wo er Anträge machte, der Gast und Freier Pele's, der ältern Schwester, zu werden. Als diese ihn am Rande des Kraters stehen sah, wies sie seine Anträge mit Verachtung zurück, indem sie ihn ein Schwein, und den Sohn eines Schweines nannte. Bei ihrem Aufsteigen von dem Krater, um ihn fortzutreiben, entstand ein heftiger Kampf. Pele wurde ihrem Vulkan zugetrieben, und von den Wassern der See, welche Tamapuaa in denselben ergoß, bis er beinahe gefüllt und das Feuer fast erloschen war, mit Vernichtung bedroht. Indessen verschlangen sie und ihre Gefährten das Wasser, erhoben sich auf's Neue, und siegten endlich, indem sie Tamapuaa in's Meer trieben, wohin sie ihn mit Donner, Blitz und einem Hagel großer Steine verfolgten.

Sie machten ebenfalls einen Bericht von der Zerstörung eines Theils des Lagers Keona's durch einen heftigen

Ausbruch des Vulkans, welche nach ihrer Beschreibung schnell und fürchterlich gewesen seyn soll.

Pele, sagten sie, war für Tamehameha günstig gestimmt, und benutzte die Gelegenheit, welche die Nähe des Lagers von Keoua darbot, seine Macht zu schwächen und der Sache seines Nebenbuhlers aufzuhelfen. Wir fragten, wodurch sich Keoua Pele's Mißfallen zugezogen habe. Sie antworteten, sie wüßten es nicht genau. Einige meinten, er habe nicht genug Opfer nach den Heiau's geschickt, Andere, er habe kein Recht gehabt, Krieg mit Tamehameha anzufangen, da er vorher ein Friedensbündniß mit ihm geschlossen hatte, und wieder Andere, daß er durch Essen der Ohelo's, Bezeichnung und Aufwühlung des Sandes und Ausreißung einer Art heiligen Grases in der Umgegend, den Tabu des Ortes gebrochen habe. Was auch der Fall gewesen seyn mag, sagten sie, Pele war außerordentlich aufgebracht, erschütterte gleich nach Sonnenuntergang die Erde wiederholt durch die heftigste hebende Bewegung, und sendete eine Masse dicken schwarzen Dampfes, begleitet von den glänzendsten Flammen, in die Höhe. Eine starke Erschütterung wurde nachher verspürt, Ströme funkelndrother Lava wurden ausgestoßen, und ungeheure Felsen, in einem feurigen Zustande, hoch in die Luft geschleudert. Eine Ladung kleinerer Steine, mit weit größerer Heftigkeit und Stärke geworfen, folgte sogleich den größern, und berührte einige derselben im Fliegen, wodurch sie häufig mit einem donnerähnlichen Krachen, begleitet von den lebhaftesten Blitzen, auseinandersprangen. Viele von Keoua's Leuten wurden von den herabfallenden Felsenstücken getödtet, und manche unter der überwältigenden Masse von Asche und Lava wirklich begraben. Die Krieger zweier Distrikte, ungefähr achtzig Mann, kamen bei dieser Gelegenheit um. Nicht geschreckt durch diese Begebenheit, welche Viele als eine Warnung vor seinem Schicksale betrachteten, verfolgte Keoua seinen Marsch, während der Vulkan seine Thätigkeit fortsetzte;

seine Wirkungen indeß auf die Gränzen von Kirauea beschränkte. Wir hatten diesen Bericht verschiedene Male vorher schon mit einer kleinen Abweichung in Betreff der Getödteten und der Erscheinung Pele's vor dem Keoua in einer, von dem Krater aufsteigenden Dampfmasse gehört, und hielten denselben, mit Ausnahme dessen, was sich auf die Göttin bezieht, für wahr.

Die Eingebornen glaubten während der Nacht häufig die eine oder die andere der Gottheiten zu sehen, zweifelten aber gleich nachher. Wir baten sie scherzweise, sobald eine erscheinen würde, uns davon zu unterrichten und uns zu wecken, wenn wir schlafen sollten. Wir suchten ihnen, so weit ihre Sprache und ihre Geistesfähigkeiten es zuließen, einige der Ursachen des vulkanischen Feuers aus einander zu setzen.

Nach einigen Stunden Schlafes standen wir vor Anbruch des Tages auf und hielten es, da wir keinen Mundvorrath mehr hatten, für nothwendig, uns auf den Rückweg zu machen. Herr Goodrich wanderte längs der Nordseite des Kraters, um uns in den Stand zu setzen, einen möglichst genauen Begriff von seiner wirklichen Ausdehnung zu bekommen, welche wir nach den Beobachtungen, die Herr Goodrich und Herr Thurston, so wie auch die Uebrigen von uns machten, auf nicht weniger als fünf bis fünf und eine halbe Meile im Umfange schätzen.

Wir bedauerten, die Tiefe nicht gehörig messen zu können; eine hundert Fuß lange hinabgelassene Leine schien noch nicht bis zur Hälfte des schwarzen Lavarandes zu reichen, und die ganze Tiefe, bis zu der flüssigen Lava, 7 bis 800 Fuß zu betragen *). Mehrere große hinabgeworfene

*) Ich besuchte, in Gesellschaft einiger amerikanischer Missionnaire, Kirauea nachher wieder, und wir fanden die obigen Angaben so ziemlich bestätigt. Die Risse in der Nähe der Schwefelbank und

Steine schlugen einige Secunden lang an die Seiten an und stießen dann auf den Boden, wo sie sich in der Lava verloren. Wenn sie den Boden erreichten, erschienen sie gleich Kieseln, und wir waren genöthigt, sehr genau Acht zu geben, um sie überall noch zu bemerken.

Wir begaben uns jetzt zu den Wasserpfuhlen, wo wir unsere Reiseflaschen füllten und uns dann wieder trennten. Herr Harwood und Herr Goodrich nahmen ihren Weg nach dem Innern des Landes, durch die Ortschaften von Ora nach Waiakea, in der Division Hiro, während wir Uebrigen längs der Ostseite des Kraters der See zu wanderten. Der Pfad war an manchen Stellen gefährlich und der Boden hohl. Wir stiegen an dieser Seite zu einigen kleinen Kratern an dem Abhange und ebenfalls zu der schwarzen Einfassung hinab, wo wir eine Menge schöner, fast Schlacken ähnlicher Lavastücke sammelten. Sie waren meistens von schwarzer oder rother Farbe, leicht, hohl, zerbrechlich und glänzend. Ebenfalls fanden wir hier eine Menge vulkanischen Glases, in feine Fäden, gleich Menschenhaaren gezogen, und von den Eingebornen Haar der Pele genannt. Es war von dunkler Olivenfarbe, halb durchsichtig und zerbrechlich, obgleich einige Faden mehrere Zoll maßen. Wir

---

die Wasserpfuhle waren damals zahlreicher, und Rauch und Dünste stiegen in größerer Menge auf, wie bei unserm ersten Hierseyn. Der Vulkan war ruhiger; es schienen aber in der Zwischenzeit einige heftige Bewegungen stattgefunden zu haben, denn verschiedene Felsenmassen waren von dem hohen benachbarten Abhange herabgestürzt. Das Feuer im Süden und Westen brannte nur schwach, und obgleich sich nur wenig Feuer im Norden und Osten zeigte, so schien es doch ausgemacht, daß die Lava hier, seit wir sie gesehen hatten, in einem Zustande der Bewegung gewesen seyn mußte. Einige der kleinen Krater, an der Südseite des Abgrundes, waren verlöscht, an der entgegengesetzten Seite aber einige neue gebildet, welche Merkmale einer kurz vorher stattgefundenen heftigen Thätigkeit zeigten.

stiegen in verschiedene kleine Krater hinein, welche noch kurz vorher in heftiger Bewegung gewesen seyn mußten, da sich Merkmale neuerer Schmelzungen an jeder Seite befanden. Ihre Größe war ungleich, und manche, die vorher so unbedeutend, wie Maulwurfhügel geschienen hatten, fanden wir von zwölf bis fünfundzwanzig Fuß Tiefe. Die Außenseiten bestanden aus hellglänzenden Lavaschlacken, und das Inwendige aus hell- oder dunkelrother Lava, mit verglas'ter Oberfläche. An einigen Stellen, wo die Hitze sichtlich heftig gewesen war, zeigten sich kleine schöne weiße Krystalle. Wir besuchten ferner einige bedeckte Kanäle oder Röhren, durch welche die Lava in den großen Abgrund geflossen war. Sie waren durch das Abkühlen der äußern Lava entstanden, während die innere ihren Lauf fortgesetzt hatte. Das Innere war über alle Beschreibung schön, an manchen Stellen zehn bis zwölf Fuß hoch, und auf dem Boden eben so breit. Das Dach bildete einen regelmäßigen Bogen, von welchem rothe und braune Lavastalaktite in jeder denkbaren Form herabhingen, während der Fußboden gleich einem fortlaufenden Glasstrom erschien.

Wir gingen durch eines dieser vulkanischen Gemächer bis an den Rand des Abhanges, welcher den großen Krater einschließt, und blickten über den gefahrvollen Abhang, über welchen die feurige Kaskade hinabgeströmt war. In der Nachbarschaft fanden wir einige große Basaltfelsen von mehreren tausend Pfunden, die Spuren neuern Feuers an sich trugen und von dem großen Krater ausgeworfen seyn mußten, da alle übrigen Felsen in der Umgebung von ganz anderer Art waren.

Nachdem wir uns mit Proben dieser und anderer vulkanischen Massen versehen, und ich eine Zeichnung der Gegend entworfen hatte, trafen wir bei'm Weitergehen unerwartet auf einen andern tiefen, beinahe halb so weiten Krater, als den vorigen. Er heißt Klein-Kirauea und ist von dem großen durch eine Landenge von beinahe hundert

Ellen geschieden. Seine weniger senkrechten Seiten waren mit Bäumen und Buschwerk besetzt, der Boden aber mit schwarzer, entweder flüssiger oder kaum erkalteter Lava angefüllt, welche wahrscheinlich von dem großen Krater mitgetheilt wurde, da Bäume, Büsche und Gras an den Seiten zeigten, daß hier seit vielen Jahren Ruhe stattgefunden haben müsse. Obgleich wir nur diesen einen kleinern Krater selbst sahen, so unterrichteten unsere Begleiter uns doch, daß noch mehrere vorhanden wären. Sie zeigten uns ebenfalls die Ruinen eines alten Heiau's, welcher den Gipfel des luftigen Abhanges an unserer linken Seite krönte. Er war früher ein Tempel der Pele und Kamakaakeakua (Auge Gottes), ein berühmter Wahrsager, welcher während der Regierung Tamehameha's starb, Priester in demselben gewesen und große Opfer — ob auch Menschen, erfuhren wir nicht — wurden fortwährend dargebracht. Diese mußten beständig in den dampfenden Klüften, oder auf dem benachbarten Grunde gekocht werden, weil die Bereitung an andern Orten dem Darbringer Unheil bereitete.

Der Boden der ganzen Ebene ist so heiß, daß diejenigen, welche die Berge besuchen, um Holz zu fällen, ihre Nahrung jederzeit, bloß in Farrnblätter eingewickelt, durch Eingraben in demselben bereiten. Die östliche Seite war mit Bäumen und Buschwerk geziert. Wir erreichten nun das der See zu gelegene hohe Land, von wo aus wir eine schöne Aussicht auf den Berg Roa genossen, dem gegenüber wir, seit unserm Abgange von Punaruu, beständig fortgezogen waren. Ein hoher Landrücken schien sich von der östlichen Gegend nach der südwestlichen Küste zu erstrecken. Zwischen diesem und dem Fuße des Roa befand sich ein Thal von sieben bis zwölf Meilen Breite. Der Gipfel des Berges Roa ist beständig mit Schnee bedeckt, seine höher gelegenen Seiten aller Vegetation beraubt und sein Fuß bis sechs oder sieben Meilen aufwärts mit Bäumen und Strauchwerk besetzt. Durch Hülfe eines Fernrohrs entdeckten

wir eine Menge Krater, so wie über der ganzen Oberfläche braune oder schwarze verhärtete Lavaströme.

Der Kirauea liegt in dem Distrikt Kapapala, nahe an den Gränzen der Abtheilungen Kaii und Puna, zwanzig Meilen von der See. Seine Höhe über der Fläche des Meeres konnten wir nicht genau ausmachen. Das Thermometer, welches bei Sonnenaufgang an dem Ufer gewöhnlich auf 71° stand, stieg hier zu derselben Zeit nicht höher als 46°.

Die ganze Insel Hawaii, welche einen Raum von 4000 Quadratmeilen einnimmt, ist, nach den Beobachtungen, welche wir zu machen im Stande waren, von den Gipfeln ihrer luftigen, vielleicht 15 bis 16,000 Fuß über der Oberfläche des Meeres hervorragenden Berge an bis zur See eine vulkanische Masse *).

---

*) Ich habe die Berge Hawaii's in einer Entfernung von neunzig Meilen von der Küste gesehen; und Capitain King in Cook's Reisen sagt, indem er von dem Berge Roa spricht, daß derselbe in der Entfernung von 14 League's (40 bis 45 englische oder 10 bis 11 deutsche Meilen) deutlich gesehen werde. Von dem Berge Roa sagt er: „Dieser Berg muß wenigstens 16020 Fuß hoch seyn. Die obern Spitzen des Berges Kea scheinen eine halbe Meile zu erreichen, und da dieselben beständig mit Schnee bedeckt sind, so kann die Höhe der Gipfel nicht weniger als 18,400 Fuß betragen. Es ist aber wahrscheinlich, daß beide Berge höher sind, da die Wirkung der warmen Seeluft die Schneelinie in gleicher Breite nothwendig weiter verlegen muß, als da, wo die Atmosphäre an allen Seiten von ungeheuren Strecken ewigen Schnees erstarrt ist.“ Diese Schätzung übertrifft nach unserer Meinung die wirkliche Höhe der Berge, denn die Piks betragen nach dem Urtheil derer unter uns, die sich den Gipfeln der Berge genähert haben, nicht mehr als 1000 Fuß. Zugegeben nun, daß die Schneelinie in diesen heißen Gegenden erst mit 14,600 Fuß anfange, so ist anzunehmen, daß die Höhe der Berge Kea und Roa nicht weniger als oben angegeben, betrage.

Zehntes Capitel.

Obgleich wir schon mit Tagesanbruch unser Lager verlassen hatten, so nahmen wir doch unsern letzten Abschied von dem Kiraueа erst um 11 Uhr Vormittags.

In der Nähe der Krater fanden wir den Boden mit Erdbeerenpflanzen bedeckt, an welchen sich aber, der Jahreszeit wegen, nur wenige Früchte zeigten. Die Pflanzen und Ranken waren klein, wie auch die Frucht, welche, der Farbe und Form nach, der Muschus-Erdbeere glich, aber viel unschmackhafter war. Erdbeeren und Himbeeren sind einheimische Pflanzen, und finden sich in großem Ueberfluß auf dem hohen Lande von Hawaii. Einige Meilen von Kiraueа trafen wir drei bis vier hohe verloschene Krater, deren Seiten meistens mit Grün bekleidet waren, während die braunen, unregelmäßig gebildeten Felsen auf den ausgezackten Gipfeln ihnen das Ansehn eines, in Trümmern liegenden alten, mit Zinnen versehenen Castells gaben. So wie wir uns der See näherten, fanden wir mehr Erdreich über die Oberfläche verbreitet, und eine üppigere Vegetation.

Um 2 Uhr ruhten wir, und die Eingebornen brachten von einer ehemaligen Anpflanzung etwas Zuckerrohr herbei, womit wir unsern Durst stillten. Eine Stunde später erreichten wir den Rand des hohen Landes und hielten bei einer einzelnen Hütte an, wo wir einen reichen Trunk frischen Wassers erhielten, für uns das angenehmste Getränk, da wir seit dem Morgen, bis auf einige Beeren und etwas Zuckerrohr, ohne Erfrischung geblieben waren. Nach Hinabsteigung eines engen, gewundenen Pfades, Zurücklegung einer aufgebrochenen und zersetzten Lavastrecke, an deren Ende wir wieder hinabzusteigen hatten, kamen wir auf einer

ununterbrochenen Lavaebene an, die sich, so weit das Auge reichte, nach Süden hin ausdehnte, und an sieben Meilen breit war. Die Eingebornen gaben uns die fabelhafte Geschichte von dem Kampfe zwischen Pele und Tamapuaa als Ursache dieser Lavafluth an. Wir kreuzten dieselbe in zwei Stunden, und kamen dann nach Kearakomo, dem zweiten Orte in der Abtheilung Puna. Bei dem nächsten Hause baten wir um etwas Wasser, und die Einwohner brachten uns eine Kalabasse voll, von welchem wir herzhafte Züge thaten, obgleich es wenig besser als Seewasser war. Eine Meile weiter, an dem Gestade kamen wir zu einem Hause, welches unser Führer uns als unsere Wohnung bezeichnete. Es war eine elende Hütte; Mauae sagte uns aber, daß es das einzige wäre, welches nicht von Menschen wimmele.

Der Ort schien volkreich, und die Menschen drängten sich bald um uns herum; zu unserm Bedauern bemerkten wir aber, daß zwei Drittheile von ihnen betrunken waren, ein Umstand, den wir in den Orten, durch welche wir kamen, häufig zu beklagen hatten. Ihre Trunkenheit war gewöhnlich die Wirkung eines, aus gährendem Zuckersafte, süßen Kartoffeln oder Ti-Wurzeln bereiteten Getränkes.

Die Ti-Wurzel findet sich gewöhnlich auf allen Südsee-Inseln, ist eine Abart der dracaena, und gleicht, die Farbe der Blätter ausgenommen, welche von lebhafterem Grün ist, der dracaena terminalis. Sie ist eine langsam wachsende Pflanze, mit großer, holziger, spindelförmiger Wurzel, welche aus der Erde gezogen, Anfangs hart und faserig, beinahe geschmacklos und von weißer oder hellgelber Farbe erscheint. Die Eingebornen backen sie, wie die Arum, in unterirdischen Oefen. Nach dem Backen erscheint sie von ganz anderer Substanz, gelbbraun, sanft, obgleich faserig und einen sättigenden, höchst zuckerartigen Saft enthaltend. Sie ist süß und angenehm für den Geschmack, und wird häufig gegessen, mehr aber noch zur Bereitung eines berauschenden Getränkes von den Eingebornen verwendet. Sie zermalmen nämlich

die gebackenen Wurzeln mit einem Stein, stampfen sie mit Wasser in einem Fasse, oder auf dem Boden eines alten Kanoe's, bis die Masse in Gährung geräth, der Saft wird dann abgegossen und zuweilen destillirt, wodurch ein starker Branntwein erzeugt wird; der größere Theil wird aber in dem gährenden Zustande, ohne weitere Zubereitung, getrunken. Es läßt sich ein gutes Bier aus der Wurzel bereiten, und obgleich wir den Saft nie bis zum Ansetzen von Körnern bringen konnten, so haben wir auf den Gesellschafts-Inseln häufig einen dicken Syrup daraus gekocht, den wir in Ermangelung des Zuckers gebrauchten.

Wir halten den Saft für ein vortreffliches antiscorbutisches Mittel, und in so fern für Schiffe auf langen Reisen sehr brauchbar. Capitaine, welche die Gesellschafts-Inseln besuchen, erstehen häufig eine große Menge der Wurzeln, um Bier daraus zu bereiten, da sie sich nach dem Backen sechs bis acht Wochen gut halten *). Sie findet sich auf den Sandwichs-Inseln nicht so häufig, seitdem sie auf obige Weise verwendet wird; auf den übrigen Inseln des stillen Meeres ist sie aber reichlich und leicht zu haben.

Andere Theile dieser dracaena sind ebenfalls zu gebrauchen. Die Eingebornen pflanzen die Wurzel häufig dick um ihre Einschließungen herum, flechten die Stengel

*) Auf meiner Rückkehr in dem amerikanischen Schiffe Russel, Capitain Coleman, verschafften wir uns eine Menge auf Rurutu, in der Nähe der Gesellschafts-Inseln gebackner. Sie hielten sich fünf Wochen, und würden sich wahrscheinlich noch länger gehalten haben, da die einzige Veränderung, welche wir während dieser Zeit wahrnahmen, nur in einer leichten Säure des Geschmackes bestand. Rindvieh, Schaafe und Ziegen fressen die Blätter gern, und da sie mehr Nahrungsstoff enthalten, als irgend ein anderes inländisches Gewächs, sich auch mehrere Wochen lang am Bord der Schiffe halten, so sind sie sicherlich das beste Futter, welches man auf diesen Inseln, als einen Vorrath zur See, erlangen kann.

durch einander, und bilden so eine schätzbare dauerhafte Hecke. Die Blätter waren jederzeit ein Friedenszeichen und dienten in Kriegszeiten, mit einem jungen Plantanenbaum zusammengetragen, den Botschaftern der feindlichen Parteien als Friedensflagge. Die Blätter mit ihren in einander gewebten Stengeln verschafften den Einwohnern einen kurzen Rock, welchen sie auf ihren Gebirgsreisen trugen. Ferner machen sie eine sehr dauerhafte Bedeckung der Seiten und Dächer ihrer besten Häuser, ihre Kriegszelte und ihre Wohnungen auf ihren inländischen Streifereien daraus.

Bei Sonnenuntergang schickten wir zu dem Ortsvorsteher wegen Lebensmittel, erhielten aber, da er betrunken war, nur einige kalte Kartoffeln. Die Menge umgab unsere Hütte, und wir ließen uns mit denen, die sich nicht in einem ähnlichen Zustande befanden, in eine Unterhaltung ein. Sie wollten es nicht glauben, daß wir zu Kirauea die Schwefelbänke angebrochen, Ohelo-Beeren gegessen, die Krater besucht und Lavastücke abgebrochen hatten, sondern meinten, daß Pele und ihre Bundesgenossen dies sicherlich gerächt haben würden. Unsere Knaben zeigten ihnen indeß die mitgebrachten Sachen, worauf sie bemerkten, sie wären überzeugt, daß wir nur durchschlüpften, weil wir Fremde gewesen wären, ein Hawaiianer würde dergleichen nicht ungestraft haben thun können, denn Pele sey ein furchtbares Wesen. Vor fünf Monden erst, erzählten sie uns, habe sie ihre unterirdische Höhle verlassen, und das niedrige Land von Kearaara, so wie den südlichen Theil von Kapapala überströmt.

Wir forderten die Eingebornen auf, am Sonntage, als am nächsten Tage, zum Gottesdienste zusammen zu kommen, und es stellten sich des Morgens zwischen sechs und sieben Uhr an zweihundert vor unserm Hause ein. Sie waren alle nüchtern und aufmerksam, und wir unterhielten sie länger als eine halbe Stunde. Einige legten uns Fragen vor, die wir ihnen beantworteten, sie dann ermahnten,

von den gewöhnlichen Beschäftigungen abzustehen, und sie einluden, um Mittag wieder zusammen zu kommen, um mehr von Jehova und Jesu Christo zu hören. Um zwölf Uhr predigten wir zum zweiten, und Nachmittags, zwischen fünf und sechs Uhr, über Jes. 60, 1. „Mache dich auf und werde Licht u. s. w." zum dritten Male. Nach diesem letzten Vortrage riefen Verschiedene aus: So ist es; wir sind verfinstert und wünschen erleuchtet zu werden.

Am andern Morgen, den 4. Aug., bei Sonnenaufgang, hielten wir auf's Neue einen Gottesdienst, und zogen dann weiter. Wir kamen in nordöstlicher Richtung mehrere Meilen weit, über dasselbe Lavabett, welches wir am Sonnabend zurückgelegt hatten. Die Bevölkerung dieses Theiles von Puna, obgleich etwas zahlreich, schien keinen großen Reichthum an Lebensbedürfnissen zu besitzen, und wir haben uns oft gewundert, die unfruchtbaren Küsten stärker bewohnt zu finden, als einige der fruchtbarern Strecken im Innern. Wir sahen hier etwas Geflügel, einige Schweine, ziemlich viele Hunde und eine Menge trockner gesalzener Fische, welche letztere neben dem Poen und den süßen Kartoffeln, fast allein die Nahrung der Einwohner, nicht allein in dieser Umgebung, sondern an der Nord- und Südküste der Insel ausmachen. Außerdem benutzt man dieselben noch als Handelsartikel, um Gemüse oder Kleidungsstoffe von fruchtbarern Distrikten Hawaii's einzutauschen.

Als wir Punau, Leapuki und Kamomoa zurückgelegt hatten, gewann das Land ein angenehmeres Ansehn und war mit Kokospalmen und Kou-Bäumen überall geziert, auch stark bevölkert. Zu Pulana sahen wir einen großen Heiau, Namens Wahaura (Rothmaul oder Rothfedermund), in welchem zuweilen Menschenopfer dargebracht wurden. Gleich nachher erreichten wir Kupahua, einen angenehmen Ort, wo wir anhielten und zu den Einwohnern predigten, die uns nachher verschiedene interessante Fragen vorlegten, uns bemerkten, daß es eine gute Sache sey, daß wir Mit-

leiden mit ihnen hätten, und uns fragten, wann wir wiederkommen würden. Dann kamen wir durch Kalapana, ein kleines Dorf an der Küste, und merkwürdig als der Wohnort des Priesters Kapihi, der dem Tamehameha prophezeihte, daß er und alle seine Vorfahren dereinst wieder auf Hawaii leben würden. Wir fanden einen großen Heiau daselbst, von welchem er Oberpriester gewesen war. Er hatte manche Jünger, welche seinen Vorhersagungen Glauben schenkten, oder dies wenigstens vorgaben. Seinem Gotte, Kuahairo, wurden in andern Theilen der Insel häufig Opfer dargebracht, und dies zog wahrscheinlich viele der Bewohner von Kalapana hinweg.

Dieser Ort war auch die Geburtsstätte Mauae's und der Wohnort der meisten seiner Verwandten. Mauae war ein, dem Gouverneur angehörender, unserm Kanoe beigegebener junger Mann, der uns seit unserm Abgange von Honuapo als Führer gedient hatte. Er ging vor uns her, als wir in das Dorf einzogen. Die alten Leute bewillkommneten ihn im Vorübergehen; die jungen Männer und Frauen kamen ihm entgegen, begrüßten ihn durch Berühren seiner Nase, und weinten vor Freuden über seine Ankunft. Einige nahmen seinen Hut ab und umwanden ihn mit Guirlanden, während Andere ihm Kränze von wohlriechenden Blumen oder sonstigen Schmuck um den Hals hängten.

Als wir das Haus erreichten, wo seine Schwester lebte, eilte dieselbe ihm entgegen, warf sich ihm um den Hals, und ging dann Hand in Hand mit ihm durch den Ort. Viele der jungen Leute und Kinder folgten und besangen seinen Namen, den Namen seiner Eltern, den Ort und die Umstände seiner Geburt, und die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte seiner Familie, in einem lebhaften Gesange, welcher, wie wir nachher hörten, bei Gelegenheit seiner Geburt verfertigt worden war. Sie setzten den Gesang fort, bis wir das Haus seines Vaters erreichten, wo sich dann ein so allgemeiner Erguß von Liebe

und Freude darbot, daß es unmöglich war, demselben, ohne sich mit zu freuen, beizuwohnen. Eine Anzahl voranlaufender Kinder kündigte Mauae's Annäherung an; sein Vater, gefolgt von seinen Brüdern und andern Verwandten, kam ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und weinte einige Minuten lang, worauf er ihn durch einen kleinen niedlichen Garten in das Haus führte. Hier setzte er sich, während seine Brüder und Schwestern sich um ihn her versammelten, seine Sandalen ablösten, seine Glieder und Füße rieben, seine Hände drückten, oder eine Kalabasse mit Wasser und eine angezündete Tabakspfeife herbei brachten. Eine seiner Schwestern schien besonders ergriffen zu seyn; sie hielt seine Hände umfaßt, saß eine Zeitlang neben ihm und weinte. Dies würde uns in Verwunderung gesetzt haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß es die gewöhnliche Art bei den Südsee-Insulanern ist, ihre Freude oder ihren Schmerz auszudrücken. Hier war es der ungetrübte Ausbruch freudiger Gefühle; und in der That schien jeder in Verlegenheit, wie er seine Freude über die unerwartete Ankunft, nach mehrjähriger Abwesenheit, an den Tag legen sollte.

Nach einer Stunde wurden ein gebratenes Schwein und einige gute süße Kartoffeln zum Mittagsessen aufgetragen, und wir freundlich eingeladen, Theil daran zu nehmen. Da wir hier zugleich hinreichend frisches Wasser fanden, so fühlten wir uns besser versorgt, als seit unserm Abgange von Kapapala.

Um sechs Uhr versammelten wir drei- bis vierhundert Menschen vor dem Hause zum Gottesdienste, und ich sprach zu ihnen über Ps. 22, 27 u. 28. Unser Singen sowohl, wie auch andere Theile der feierlichen Handlung schien ihnen zu gefallen und Verschiedene riefen am Schlusse derselben aus: „Jehova ist ein guter Gott, ich wünsche ihn zum Gott zu haben!"

Um diese Zeit langte Makoa mit unserm Gepäcke an.

Wir brachten den Abend hier im Gespräch über verschiedene Gegenstände, besonders über die Vulkane, die wir besucht hatten, zu, und erhielten hier die Bestätigung dessen, was wir früher über dieselben gehört hatten. Man hielt Kirauea ebenfalls für den Wohnsitz übernatürlicher Wesen, und wollte es nicht glauben, daß wir in die Krater hinabgestiegen wären und Stücke von Pele's Hause abgebrochen hatten, bis wir solche zeigten, worauf Einige sehr bedächtig umherblickten, Keiner aber dieselben anzufassen wagte. Wir suchten sie von dem Irrthum, daß der Kirauea bewohnt sey, zu überzeugen, und erklärten ihnen so einfach als möglich, die Natur der Vulkane und ihre verschiedenen Erscheinungen, wobei wir ihnen zu gleicher Zeit die Versicherung gaben, daß dieselben unter der Herrschaft Jehova's, des einzigen wahren Gottes, ständen. Einige versetzten: Ja, vielleicht; Andere schwiegen.

Am andern Morgen nach dem Frühstück besuchten wir verschiedene Hütten, und unterhielten uns mit den Bewohnern. Wir traten in ein Haus, durch welches ein, durch ein vor zwei Monaten stattgefundenes Erdbeben verursachter Riß ging. Es schliefen zur Zeit des Erdbebens zehn Personen in diesem Hause und einige nahe an dem Platze, wo der Grund aufgerissen wurde. Das Zittern des Bodens weckte sie; ehe sie aber noch gewahr werden konnten, was sie störe, öffnete sich die Erde mit einer heftigen Erschütterung, eine Menge Sand und Staub wurde ausgeworfen, und Rauch und Dampf stieg empor. Nach einem kurzen Zwischenraume erfolgte eine zweite, auf ähnliche Art begleitete Erschütterung, und an dem andern Ende des Hauses wurde eine helle blaue Flamme gesehen, die aber sogleich wieder verschwand. Wir fragten die Leute, ob sie nicht in Schrecken gerathen wären? Sie antworteten: im Anfange wohl, da sie aber einige Zeit gewacht und nichts weiter verspürt hätten: so hätten sie sich wieder nieder gelegt bis an den Morgen und dann die Oeffnung mit Gras und Erde aus-

gefüllt. Wir untersuchten dieselbe, da sie an dem einen Ende des Hauses noch offen war, und fanden ihre Seiten senkrecht und ihre Weite nahe an zwei Fuß. Am südlichen Ende des Dorfes war der Riß durch einen Brunnen gegangen, in welchem das Wasser früher nie höher als achtzehn Zoll gestanden hatte, seit dieser Periode aber höher als drei Fuß gewachsen war. Es hatte aber nicht allein in Menge zugenommen, sondern sich in seiner Güte verschlimmert, denn es war nun sehr salzig, und sein Steigen und Fallen mit der Fluth zeugte von seiner Verbindung mit dem Meere, von welchem der Brunnen an 300 Ellen entfernt ist.

Herr Thurston und Herr Bishop begaben sich Nachmittags nach Makena, eine Meile von Kaimu, wo Herr Thurston predigte und Herr Bishop die Häuser zählte, die sich auf 145 beliefen.

Kaimu ist angenehm gelegen, zählt 725 Einwohner, und würde ein paßlicher Ort für eine Mission seyn, wenn frisches Wasser in der Nähe zu haben wäre, in der Entfernung von einer Meile soll es sich indeß hinreichend finden. Die größere Cultur in der Umgegend und das anständigere und ordentliche Ansehn der Leute ließ uns vermuthen, daß dieselben hier mäßiger und thätiger seyn müssen, als in vielen andern Orten, durch welche wir gekommen waren. Ihre Unwissenheit und ihr Aberglaube erregte indeß unsere Theilnahme. Sie sind noch ohne einen Gott und mit diesem Zustande zufrieden. Gleich den Einwohnern Honuopo's, Kapauku's, und der Meisten mit denen wir über die Sache gesprochen haben, freuen sie sich zwar der Abschaffung des Götzendienstes, haben ihm aber bei weitem noch nicht alle entsagt und sind im Allgemeinen noch nicht der Gnade und Wahrheit theilhaftig geworden, die durch Jesum Christum gekommen ist.

Ehe wir uns zur Ruhe begaben, schrieben wir einen Brief an den Gouverneur, worin wir ihn von unsern Fortschritten, der Gastfreundlichkeit des Volkes im Allgemeinen

und der freundlichen Aufmerksamkeit Mauae's, der von hier aus nach Kairua zurückzukehren gedachte, unterrichteten.

Am 6., bei Tagesanbruch, vereinigten wir uns mit Mauae und seiner Familie zum Gottesdienste, empfahlen ihm dann die Zeit, die er hier zubringen würde, dazu anzuwenden, seine Brüder und Schwestern im Lesen und Schreiben zu unterrichten, ihnen von dem wahren Gott zu erzählen, sie und das Volk zu bereden, Trunkenheit und andere Laster zu meiden und den Sonntag heilig zu halten. Er versprach uns, zu versuchen, was er würde ausrichten können, und ging, nachdem wir Abschied von seiner Familie genommen hatten, mit uns durch den Ort, um uns den besten Weg zu zeigen, und kehrte dann zurück.

Nach zwei Stunden kamen wir in Keouohana an, und predigten dort zu dem, auf Makoa's Verlangen, vor dem Hauptmann versammelten Volke. Die Leute sprachen nachher über das, was sie gehört hatten, und einige äußerten: es wäre recht gut; sie hätten nie vorher von einem Gotte gehört, der seinen Sohn zur Erlösung der Menschen in die Welt gesandt habe; Andere meinten, es sey für die Fremden recht, daran zu glauben, aber Tane, Rono, Tanaroa und Tu wären die Götter der Sandwichs-Insulaner. Makoa, welcher bei solchen Gelegenheiten einen Hauptsprecher abgab, sagte, sie müßten alle auf das neue Wort merken, von Diebstahl, Trunkenheit, Kindermord und überhaupt vom Morde ablassen und an dem heiligen Tage (la Tabu) nicht arbeiten. Er fügte hinzu, der König habe Bücher erhalten, und er, so wie der Gouverneur, gingen Sonntags zur Kirche.

Nach Zurücklegung von anderthalb Meilen kamen wir nach Kehena. Der Ort war volkreich und nach der Menge der Kanoe's, Netze rc. zu rechnen, beschäftigten sich die Leute vornehmlich mit Fischen. Die Art, ihre Kanoe's abzulassen und zu landen, ist besonders. Das kühne Ufer besteht aus senkrechten, vierzig bis funfzig Fuß hohen, überhängenden,

von der Fluth heftig gepeitschten Felsen. An einer Stelle, etwa dreißig Fuß von der Küste, befinden sich einige niedere Felsen, auf welchen die Einwohner eine Art sehr künstlicher Leiter errichtet hatten, die bis zu der Spitze der Klippe reichte. Die Kanoe's waren leicht und klein, und führten selten mehr als einen Mann. Es wurden gerade eine Anzahl gelandet, als wir den Platz erreichten. Zwei Männer begaben sich auf den Felsen und ließen die Kanoe's einzeln heranbringen. Die darin sitzende Person wartete eine bequeme Gelegenheit ab, ruderte schnell nach der Küste zu, wo die rollenden Wogen dann das Kanoe auf den Felsen warfen, das von den beiden Männern in Empfang genommen wurde. In demselben Augenblick, da diese es an beiden Enden ergriffen, stürzte sich der in demselben sich befindende Mann in die See, schwamm an's Land und half es die Leiter hinauf auf den Felsen bringen, wo es auf besonders ausgeschnittenen Stühlen aufgestellt wurde. Wir sahen fünf bis sechs hinaufbringen, während ich eine Zeichnung von dieser nützlichen Erfindung machte, und predigten dann in dem Hause des Ortsvorstehers zu dem versammelten Volke.

Von hier kamen wir nach Kamaili, wo die gastfreien Einwohner uns, auf Anforderung unsers Führers, einige frische Fische, ein delikates Schwein, süße Kartoffeln, Taro und eine Kalabasse guten Wassers brachten. Die Leute, welche nicht in ihren Pflanzungen oder mit dem Fischen beschäftigt waren, versammelten sich nachher, und wir sprachen zu ihnen über Ps. 67, 7.

Bisher war der Weg eben und angenehm gewesen; jetzt aber mußten wir nahe an vier Meilen über eine rauhe Lavastrecke zurücklegen. Unterweges zeigte uns unser Führer einen alten Heiau, Namens Karepa, früher den Göttern Tu und Rono gewidmet; wir konnten aber nicht erfahren, ob hier die Gebeine Cook's aufbewahrt und verehrt würden. Um 1½ Uhr kamen wir nach Opihikao, einem andern volk-

reichen Orte, nicht weit vom Meere. Der Obere, Karaikoa, breitete eine Matte unter einigen Kou-Bäumen vor seiner Thür aus, und lud uns ein, niederzusitzen und uns auszuruhen, da die Sonne über unserm Haupte stehe und das Reisen mühsam sey. Wir setzten uns neben ihn, und sobald er von Makoa erfuhr, was unser Geschäft sey, ließ er die Leute sich versammeln, um zu hören, was wir ihnen zu sagen hätten. Einer von uns sprach zu ihnen über Hiob 21, 15. Es war ohne Zweifel das erste Mal, daß die Meisten, wenn nicht Alle, einer solchen Zusammenkunft beiwohnten, und der Redner wurde häufig von Verschiedenen unterbrochen, welche ausriefen: „Ich bin Einer, der Jehova dienen will; ich wünsche durch Jesum Christum erlöset zu werden." Wir brachten nach dem Gottesdienste einige Zeit mit Beantwortung ihrer Fragen zu und zogen dann zwei Meilen weiter, nach Kauaea, wo Herr Thurston predigte. Um fünf Uhr erreichten wir Keahialaka, die Residenz Kinao's, Oberhauptes oder Gouverneurs von Puna. Wir fanden ihn auf dem Krankenlager und wünschten, ihm Beistand zu leisten; da wir aber nicht geneigt waren, sämmtlich schon so früh anzuhalten, so blieb ich bei dem Kranken zurück, während Herr Thurston und Herr Bishop zu einem Orte, Pualaa, zwei Meilen weiter gingen. Sie wurden hier freundlich bewillkommnet und auf ihr Begehren die Einwohner versammelt, denen Herr Thurston die Botschaft von der Erlösung durch Jesum Christum mittheilte. Das Oberhaupt versorgte sie mit einem gastlichen Abendmahle und einer bequemen Wohnung.

Ich predigte vor Sonnenuntergang zu den Leuten des Ortes, wo ich geblieben war, und brachte den Abend mit dem Obern zu, der an einer Lungenkrankheit litt, die ihn fast zum Gerippe gemacht hatte. Ich empfahl ihm ernstlich, seine Zuflucht zu Jesum, dem großen Seelenarzte, zu nehmen. Er schien Anfangs sehr auf die abergläubischen Gebräuche seiner Vorfahren zu halten, und sagte, er hätte jede

Ceremonie vollzogen, von welcher er glaubte, daß sie von einigem Nutzen seyn konnte, und er wollte Alles thun, um nur zu leben. Aber, fügte er hinzu, ich muß vielleicht bald sterben. Ich machte ihn auf die Liebe Jesu aufmerksam und bat ihn, das Heil seiner Seele bei ihm zu suchen, statt sich mit Priestern und Zauberern einzulassen, deren Macht über sein Leben Nichts vermöge. Er hörte aufmerksam zu, und bat mich zuletzt, für ihn zu Jesus Christus zu beten.

Herr Thurston und Herr Bishop hielten früh am nächsten Morgen mit der, um das Haus, in welchem sie sich aufhielten, versammelten Menge, den Gottesdienst, und ich brachte einige Zeit mit dem Bestreben zu, den trüben Geist des Sterbenden über Punkte von äußerster Wichtigkeit zu unterrichten und ihn auf jenen erbarmungsvollen Beglücker zu verweisen, der Alle einladet, zu ihm zu kommen, selbst die aufnimmt, die um die elfte Stunde erscheinen, und diejenigen auf das äußerste segnet, die auf seine Barmherzigkeit trauen. Ich betete nachher mit ihm und seiner Familie, und nahm dann Abschied.

Seine Lage war ergreifend, er schien in der Mitte seiner Tage, und obgleich früher stark und gesund, war er jetzt blaß, ausgemergelt und fast ein Gerippe. Eingehüllt in der Finsterniß des Heidenthums und vielleicht durch schreckliche Ungewißheit in Rücksicht auf einen künftigen Zustand beunruhigt, klebte er ängstlich an dem Leben, obgleich er eine Ueberzeugung von der, mit jedem Tage wachsenden Annäherung seines Endes zu haben schien. Gleich seinen Landsleuten im Allgemeinen, hielt er seine Krankheit für eine Folge des Gebetes irgend eines übelwollenden Feindes, oder dem rachsüchtigen Mißfallen der Götter seines Landes; daher befragte er die Zauberer, verwendete seine Habe, und achtete auf alle ihre Vorschriften, damit durch irgend ein Mittel sein Leben erhalten werden möchte.

Der Volksaberglaube verleitet die Insulaner zu der

Einbildung, daß eine Person, welche die Mittel besitzt, einen Zauberer anzustellen, im Stande ist, schmerzhafte Krankheiten, oder auch den Tod über solche zu verhängen, gegen welche sie Gefühle des Hasses und der Rache unterhält. Sie nehmen ferner an, daß der Zauberer den Urheber oder die Ursache einer Krankheit entdecken und sie auf denjenigen, durch welchen sie herbeigeführt worden ist, zurückbringen kann. Und so herrschend sind diese Meinungen, daß das Volk im Allgemeinen von jeder Person, die nicht auf eine gewaltsame Weise um's Leben gekommen ist, annimmt, sie habe durch den unmittelbaren Einfluß einer ungünstig gesinnten Gottheit, oder durch Künste eines, durch einen grausamen Feind erkauften Zauberers, ihr Leben eingebüßt. Dieser Glaube giebt den Zauberern großen Einfluß unter der mittlern und niedern Klasse, und ihre Hülfe wird fast unabänderlich bei anhaltenden Krankheiten von denen gesucht, die einen Hund oder ein Geflügel zum Opfer und einige Stücke Tapa als eine Belohnung für den Priester aufbringen können. Ein Hund und ein Geflügel sind allein nothwendig für die Ceremonie; die Opfer für die Götter und die Gebühren der Priester aber werden nach dem Range und der Wohlhabenheit desjenigen festgesetzt, dessentwegen der Zauberer in Anspruch genommen wird.

Die Ceremonien sind verschieden; die allgemeinste ist folgende: Wenn ein Oberhaupt seine Zuflucht dazu zu nehmen wünscht, so schickt er zu einem Priester, welcher bei seiner Ankunft eine Anzahl Schweine, Hunde und Geflügel nebst verschiedenen Bündeln Tapa erhält. Ehe dieser sein Geschäft beginnt, begeben sich alle, die mit der Sache Nichts zu thun haben, aus dem Hause, welches der Priester Tabu macht und jedem Fremden den Eintritt untersagt. Dann zündet er in der Nähe des Krankenlagers ein kleines Feuer an, welches er mit Steinen bedeckt, tödtet einen der Hunde, indem er ihn strangulirt, schneidet den Kopf desselben nebst dem Kopf eines der Vögel ab, während er die ganze Zeit

Gebete an den Gott, welchen er anfleht, hermurmelt. Hund, Vogel und Schwein, wenn eins da ist, werden dann aufgeschnitten, ausgeweidet und auf die heißen Steine gelegt, indem der Priester mit seinen Zauberformeln fortfährt und zugleich die röstenden Opfer beobachtet. Ein kleiner Theil dieses Opfers wird von dem Priester genossen, das Uebrige aber auf den Steinen gelassen, bis es verzehrt ist, worauf er sich zum Schlafen niederlegt. Werden seine Gebete beantwortet, so unterrichtet er den armen Leidenden bei'm Erwachen von der Ursache seiner Krankheit. Es werden dann mehr Opfer dargebracht und andere Gebete gesprochen, damit der Kranke seines Peinigers habhaft werden oder einen erzürnten Gott aussöhnen könne. Empfängt der Priester während des Schlafes aber keine Offenbarung, so zeigt er es an und fordert neue Opfer, um die Ursache der Krankheit auszufinden. Ein unerfolgreicher Priester wird oft entlassen und ein anderer angestellt.

Verschiedene Priester haben verschiedene Gebete oder Zaubereien, welche Jeder sorgfältig auf die Mitwissung seiner Familie beschränkt, da er glaubt, oder dem Volke glauben zu machen wünscht, daß seine Form die beste sey; weswegen die Eingebornen, wenn sie über den Gegenstand sprechen, auch zu sagen pflegen: Dieser oder Jener hat ein kräftiges Gebet. Obgleich Uri der Hauptgott der Zauberer ist, so hat doch jede Zunft ihre besondern Beschützer. So wird das arme hintergangene Volk zu der Meinung verleitet, daß die Wesen, welche sie verehren, ihre Macht fortwährend gegen einander üben; oder daß derselbe Gott, welcher bei einem geringen Opfer, der Krankheit ihren Lauf lassen würde, bis der Tod den Gegenstand seines Mißfallens vernichtet habe, bei einer größern Gabe seinen Zorn unterdrücken und die Krankheit hemmen werde. Die Zauberer machten eine ausgezeichnete Klasse unter den Priestern aus, und ihre Kunst scheint auch gleiches Alterthum mit andern Theilen des grausamen Götzensystems, unter welchem

das Volk so lange niedergedrückt geworden ist, Anspruch zu machen. Obgleich sie indessen die Vernichtung des Nationalgötzendienstes überlebt hat und von Vielen noch geübt wird, so ist sie doch bei den vornehmsten Oberhäuptern jeder Insel und bei Allen, die auf christliche Belehrung achten, gänzlich abgeschafft worden.

Elftes Capitel.

Es war acht Uhr, als ich mich am Morgen des 7. zu Herrn Thurston und Herrn Bishop in Pualaa gesellte. Wir brachten hier den Vormittag in Gesprächen mit den Eingebornen zu. Einige alte Männer, von welchen wir nachher hörten, daß sie Priester wären, schienen zu bestreiten, was wir über Jehova, als den einzigen wahren Gott, und über die christliche Religion, als die einzig wahre Religion sagten. Sie erklärten, daß sie ihre Sagen über Tu, Tanaroa, Rono oder Orono und Tari für eben so authentisch hielten, als die Berichte in unserm Buche, obgleich dieselben dadurch, daß sie niedergeschrieben, oder, wie sie es ausdrückten, auf Papier befestigt worden, besser erhalten und klarer und verständlicher wären. Wir antworteten hierauf etwas ausführlich, worauf die alten Leute vom Widerspruche abließen, ihren Beifall aber fortwährend zurückhielten.

Um 11½ Uhr brachen wir auf und wendeten uns nach Osten. An unserer linken Seite öffnete sich eine schöne Landschaft: die Lava war mit einer ziemlich dicken Lage Erdreichs bedeckt, und die grüne, sich bis auf einige Meilen nach dem Fuße der Berge hin erstreckende Ebene, wechselte mit angenehmen Gruppen malerischer Hügel ab. Drei die-

ser Gruppen, welche neben einander lagen und mit ihren Grundlagen zusammenstießen, hemmten, wie uns die Eingebornen berichteten, zur Zeit Taraiopu's, des Freundes von Capit. Cook, die Fortschritte eines ungeheuren Lavastromes, der das jenseitige Land überschwemmte. Wir verließen diese heitere Gegend bald und setzten unsern Weg bis 2 Uhr über eine rauhe Lavastrecke fort, bis wir Kapoho erreichten.

Ein Haufe anscheinender Hügel, drei bis vier Meilen im Umfange, eben so viele hundert Fuß hoch, mit tief eingeschnittenen Seiten, von grünen Bäumen überschattet und mit Kräutern bekleidet, standen in der Mitte der unfruchtbaren Lavaebene und zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir näherten uns der südöstlichen Seite, welche viel niedriger wie die nördliche war, und bestiegen hier eine der Anhöhen. Bei Erreichung des Gipfels derselben waren wir angenehm überrascht, ein heiteres Thal vor uns zu erblicken.

Es war kreisförmig und öffnete sich nach der See hin. Die äußere Gränze dieses natürlichen Amphitheaters wurde durch unebene, mit Erdreich und Gewächsen bedeckte Felsenrücken gebildet. Innerhalb dieser Gränze befand sich ein kleiner, eben so grüner und mit Bäumen gezierter Hügelzirkel. Die Seiten des Thales, welche sich nach und nach von dem Fuße der Hügel hinabsenkten, waren fast einzig in Anpflanzungen ausgelegt und durch die Hütten ihrer Eigenthümer belebt. In der Mitte erblickten wir eine tiefe Höhlung, eine halbe Meile weit und wahrscheinlich an 200 Fuß tief, mit einem schönen See voll salzigen Wassers, dessen Rand auf's schönste angebaut und mit Taro, Banana's und Zuckerrohr bepflanzt war, geschmückt. Die abschüssigen, senkrechten Felsen, welche die Seiten der Höhlung bildeten, waren mit Gras und herabhängenden Blumen geschmückt, während der grüne und schmale Rand des Sees mit Brotfrucht-, Kukui- und Ohio-Bäumen prangte, unter deren Schatten hie und da eine niedrige Hütte hervorblickte. Die ruhige Oberfläche des Sees, die nur durch das

Tauchen und Spielen der Knaben und Mädchen in dem Wasser bewegt wurde, die Schlangenwege zwischen den üppigen Gärten, längs seiner Einfassung, die stille Geschäftigkeit der Bewohner, von denen einige Matten webten, andere die windenden Pfade zwischen den Felsen fröhlich auf und nieder wandelten, der Schall des zum Bereiten von Kleidungsstoffen gebrauchten Schlägels aus verschiedenen Richtungen, die lachende Munterkeit des Ganzen, stand im völligen Gegensatz mit dem Gemälde, welches wir kurz zuvor bei Kirauea erblickt hatten. Und doch fühlten wir uns überredet, daß dieser nun so heitere Ort einst ein ähnliches, vielleicht nicht so ausgedehntes, aber eben so erhabenes und furchtbares Schauspiel dargestellt haben müsse. Die Einwohner unterrichteten uns, daß das Thal ursprünglich ein Krater gewesen sey; aber hiervon abgesehen, so zeigte schon das Bild des Ganzen, das frühere Daseyn eines vulkanischen Feuers an. Wir konnten nicht erfahren, seit wann das Feuer aufgehört habe zu brennen, hörten aber, daß der Name des Platzes Kapoho (der Einsturz) und der des See's Ka—wai—a—Pele (Wasser der Pele) sey. Die Salzigkeit des Wassers dieses verloschenen Vulkans zeugte von der Verbindung des See's mit dem Meere, obgleich wir nicht erfahren konnten, ob Fluth und Ebbe hier überall ihren Einfluß zeige. Wir hörten zugleich von den Eingebornen, daß dies eine der Stellen sey, von wo aus Pele dem Kahavari Felsen und Lava nachgeschleudert habe, nachdem er ihr bei'm Horua seinen Papa oder Schlitten verweigert hatte.

Das Horua ist seit manchen Generationen eine Volksbelustigung auf allen Sandwichsinseln gewesen und in verschiedenen Gegenden noch im Gebrauch. Es besteht in dem Hinuntergleiten eines Hügels, in einem schmalen Schlitten; und der, welcher durch Stärke oder Geschicklichkeit im Balanciren am weitesten kommt, wird als Sieger angesehen. Die Person, welche hinabgleiten will, nimmt einen Zulauf

von einigen Schritten, ergreift den Schlitten, wirft sich mit Gewalt vorüber, wodurch sie der Länge nach auf denselben niederfällt und mit ihm den Hügel hinabfährt, während sie mit den Händen die Seitenstäbe des Fuhrwerkes festhält, und ihre Füße gegen ein Querholz am hintern Theile desselben ansetzt. Es gehört viele Uebung und Geschicklichkeit dazu, ein so schmales Fahrzeug zu gebrauchen und das Gleichgewicht auf demselben beizubehalten; wer indeß an dieses Spiel gewöhnt ist, fährt mit Schnelligkeit und anscheinender Leichtigkeit 150 bis 200 Schritte an einem stufenweise sich senkenden Hügel hinab.

Um 3 Uhr erreichten wir Kula, wo Kahavari von seiner Schwester Abschied nahm. Der Hügel, von welchem er herabfuhr, als er den Unwillen der furchtbaren Göttin auf sich lud, der Platz, wo er anhielt, und zuerst ihre Verfolgung gewahr wurde, werden noch gezeigt. Die Sage von seinem Kampfe mit Pele ist so anziehend, daß wir es für verzeihlich halten, sie hier einzurücken.

In der Regierungszeit Kearúkukú, eines alten Königs von Hawaii, begaben sich Kahavari, Oberhaupt von Puna, und einer seiner Günstlinge nach einem Hügel, der noch jetzt Ka houra — ana o Kahavari (Kahavari's Rutschbahn) genannt wird, um sich mit dem Horua zu unterhalten. Eine große Anzahl Volks hatte sich am Fuße des Hügels versammelt, um dem Spiele beizuwohnen, und eine Gesellschaft Musiker und Tänzer zog nach dem Platze, um zu dem Vergnügen der Zuschauer beizutragen. Die geschmückten Jünglinge begannen ihren Tanz und der Horua zwischen Kahavari und seinem Günstlinge fing, unter dem Schall der Trommeln und dem Gesange der Musiker, an. Pele kam von dem Kirauea herunter, um dem Spiele zuzusehen. Sie stand auf der Spitze des Hügels und forderte Kahavari auf, sich im Herabfahren mit ihr zu messen. Er nahm die Herausforderung an und sie setzten zusammen ab. Pele, weniger bekannt mit der Kunst, auf dem schmalen Schlit-

ten zu balanciren als ihr Nebenbuhler, wurde besiegt und dem Kahavari bei seiner Rückkehr nach der Seite des Hügels Beifall zugerufen.

Ehe er wieder absetzte, forderte Pele ihn auf, ihr seinen Papa zu geben; er aber hielt sie, ihrem Ansehen nach, für ein gewöhnliches Frauenzimmer, und sagte: „Bist du meine Frau, daß du meinen Schlitten haben willst?" und gleichsam ungeduldig, aufgehalten zu werden, richtete er seinen Schlitten, nahm einen Zulauf, warf sich mit aller seiner Stärke auf denselben und glitt den Hügel hinab. Pele, erbittert über seine Antwort, stampfte den Boden, ein Erdbeben folgte und spaltete den Hügel. Sie rief, und Feuer und flüssige Lava brach hervor. Ihre eigene übernatürliche Gestalt annehmend, folgte sie mit diesen Werkzeugen ihrer Rache den Hügel hinunter. Als Kahavari den Fuß desselben erreicht hatte, stand er auf, blickte hinter sich, und gewahrte Pele, begleitet von Donner und Blitz, Erdbeben und brennenden Lavaströmen, dicht hinter sich. Er ergriff seinen breiten Speer, welchen er vor dem Anfange des Spieles in die Erde gesteckt hatte, und entfloh mit seinem Freunde, sein Leben zu retten. Die Musiker, Tänzer und die Menge der Zuschauer wurden sogleich unter dem brennenden Strome begraben, auf dessen vorderster Woge die aufgebrachte Göttin fortfuhr, Kahavari und seinen Freund zu verfolgen. Sie liefen bis zu einer Anhöhe, Namens Buukea, wo Kahavari seinen Tuirai, ein netzartiges Gewand von Ti-Blättern, abwarf, und seinem Hause an der Küste zueilte. Er begegnete seinem Lieblingsschwein Aroipuaa, und begrüßte es durch Berührung seiner Nase, lief dann nach dem Hause seiner Mutter, die zu Kukii lebte, begrüßte sie ebenfalls durch Berührung ihrer Nase und rief: „Ich beklage dich sehr, es gilt vielleicht dein Leben, Pele naht verheerend." Indem er sie verließ, traf er sein Weib, Kanakawahine, und begrüßte sie. Der brennende Strom zeigte sich, und sie rief: Bleibe bei mir und laß uns zu-

sammen sterben. Er aber antwortete: „Nein, ich gehe, ich gehe!" und nahm dann Abschied von seinen beiden Kindern, Paupouru und Kaohe. Die Lava rollte näher und er eilte fort, bis ein tiefer Spalt seine Fortschritte hemmte. Er legte seinen Speer hinüber und erreichte so die andere Seite. Sein Freund rief um Hülfe, er hielt ihm seinen Speer hin und zog ihn über den Spalt nach sich. Jetzt kam Pele in schleuniger Bewegung den Spalt hinunter; er lief deswegen, bis er den Platz erreichte, wo wir jetzt saßen. Hier fand er seine Schwester Koae, hatte aber nur Zeit auszurufen: „Wehe dir!" worauf er an das Ufer eilte. Sein jüngerer Bruder war so eben aus seinem Fischer-Kanoe an's Land gestiegen und seinem Hause zugeeilt, um für die Sicherheit seiner Familie zu sorgen. Kahavari und sein Freund stiegen in das Kanoe und ruderten mit dem breiten Speer in die See hinaus. Pele, seine Flucht wahrnehmend, lief an das Ufer und schleuderte ihm mit ungeheurer Kraft große Steine und Felsenstücke nach, welche dicht um ihn herum nieder fielen, sein Kanoe aber nicht trafen. Nachdem sie eine kleine Strecke von der Küste abgerudert waren, sprang der Ostwind auf, Kahavari befestigte seinen Speer aufrecht in dem Kanoe, der so zugleich als Mast und Segel diente, und sie erreichten in kurzer Zeit die Insel Maui. Hier ruheten sie eine Nacht, gingen dann nach Ranai, am folgenden Tage nach Morokai und von da nach Oahu, dem Wohnorte Koronohairaau's, des Vaters Tahavari's und Kanewahinekeaho's, seiner Schwester, denen er die Geschichte seiner traurigen Gefahren erzählte, und seinen künftigen Wohnsitz bei ihnen aufschlug.

Die obige Erzählung ist eine ziemliche Probe der meisten ihrer Sagen, obgleich sie zu den weniger wunderbaren gehört, die uns vorgekommen sind, und Wahrheit von Dichtung leicht unterschieden werden mag. Ein plötzlicher und unerwarteter Ausbruch eines Vulkans, während ein Oberhaupt mit seinen Leuten spielte, ist wahrscheinlich die Grundlage. Sie zeigt

indessen viel von dem Charakter des Volkes, die geringe Achtung, in welcher die Frauen standen, und den traurigen Zustand ihrer gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnisse, in welchen jene zärtliche Anhänglichkeit, die im gebildeten und christlichen Leben die Mitglieder einer Verwandtschaft, oder einer Familie einander so werth macht, kaum vorhanden gewesen seyn muß. Die Einwohner zeigten uns eine Anzahl Felsen, die, wie sie sagten, von Pele geworfen waren, um das Kanoe, worin Kahavari entfloh, zum Sinken zu bringen.

Unser Weg führte uns nun wieder über eine wüste Lavastrecke, von der aus wir jedoch eine schöne Aussicht auf das, einige Meilen westwärts nach den Bergen sich erhebende Land hatten. Um halb vier Uhr erreichten wir Kahuwai, wo wir uns setzten, um einige Erfrischung zu uns zu nehmen, während Makoa beschäftigt war, die Leute aus der Gegend zusammen zu bringen, zu denen wir nachher predigten, uns einige Zeit mit ihnen unterhielten und dann unsere Reise nach Honoruru fortsetzten, welches wir gerade bei Sonnenuntergang erreichten. Wir predigten hier über Joh. 12, 46. und setzten am andern Morgen unsern Weg der See zu, nach Waiakaheula fort, wo wir um 8 Uhr ankamen. Ich sahe mich hier wegen Uebelbefindens genöthigt, mich in einem Kanoehause niederzulegen, während Herr Thurston und Herr Bishop eine halbe Meile weiter, nach einer Ansiedlung gingen, um zu predigen.

Herr Bishop begab sich von hier aus auf den Weg nach Waiakea, welches er in einigen Stunden zu erreichen hoffte; sich aber in der Entfernung dieses Ortes sehr getäuscht sah, indem er erst Abends um 9 Uhr daselbst anlangte. Er traf daselbst Herrn Goodrich und Herrn Harwood, die ihn freundlich bewillkommten.

Da ich mich Nachmittags etwas besser befand, so machte ich mich mit Herrn Thurston auf den Weg. Um 5 Uhr erreichten wir Kaau, mit einer starken Bevölkerung

und von gut unterhaltenen Anpflanzungen umgeben. Es verdankt seine Fruchtbarkeit wahrscheinlich einem schönen raschen Wasserstrome, der von den Bergen herabfällt, und der zweite war, den wir auf der Insel gesehen hatten.

Wir gingen von hier noch einige Stunden weiter und übernachteten in einem Dickicht, wo die Eingebornen durch das Zusammenreiben zweier Hölzer ein Feuer anmachten, um unsere Nahrung zu bereiten. Am andern Mittage erreichten wir Waiakea, und wurden hier von unsern Gefährten begrüßt. Da unsere ganze Gesellschaft jetzt beisammen war und wir einige Tage hier zuzubringen gedachten, so baten wir Maaro, den Obern, uns eine Wohnung anzuweisen, welches er freundlich that. Wir benutzten den Nachmittag mit der Erzählung dessen, was uns auf unsern besondern Wanderungen begegnet war und zu Vorbereitungen auf den Sonntag. Herr Goodrich und Herr Harwood waren bekanntlich auf dem Kirauea von uns gegangen. Sie hatten ihren Weg durch eine unebene, holzreiche, mit Ohelo und Erdbeeren bedeckte Landschaft nach dem Distrikte Ora fortgesetzt, und waren am Mittwoch Abend zu Waiakea angekommen.

Sechs Monate nach dieser Reise kam ich wieder durch die Ortschaften von Ora und freuete mich, an verschiedenen Orten Menschen zu finden, die durch andere Eingeborne, welche uns hatten predigen hören, schon zu einer allgemeinen Kenntniß des wahren Gottes gekommen waren.

Des Abends versammelten sich viele der Eingebornen, von Neugierde herbeigezogen, um unser Haus, und wir luden dieselben ein, am andern Morgen zum Gottesdienste zu kommen. Dieser Einladung gemäß stellte sich auch am folgenden Tage um 10 Uhr eine ansehnliche Menge ein. Wir predigten zu ihnen; nahmen aber keine so große Aufmerksamkeit, wie sonst, wahr. Indem wir uns aufmachten, um fortzugehen, erhob sich eine alte Frau und rief plötzlich aus: „Mächtig sind die Götter von Hawaii, und groß ist

Pele, die Göttin Hawaii's; sie wird Maaro (das kranke Oberhaupt, welches gegenwärtig war) erhalten!" Eine Andere stimmte einen Gesang zum Lobe Pele's an, auf welchen das Volk im Allgemeinen horchte, obgleich Einige zu lachen anfingen. Wir hielten sie für betrunken und achteten deswegen nicht auf sie; indem wir aber aus dem Hause gingen, sagten uns einige von unsern Leuten, daß dieses nicht der Fall sey, sondern daß sie von der Göttin des Vulkans inspirirt wären, und daß eine von ihnen Pele selbst in Gestalt einer ihrer Priesterinnen sey. Als ich dieses hörte, ging ich sogleich in das Haus zurück, und ließ mich, nach Beendigung des Gesanges, mit der Hauptperson in ein Gespräch ein. Ich fragte sie, ob sie auf den Vortrag geachtet habe. Sie antwortete: ja, und versicherte, ihn verstanden zu haben. Ich fragte dann weiter, ob sie Jehova für gut, und die, welche ihn als ihren Gott erkenneten, für glücklich halte. Sie versetzte: „Er ist euer guter (oder bester) Gott, und es ist recht, daß ihr ihn verehrt; Pele aber ist meine Gottheit und die größte Göttin Hawaii's; Kirauea ist ihre Wohnung, Ohiaotelani (die nördliche Spitze des Vulkans) ein Flügel ihres Hauses. Sie kam in frühern Zeiten von dem Lande jenseits des Horizontes." Sie fuhr dann mit ihrem Gesange fort, und zwar so schnell und schreiend, und unter einem so heftigen Geberdenspiel, daß kaum ein Wort zu verstehen war, und sie am Ende alle Herrschaft über sich selbst zu verlieren schien. Nach Beendigung ihres Vortrages, zu Ehren Pele's und ihrer Thaten, sagte ich ihr, daß sie im Irrthum wäre, wenn sie irgend ein übernatürliches Wesen in dem Vulkan voraussetze, daß Pele ein Geschöpf ihrer eigenen Einbildungskraft und nur in der Vorstellung der Verehrer derselben vorhanden sey: daß alle Vulkane und ihre Erscheinung unter der mächtigen Aufsicht Jehova's ständen, der, obgleich selbst unerschaffen, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, und aller Dinge, welche sie sähe, wäre. Sie entgegnete,

daß dieses nicht so sey; sie bestritte nicht die Gottheit Jehova's, wohl aber, daß er der einzige Gott wäre. Pele sey eine Göttin, wohne in ihr, und werde durch sie den kranken Obern heilen, sie wünsche ihn hergestellt und sey deswegen gekommen, ihn zu besuchen. Ich bemerkte ihr, daß ich ihn ebenfalls hergestellt zu sehen wünschte, daß dieses aber nur durch den Beistand Jehova's geschehen könne, den er, wie ich hoffe, anerkennen und allein suchen werde, da er der einzige wahre Arzt sey, der Leib und Seele erhalten könne und die Letztere in einer andern Welt beglücken werde, wenn längst alle Vulkane, Berge und Oceane aufgehört hätten.

Ich gab ihr und allen Anwesenden darauf den Rath, ihre eingebildeten Gottheiten zu verlassen, deren Charakter sich doch nur durch Rachsucht und Zerstörungswuth auszeichne, statt dessen aber die, ihnen durch seine Diener gemachten, Anerbietungen Jehova's anzunehmen, um glücklich zu werden, und dem ewigen Tode zu entgehen, der über alle Götzendiener und Verderbte kommen müsse.

Jetzt nahm sie eine hohe Miene an und rief: „Ich bin Pele, ich werde nie sterben, und alle, die mir folgen, sollen nach ihrem Tode, wenn ein Theil ihrer Gebeine nach Kiraueа gebracht wird, dort mit mir in dem strahlenden Feuer leben." Ich versetzte: „Bist du Pele?" Sie erwiederte Ja; und war im Begriff, ihre Macht ꝛc. zu erheben, als Makoa, der bisher still gewesen war, sie unterbrach und ausrief: „Es ist wahr, du bist Pele oder eine von ihrer Partei, und du bist es, die des Königs Länder verheert, sein Volk vernichtet und alle Fischerplätze verdorben hat. Seit du auf die Insel gekommen bist, bist du nur beschäftigt gewesen, Unheil anzurichten; du verderbtest den größten Theil der Insel, indem du sie in Stücke splittertest oder sie durch Lavaüberschwemmungen unfruchtbar machtest. Du thatest nie etwas Gutes, und wenn ich der König wäre, ich würde euch Alle längst in die See geworfen oder von

der Insel verbannt haben. Hawaii würde ruhig seyn, wenn ihr fort wäret."

Dies war etwas unerwartet, und schien einige von der Gesellschaft in Erstaunen zu setzen; die vorgebliche Pele entgegnete jedoch: „Früher überströmten wir das Land; aber es war nur das Land von aufrührerischem und schlechtem Volke. Jetzt wohnen wir ruhig in Kirauea, und es kann nicht gesagt werden, daß wir nun des Königs Volk vernichten." Sie erwähnte dann der Namen verschiedener Oberhäupter und fragte, wer dieselben vertilgt habe. — „Nicht Pele," fuhr sie fort, „sondern der Rum der Fremden, für deren Gott ihr so eingenommen seyd. — Ihre Krankheiten und ihr Rum haben mehre von des Königs Leuten aufgerieben, denn alle Vulkane der Insel." Ich entgegnete ihr, daß es mir Leid thäte, wenn ihr Umgang mit Fremden ihnen Krankheiten zugeführt hätte, die ihnen bisher fremd gewesen wären, ich hoffte aber, daß sie die Vortheile christlicher Belehrung und Veredlung gern annehmen würden, die das Wohlwollen der Länder, von denen sie so benachtheiligt worden, ihnen nun so gern mitzutheilen Willens wären; Trunkenheit sey von Jehova, dem Gott der Christen, durchaus verboten, und er habe erklärt, daß kein Trunkenbold das Himmelreich ererben solle. Hierauf suchte ich ihr begreiflich zu machen, daß sie betrogen worden sey und es versuche, Andere zu betrügen, sagte ihr, daß sie es wisse, daß ihre Ansprüche falsch wären, und bat sie, die Folgen der Abgötterei ernstlich zu erwägen, von ihren schädlichen Betrügereien abzulassen, zu bedenken, daß sie einst sterben werde, und daß ihr Gott Gelegenheit gegeben habe, von seiner Liebe zu den Sündern in Sendung seines Sohnes zu hören, durch dessen Anrufung sie, obgleich sie eine Götzenpriesterin sey, errettet werden würde; im entgegengesetzten Falle aber ein schreckliches Gericht zu erwarten habe. „Ich werde nicht sterben," rief sie aus, „sondern uneingeschränkt fortleben." Der Name dieser Prie-

sterin war, wie wir nachher hörten, Dani, sie lebte in einem benachbarten Orte und war denselben Morgen zu Waiakea angekommen, um Maaro zu besuchen.

Als im Jahre 1819 die Abschaffung der Volksabgötterei öffentlich ausgeführt wurde, droheten verschiedene Priester Pele's mit Erdbeben, Ausbrüchen ꝛc.; da aber kein Feuer in irgend einem der verloschenen Krater erschien, keine neue ausbrachen, und die in Wirksamkeit begriffenen seit der Zeit vergleichungsweise in einem Zustande von Ruhe verblieben: so machten einige aus dem Volke den Schluß, daß die Götter, welche, ihrer Meinung nach, früher über die Vulkane geherrscht hätten, nur in ihrer Einbildungskraft vorhanden gewesen seyen. Die fürchterlichen Vorstellungen, welche sie ehemals mit jedem Gedanken an Pele zu verbinden gewohnt waren, haben sehr abgenommen, und in Folge dessen auch die drückende Macht ihrer Priester und Priesterinnen. Es giebt indessen noch Manche, die im beständiger Furcht vor ihrem Mißfallen leben und den unterwürfigsten und unbedenklichsten Gehorsam gegen die Forderungen der Priester zeigen.

Bis diesen Morgen hatte indeß noch keiner der Diener Pele's öffentlich ihr vorgebliches Recht der Huldigung und dem Gehorsam, wozu wir sie zu bewegen suchten, und sie einluden, solche Jehova allein zu zollen, entgegengesetzt; und obgleich es ermunternd war, zu bemerken, daß die Ansprüche Dani's von Vielen der Gegenwärtigen unbeachtet blieben: so schmerzte es doch auch außerordentlich, eine Götzenpriesterin erklären zu hören, daß die Aufführung derer, durch die sie zuweilen von christlichen Ländern aus besucht worden, mehr verderbliche und schlimme Folgen für die arglosen und unaufgeklärten Hawaiianer erzeugt habe, als jene furchtbaren Naturerscheinungen, welche sie ihren verderblichsten Götzen zuzuschreiben pflegten; und um so schmerzhafter war es, zu wissen, daß dieser Erklärung nicht widersprochen werden könne.

Eine Menge Leute kamen indeß, nachdem sie den Ort des öffentlichen Gottesdienstes verlassen hatten, zu uns in's Haus, und sprachen über die Glückseligkeit derer, die Jehova verehren und folgen. Sie erklärten alle, daß solches gut sey, und sie, wenn der König kommen oder zu ihnen senden werde, ein Haus für die Missionaire, ein Schulhaus und eine Kapelle bauen, und den Sonntag heilig halten würden.

Herr Thurston predigte des Nachmittags an demselben Orte zu einer aufmerksamen Versammlung, und ich ging in Gesellschaft des Herrn Bishop nach Ponahawai, wo Makoa in dem Hause des Obern an hundert Menschen zusammenbrachte, zu denen ich über Röm. 10, 13. sprach. Die ganze Versammlung war aufmerksam; ein alter Mann aber rief am Schlusse, da die Erklärung gegeben wurde, daß die, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, zu einem ewigen Leben eingehen würden, aus: Meine Tage sind beinahe dahin, das kann für mich nicht seyn; — kann ein alter Mann ewig leben? Ihm wurde erklärt, daß Jesus bereit sey, die Seelen Aller, die mit Demuth und Aufrichtigkeit zu ihm kämen, beide, alt und jung, selig zu machen; ihre Leiber bei der Auferstehung neu zu beleben, und Allen, die an ihn glaubten, ein ewiges Leben zu geben.

Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, mit besonderer Theilnahme den Eindruck auf einen schon bejahrten, im Heidenthume Aufgewachsenen zu beobachten, wenn von einigen der erhabenen und wichtigen Lehren der Religion die Rede war. Gewohnt, die Götter seiner Vorfahren als Beschützer eines jeden Lasters und als übernatürliche Ungeheuer in der Grausamkeit, die an dem Sträuben und dem Todeskampfe der ihnen dargebrachten Opfer Wohlgefallen fänden, zu betrachten, ist er verwundert, von der Heiligkeit Gottes und der herablassenden Liebe Christi zu hören: die Idee von der Auferstehung des Körpers, dem allgemeinen Weltgerichte und dem ewigen Wohlergehen oder

Elende aller Menschen erfüllt ihn aber mit einem solchen Grade des Erstaunens, der nie in Ländern wahrgenommen wird, wo die christliche Religion herrscht, und wo also, trotz der beklagenswerthen Unwissenheit, die in verschiedenen Theilen ihrer Gemeine angetroffen wird, doch Wenige sind, die nicht einige moralische Begriffe haben, welche sich mit dem Wachsthum des Verstandes erweitern und durch die Erfahrungen reiferer Jahre vermehren. Die Heiden aber, deren Geisteskraft früher zur Reife kam, ehe ihnen die Wahrheit dargeboten wurde, offenbaren sehr verschiedene Ansichten, und wir haben die Wirkung derselben sich auf mancherlei Weise, zuweilen durch bedeutende Geberden, zu andern Zeiten durch unwillkürliche Ausrufungen oder durchdringende, auf den Redner geheftete Blicke, oder gelegentlich, wie es diesen Nachmittag der Fall war, durch wirkliches Unterbrechen des Vortrags, um zu fragen: „Wie kann solches geschehen?“ kund geben sehen.

Nach Beendigung der Uebung wünschten sich die Leute einander Glück, wegen des Neuen, welches sie gehört hatten, und sagten: „Lasset uns alle darauf achten; wer ist wohl, der nicht ein ewiges Leben in einer andern Welt wünscht.“

Bei unserer Rückkehr sprachen wir bei Maaro vor, den wir sehr schlimm fanden. Eines seiner Kinder war ebenfalls krank und schien dem Tode nahe zu seyn. Wir bedauerten sehr, keine paßliche Arznei zu haben, um sie dem leidenden Obern oder seinem Kinde mittheilen zu können.

Das traurige Gemälde von Rohheit, welches diese Familie darstellte, wirkte mächtig auf unsere Gefühle. Maaro's Haus war, wie das der Obern im Allgemeinen, groß, und beherbergte viele seiner Freunde und Untergebenen. An einer Seite, nahe der Thür, lag er auf einer ausgespreizten Matte. Zwei bis drei Bedienten saßen neben ihm, einer eine kleine Kalabasse mit Wasser, ein anderer einen Fächer haltend, um die Fliegen zu verscheuchen. In der Mitte

des Hauses, ebenfalls auf einer Matte, befand sich das blasse abgezehrte Kind, dessen Züge der Schmerz entstellte, und dessen schwache Stimme gelegentlich die kläglichsten Töne hören ließ. Ein Mädchen saß neben ihm, und hielt einen Fächer zum Verscheuchen der Fliegen, nebst einer Kokosnußschaale mit etwas Poe, von welchem sie bemüht gewesen war, das Kind zu füttern. In demselben Raume, beinahe zwischen dem Vater und dem Kinde, saßen zwei von Maaro's Weibern, nebst verschiedenen andern Frauen von Obern, spielten Karten und lachten und scherzten über ihr Spiel. Wir versuchten es, mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen, sie waren aber zu erpicht auf ihr Spiel, um auf das Gesagte einige Aufmerksamkeit richten zu können. Die Besucher oder Angehörigen des Obern, in Gruppen gelagert, sangen, oder waren in ernster Unterredung begriffen.

Der häusliche Zustand auf Tahiti und den benachbarten Inseln war noch vor wenigen Jahren fast ergreifender. Der Kranke wurde oft von dem Hause, in welchem er zu leben gewohnt gewesen, in eine elende Hütte gebracht, wo er zuweilen verhungerte, ermordet oder lebendig begraben wurde, und zwar weil Habsucht oder Faulheit solches für das Beste hielt. Kinder erklärten häufig, daß es zu viele Mühe sey, auf die Bedürfnisse ihrer Eltern zu achten. Welchen erfreulichen Wechsel hat aber die Einführung des Christenthums unter ihnen hervorgebracht. Weit entfernt, sich der Sorgfalt für ihre kranken Verwandten und Freunde zu entziehen, widmet eine Anzahl Personen, in den verschiedenen Missionsplätzen, jährlich einen Theil ihres Erwerbes dem Errichten von Häusern, dem Anschaffen von Arzneien, und den Einrichtungen zur Bequemlichkeit für diejenigen, die krank sind oder Mangel leiden; und es scheint unmöglich, aufmerksamer und zärtlicher zu seyn, als man hier jetzt ist. Ich wurde oftmals von den Freunden eines Krankgewordenen um Mitternacht wegen Arzneien angesprochen;

und ich habe Frauen und Schwestern den Kopf ihres kranken Gemahls oder Bruders Nacht für Nacht auf ihrem Schoße halten, und obgleich sie von Anstrengung fast erschöpft waren, sich weigern gesehen, dieselben zu verlassen.

Den 11. brachten wir größtentheils mit Untersuchung des Distriktes und des Hafens zu, und Nachmittags besuchten wir Maaro, um seine Meinung über Anlegung einer Mission zu vernehmen. Er erklärte uns seine Zufriedenheit damit, im Fall der König und die Obern es billigten, versprach seinen Schutz und zeigte zugleich einige Plätze an, wo die Häuser gebaut werden könnten. Wir suchten dann die Gesinnungen des Volkes über diesen Gegenstand kennen zu lernen, und fanden ihn im Allgemeinen nach ihrem Wunsche. Einige äußerten indeß ihre Bedenklichkeiten und sagten, sie hätten gehört, daß in andern Ländern, wo Fremde sich mit den Eingebornen vermischt hätten, die Letztern bald verschwunden wären; wenn daher Missionaire nach Waiakea kämen, so würde das Land am Ende ihnen zu Theil werden und die Ureinwohner aufhören, es zu besitzen. Ich erwiderte ihnen, daß es wohl in einigen Ländern so gegangen sey, daß aber der Aufenthalt von Missionairen unter ihnen, weit entfernt, dergleichen zu bewirken, dazu bestimmt und vornehmlich darauf berechnet wäre, solche traurige Folgen zu verhüten. Zugleich bemerkte ich ihnen, daß ihre blutigen Kriege, ihr ausgedehnter und grausamer Gebrauch des Kindermordens, ihre häufige Trunkenheit und ihre zahlreichen, theils durch ihre lasterhaften Gewohnheiten herbeigeführten Krankheiten, nach ihrem eigenen Berichte, die Volkszahl der Insel in den letzten vierzig Jahren um dreiviertel vermindert habe, und daß wegen der zerstörenden Wirksamkeit dieser Ursachen gefürchtet werden müsse, das hawaiische Volk werde bald ganz aufgerieben seyn, wenn man nicht ein Gegengift fände oder ihren entvölkernden Wirkungen ein Bollwerk entgegensetze. Nichts, fügte ich hinzu, sey aber so mächtig, als moralisches Entgegenwirken, Nichts

so wirksam als Belehrung und Veredlung; über Alles aber Nichts heilsamer, als die Grundsätze und Lehren der Bibel, womit sie doch nur bekannt werden könnten, wenn Missionaire unter ihnen lebten. Dies, sagte ich, sey die Meinung der Missionsfreunde, die besorgt, ihren elenden Zustand zu verbessern, den Rest des Volkes der Vergessenheit zu entziehen, ihnen einen Rang unter den Völkern der Erde zu geben, sie zu dem Genusse eines gebildeten Lebens zu führen und ihnen einen Antheil an der Unsterblichkeit und der Glückseligkeit in einer andern Welt zu verschaffen, ihnen das Wort Gottes und die Missionaire, um ihnen in ihrer eigenen Sprache die Göttlichkeit und unschätzbare Wahrheit desselben zu entfalten, zugesendet hätten.

Manche aus dem Volke sind, während ihres Umganges mit Fremden, mit den vornehmsten Thatsachen aus der Geschichte Südamerika's und Westindiens bekannt geworden, und daher stammt wahrscheinlich der Grund des Widerwillens der Eingebornen dieses Platzes.

Die Häuser dieser Insulaner sind nicht so zierlich und schön, wie die der Gesellschafts-Insulaner, aber bei weitem stärker und dauerhafter. Man baut zweierlei Arten, gewöhnliche Wohnhäuser und lange Gebäude, die an einem Ende beinahe offen sind. Um ein Haus zu errichten, werden zwei Reihen Bäume gleichlaufend in die Erde gepflanzt, die man bei den gemeinen Häusern kaum von der Rinde befreit, bei denen der Obern aber sorgfältig ründet, gerade und glatt macht. Die Bäume für die erstern sind drei bis vier Fuß, die der letztern zwölf bis vierzehn Fuß hoch. Sie werden oben mit Fugen versehen und kleine Pfosten statt Lagerbalken hinübergelegt, welche man mit den Fibern der Të-Pflanze an den Bäumen befestiget. Zunächst gräbt man dann in der Mitte eines jeden Endes des Hauses einen hohen, oben eingekerbten Pfahl ein, über welchen beiden Pfählen die Firste (ein Baum, der die äußerste Spitze des Daches bildet) zu liegen kommt. Gegen die Firste

ruhen mit ihren obern Enden die Querbalken, während dieselben mit dem andern auf den Lagerbalken, jeder genau über einem der Seitenpfähle befestiget werden. Ueber den Querbalken kommen eine Art Sparren zu liegen, und zuletzt wird das Dach mit Blättern verschiedener Pflanzen, oder mit Gras gedeckt, welches Letztere aber minder dauerhaft ist. Die Räume zwischen den Seitenbäumen füllt man mit horizontalen Stäben aus, die dann mit demselben Material wie das Dach durchflochten werden. Die Spitze und die Ränder des Daches deckt man mit Farrnblättern, da diese Theile dadurch besser gesichert werden, wie durch Gras 2c. Das Aeußere des Hauses ist nun fertig und gleicht so ziemlich einem Heuschober, besonders da man keine Fenster, sondern nur eine Oeffnung zum Eingange anbringt. In den alten Häusern ist dieser Eingang stets niedrig, seitdem aber Fremde Häuser mit Thüren und Fenstern gebaut haben, macht man die Thüren größer; obgleich es doch noch wenige giebt, durch die man, ohne sich zu bücken, eingehen kann. Zuweilen bringt man jetzt auch eine Oeffnung als Fenster an. Das Innere eines Hauses, so groß es auch seyn mag, wird nicht weiter abgetheilt, und der Fußboden mit Gras, Kieseln oder kleinen Lavastücken bedeckt. Die letztere Methode ist vorzuziehen, da dann der Fußboden jederzeit trocken ist und nicht so leicht von Ungeziefer bewohnt wird.

Die Größe und Güte der Häuser richtet sich nach dem Stande und den Mitteln der Eigenthümer; die der Aermern sind bloße Hütten, während die der Oberhäupter vierzig bis siebenzig Fuß Länge halten. Obgleich es eigene Bauleute giebt, besonders um die Ränder des Daches anzufertigen, welches nur wenige verstehen; so baut doch jeder sein Haus gewöhnlich selbst, und dies ist bei einiger Ausdehnung desselben ein bedeutendes Unternehmen, da das Fällen der Bäume, ihr Herbeischaffen 2c., viele Vorarbeiten nöthig macht. Wenn aber ein Oberhaupt ein Haus bauen

will, so ruft er seine Untergebenen zusammen, die oft in drei Tagen mit einem Hause von mittlerer Größe zu Stande kommen.

Ein gutes Haus hält Wind und Regen ab, und dauert sieben bis zehn Jahre; die gewöhnlichen aber dauern nicht mehr als fünf; und diejenigen, welche Fremde bauen lassen, kaum halb so lange. Früher war das einzige Bauwerkzeug ein steinernes Beil, von einer Art Basalt oder dichter Lava; jetzt aber braucht man auch eine Axt, und zuweilen Säge, Meißel und Handbohrer; obgleich das Beil noch immer das liebste Werkzeug ist.

Ihre Wohnungen zeigen bei aller ihrer Rohheit, in Rücksicht auf ihre Umstände und Mittel, einen hohen Grad von Kunstfleiß und Aufmerksamkeit auf Bequemlichkeit, den man sonst nicht bei ungebildeten Nationen antrifft; und seit wenigen Jahren sind große Verbesserungen mit den Häusern vorgenommen worden. Karaimoku hat auf der Insel Oahu ein steinernes Gebäude, sechzig Fuß lang und vierzig breit aufgeführt, welches drei Stockwerke und einen geräumigen Keller enthält. Das Innere, welches er durch fremde Werkleute ausführen ließ, ist sehr paßlich eingerichtet.

Während des Götzendienstes wurden eine Menge abergläubischer Ceremonien erfordert, ehe ein Haus bewohnt werden konnte. Die Götter empfingen Opfer, und die Priester, welche in das Haus gingen, Gebete hersagten, andere Ceremonien vollzogen, und vor der Besitznahme des Eigenthümers in demselben schliefen, um böse Geister davon abzuhalten, oder es vor den Wirkungen der Zaubereien zu schützen, erhielten Geschenke.

Wenn ein Haus fertig stand, war es auch bald eingerichtet. Einige Matten zum Schlafen, ein hölzernes Kopfkissen, einige Körbe für das Zeuch, Kalabassen zu Wasser und Poë, verschiedene hölzerne Schüsseln, nebst einem Haka, war Alles, was erfordert wurde. Die letztere Maschine glich ungefähr unserm Kleiderträger, und war oft künstlich ausgeschnitten, häufig aber

nur der Ast eines Baumes mit einer Anzahl Zweigen. Die Zweige wurden bis auf einen Fuß von dem Hauptstamme gekürzt, und dieser an einem bequemen Orte mit seinem Fuße in die Erde gegraben. Die Zweige dienten zum Aufhängen ihrer Kalabassen und anderer Nahrung enthaltende Gefäße. Man saß beständig auf dem Fußboden, und genoß seine Nahrung in der Nähe der Thüre. Die Oberhäupter bedienen sich aber seit ihrem Umgange mit Fremden der Bettstellen, Matratzen, Stühle, Tische, Messer und Gabel ꝛc. Wir halten dies für einen Gewinn, nicht blos für die, welche des Handels wegen die Inseln besuchen, sondern für die Eingebornen selbst, bei denen mit ihren Bedürfnissen auch der Kunstfleiß wachsen muß.

Zwölftes Capitel.

Da unser Führer uns unterrichtet hatte, daß das Reisen längs der Nordküste gefahrvoll und beschwerlich seyn würde, so schien es vortheilhafter, ein Kanoe anzunehmen. Weil Maaro uns nun kein doppeltes geben konnte, so ging ich nach Pueo und miethete daselbst eins für sechs Dollars (in englischer Münze vier Schillinge und sechs Pfennige, oder ungefähr so viel als ein sächsischer Species). Bei meiner Rückkehr besuchte ich Wairuku, wo ein schöner Strom über ein felsiges Bett, mit häufigen Fällen, schnell dahin fließt und manche Gelegenheiten zur Anlegung von Wassermühlen jeder Art darbietet. Makoa und die Eingebornen zeigten uns in der Mitte des Stromes einen viereckigen Felsen, bei welchem während der Regierung Tamehameha's und früherer Könige eine Art von Zoll erlegt werden mußte. Die Bestimmung desselben blieb meistens dem Einsammler über-

lassen und wurde hauptsächlich nach dem Stande und der Zahl der Ueberfahrenden festgesetzt. Der Bequemlichkeit wegen nahm man alle Arten Landesprodukte an. Dieser Fluß war auch durch die, zu festgesetzten Zeiten an seinen Ufern gehaltenen, Märkte ausgezeichnet, welche bis zu dem Regierungsantritte Rihoriho's dauerten, seit dieser Zeit aber abgeschafft wurden.

Nachmittags besuchte ich Maaro, fand ihn aber so schlimm, daß er zu keiner Unterhaltung geneigt war. Seine Frau saß im Zimmer; sie spielte Karten, und schien zu emsig damit beschäftigt, um dabei gestört werden zu können.

Vor zwölf Jahren trug sich in diesem Distrikte ein erschütterndes Beispiel des Kindermordes zu, welches auf eine ergreifende Weise die zügellose Heftigkeit einer verderblichen Leidenschaft und den Mangel an elterlicher Liebe, welcher die Wilden so oft bezeichnet, darstellt. Ein Mann und eine Frau, Untergebene des Herrn Young, welcher seit manchen Jahren dem kleinen Distrikte von Kukuwau, in der Mitte der Bai von Waiakea, unter dem Könige vorsteht, wohnten nicht weit von dem Hause Maaro's. Sie hatten ein Kind, einen hübschen Knaben, über welchen sie sich entzweiten. Die Frau weigerte sich, den Wünschen ihres Mannes in Betreff desselben beizutreten, worauf er es bei Kopf und Füßen ergriff, vor den Knieen mitten durchbrach und ihr es so, indem es noch mit dem Tode kämpfte, vor die Füße warf. Erschüttert durch diese unerhörte Handlung, ergriff Herr Young den Mann und brachte ihn vor den König Tamehameha, der sich damals zu Waiakea aufhielt, und bat ihn, denselben zu strafen. Der König fragte, wem das gemordete Kind gehört habe, und Herr Young antwortete ihm, daß es des Mannes eigener Sohn gewesen sey. Dann, versetzte der König, haben wir beide kein Recht, uns in die Sache zu mischen, und ich kann ihm nichts sagen.

Wir hatten lange von dem Gebrauch des Kindermordens unter den Sandwichs-Insulanern gehört, aber keinen Begriff von der Ausdehnung, bis zu welcher er sich erstrecke, bekommen; auf dieser Reise fanden wir indeß Gelegenheit, mehr darüber zu erfahren. Er herrscht auf allen Inseln, und wird mit Ausnahme der vornehmsten Obern, von allen Klassen des Volkes geübt. So groß die Zahl der Kinder unter den niedern Klassen auch seyn mag, Eltern ziehen selten mehr als zwei bis drei auf, und manche lassen nur eins übrig; alle Uebrigen werden zuweilen kurz nach der Geburt, gewöhnlich aber während des ersten Lebensjahres gemordet.

Es würde sich nicht eignen, die Mittel, durch welche solches geschieht, so zahlreich sie auch sind, zu beschreiben. Kuakini, der Gouverneur der Insel, zählte uns manche verschiedene Methoden auf, von denen einige sich auch für die Mutter als nachtheilig zeigten. Zuweilen wurden die Kinder erdrosselt, häufiger aber lebendig begraben.

Wenn unter den Gesellschafts-Insulanern, welche, so lange sie Götzendiener waren, den Kindermord häufiger als irgend andere Bewohner des stillen Meeres übten, das ausersehene Opfer nur einen Tag, oder auch nur einige Stunden erlebte, so wurde es gewöhnlich erhalten. So verdorben sie auch waren, so konnten sie doch nachher den unschuldigen Säugling, der mit Vertrauen auf seine Mutter oder seine Wärterin zu blicken schien, nicht einem barbarischen Gebrauche opfern: daher erwürgten die Parteien, die bei seiner Vernichtung interessirt waren, oder auch die Eltern selbst, ihn sogleich nach der Geburt. Unter den Sandwichs-Insulanern blieb das Kind aber, es mochte eine Woche, einen Monat, oder ein Jahr alt seyn, fortwährend unsicher, und wurde zuweilen erst getödtet, wenn es schon beinahe gehen konnte.

Es erfüllt mit Trauer, wenn man bedenkt, wie viele so umgekommen sind. Nach den Erkundigungen, welche wir

machen konnten, büßten durch diesen Gebrauch zwei Drittheile aller Kinder ihr Leben ein, und wir erfuhren von einigen Oberhäuptern, auf deren Wort wir uns verlassen konnten, daß ihnen Eltern bekannt gewesen wären, die drei bis vier Kinder ermordet und nur eins am Leben gelassen hatten. Aber angenommen, daß auch nicht mehr als die Hälfte der Kinder so umgekommen seyn mag, welch grauenvolles Gemälde von Verderbtheit wird dadurch nicht schon aufgestellt. Wie manches Kind mag wohl auf diese Weise, allen zarten menschlichen Empfindungen zuwider, jährlich einem Gebrauche geopfert worden seyn, von dem wir nicht glauben würden, daß er sich in dem Verzeichnisse der menschlichen Verbrechen finden könnte, wenn nicht der klarste Beweis dafür vorhanden wäre.

Die Gründe, welche man für ein solches Verfahren angiebt, bieten einen nicht minder betrübenden Grad von Schlechtigkeit dar. Auf den Marquesas, einer Inselgruppe südöstlich von Hawaii, sagte man uns, würden die Kinder zuweilen bei außerordentlichem Mangel, von ihren Eltern getödtet und gegessen. Auf den Gesellschafts-Inseln waren die Regeln des Areoi-Bundes *) und Familienstolz die vor-

---

*) Die Gesellschaft der Areois (Areeois) wird in dieser Insel als die angenehmste Einrichtung angesehen. Die Mitglieder sind immer Leute von Rang und Vermögen, und zeichnen sich, besonders die von der Insel Bora—bora, durch eine eigene Art sich zu tätauiren aus. Um Mitglied dieser Gesellschaft zu werden, muß ein Mann sich mit einem Mädchen verbinden, und das erste Kind, welches sie ihm zur Welt bringt, gleich nach der Geburt ermorden. Bei der nächsten Versammlung müssen sie dann Zeugen stellen, um diese schreckliche That zu beweisen, worauf sie als Mitglieder zugelassen werden. Eines ihrer Vorrechte besteht darin, daß sie mehrere Weiber haben dürfen, die aber Mitglieder seyn müssen. Sie tragen stets die besten Kleider, dürfen manche besondere Dinge essen, und sind die Beherztesten, Rüstigsten und Thätigsten im Gefechte. Die geringste Feigheit schließt

züglichsten Triebfedern. Wenn der Rang oder die Familie der Frau geringer war als bei dem Manne, so ermordeten seine Verwandten und Freunde gewöhnlich das Kind; häufiger war es aber umgekehrt, und dann wurde dasselbe fast jedes Mal von den Verwandten der Frau, um vermeinte Herabwürdigung ihrer Familie zu verhüten, erwürgt. Die Einrichtung der Areoi-Gesellschaft war nicht allein verabscheuungswürdig und lasterhaft, sondern auch außerordentlich grausam, indem sie Niemanden als den Obern erlaubte, Eltern zu seyn. Jede Frau, die einem ihrer Kinder zu leben gestattete, wurde sogleich ausgestoßen. Der Grund, der für ein solches Verfahren angegeben wurde, war, daß das Nähren eines Kindes zu schnell die Reize der Mutter verminderte. Von den obigen Gründen wirkten, außer dem letztern, bei den Sandwichs-Insulanern keine, obgleich die ihrigen eben so verbrecherisch waren. Einige Eingeborne erzählten uns, daß man früher die Kinder den Hayfischen, die sich an der Küste aufhielten, und die man aus Furcht vergöttert hatte, opferte; da wir aber nie eine Person trafen, welche ein solches Opfer gemacht hatte oder machte, so ist dies vielleicht nur eine Sage. Die Hauptursache dieses grausamen Verfahrens ist Faulheit, und der Grund, den die meisten Eltern angeben, der, daß es mühsam sey, Kinder aufzuziehen. Im Allgemeinen sind die Menschen hier von veränderlicher Gemüthsart, und Freunde eines wan-

---

sie von dem Bunde aus, wodurch sie allen Einfluß verlieren, so daß sich Keiner mit ihnen aufhält, oder mit ihnen spricht. Gewöhnlich bleiben sie bis zum dreißigsten oder fünfunddreißigsten Jahre im Bunde, und schließen sich dann dadurch, daß sie eines ihrer Kinder überleben lassen, selbst aus. Manche bleiben jedoch Mitglieder für ihr ganzes Leben, und sterben in dem abgelebtesten Zustande, der durch ihr ausschweifendes Leben herbeigeführt wird. — Siehe Cap. Cook's Reisen, in den Jahren 1776, 77, 78, 79, 80, von W. Ellis, 1. Theil, Seite 159.

dernden Lebens; sie sehen daher ihre Kinder als ein Hinderniß an, ihren Neigungen zum Herumschweifen zu folgen. Wenn man es zuweilen müde war, Sorge für kranke Kinder zu tragen, so begrub man sie sogleich; und wir haben gehört, daß man Kinder lebendig einzuscharren pflegte, blos weil sie sich unruhig zeigten. Schrie ein Kind mehr als die Eltern und besonders die Mütter ertragen zu können glaubten, so befreiten sie sich mit einem Male von dieser Beschwerde, indem sie ihm ein Stück Zeuch in den Mund stopften, ein Loch in der Hausflur gruben und den hülflosen Säugling, vielleicht einige Schritte von ihrer Lagerstätte, oder dem Orte, wo sie ihr tägliches Mahl einnahmen, mitleidslos einscharrten; statt daß sie den kleinen Leidenden an ihre Brust drücken und die Schmerzen, welche er, obgleich er es nicht sagen konnte, empfand, durch Liebkosungen hätten lindern sollen.

Die Gesellschafts-Insulaner begruben ihre gemordeten Kinder in den Gebüschen, in einiger Entfernung von ihren Häusern, auf den Sandwichs-Inseln geschah dies aber oft in dem Hause, in welchem beide Eltern mit dem Kinde gelebt hatten. Es wurde ein zwei bis drei Fuß tiefes Loch gegraben, das Kind in einer zerbrochenen Kalabasse, mit einem Stücke Zeuch auf dem Munde, um sein Schreien zu hindern, hineingelegt, das Loch mit Erde gefüllt, und diese oft von den unmenschlichen Eltern selbst niedergetreten. Die bloße Wiederholung dieser Dinge erfüllte uns schon mit Schrecken, während die, welche dabei beschäftigt gewesen waren, alle traurigen Umstände derselben mit augenscheinlicher Gefühllosigkeit hererzählten.

Welch trauriges Bild der menschlichen, nicht von dem Lichte der Offenbarung unterstützten, noch von dem sanften Geiste einer wahren Religion gemilderten, sondern unter dem herabwürdigenden Einfluß eines schrecklichen Aberglaubens stehenden Natur stellt dieses Verfahren dar! Zu welchem tiefen Zustande moralischen Elendes muß ein, sonst in

mancher Hinsicht sehr interessantes Volk hinabgesunken seyn, das ohne Reue solche Grausamkeiten begehen kann, und welche schmerzliche und demüthigende Bestätigung giebt dieselbe der Erklärung der Schrift: „daß die dunkeln Plätze der Erde voll von Wohnungen der Gräuel sind.“ Der Naturtrieb lehrt das Thier für seine Jungen zu sorgen, und selbst der wilde Tiger durchstreift den Wald, um ihnen Nahrung zu verschaffen, und geht zu ihrer Vertheidigung furchtlos dem Tode entgegen; aber hier, wo so manche Vortheile sich vereinigen, um das Wohlseyn der Einwohner zu vermehren, hier werden Kinder von den Händen ihrer Eltern vernichtet. Wie groß ist doch die Verpflichtung derer, die in Ländern geboren wurden, welche durch das Geschenk der Bibel begünstigt sind, und deren häusliches Leben dem Christenthume so manche Glückseligkeit verdankt; und wie tröstend ist es, zu wissen, daß ihre Lehren, wo sie auch aufgenommen werden dürften, selbst in den barbarischen Gegenden, eine so erfreuliche Aenderung hervorbringen werden, daß Löwen und Leoparde als Lämmer und Ziegen erscheinen, und weder beschädigen noch zerstören sollen.

So wie die Gesellschafts-Insulaner die christliche Religion aufnahmen, ließen sie sogleich von diesem Gebrauche ab, und die am Leben gelassenen Kinder entzündeten und unterhielten in der Brust ihrer Eltern Gefühle, die dieselben vorher nie empfunden hatten. Die Kinder sind im Allgemeinen jetzt sehr beliebt bei ihnen, und ich habe Eltern, die als Mörder verschiedener ihrer Kinder bekannt waren, einen Säugling mit einem Grade von Zärtlichkeit liebkosen und warten sehen, wie ich, ohne Augenzeuge zu seyn, von solchen harten und gefühllosen Menschen, als sie früher gewesen waren, nicht erwartet haben würde. Mit dem Wachsthum ihrer elterlichen Zuneigung fangen sie an, mit Abscheu auf ein Verbrechen zu blicken, an welches sie nun, obgleich früher mit demselben vertraut, voll Erstaunen zurückdenken. Um einen Beweis von ihrer Ueberzeugung der

Scheuslichkeit desselben zu geben, war der erste, von den Obern vorgeschlagene und von dem Volke angenommene Artikel ihres Gesetzbuches, gleich nach dem Empfange des Christenthums, ein Verbot des Kindermordens und die Festsetzung der Todesstrafe auf denselben, unter welchen Umständen er sich auch ereignen würde.

Obgleich der Kindermord auf den Sandwichs-Inseln noch nicht abgeschafft ist, so haben wir doch Ursache, zu glauben, daß er nicht mehr so allgemein herrscht, wie vor vier oder fünf Jahren. Seitdem der König und einige Oberhäupter, besonders Karaimoku, den Lehren des Christenthums Aufmerksamkeit widmeten, und mit dem ausdrücklichen Verbot solcher Grausamkeit aus der Bibel bekannt wurden, haben sie aus freien Stücken ihre Ueberzeugung von dem Verbrecherischen desselben öffentlich erklärt, und bekannt gemacht, daß er in der That Pepehi Kanaka (Menschentödtung) unter strafbareren Umständen sey. Sie haben ebenfalls das Nachtheilige davon, in Rücksicht auf ihre Hülfsquellen eingesehen, indem er die Inseln entvölkert und sie wüste und minder einträglich macht, weswegen sie sich seit Kurzem bemüht haben, ihn zu unterdrücken. Karaimoku, der Regent der Insel, hat mehr als einmal den Eltern die Vernichtung ihrer Kinder verboten und die Schuldigen mit Verbannung oder gar mit dem Tode zu strafen gedroht. Nachdem wir Kairua auf dieser Reise verlassen hatten, machte Kuakini, der Gouverneur, unter dem Volke seiner Gerichtsbarkeit ein strenges Verbot dieses barbarischen Gebrauches bekannt. Es ist indeß erst neuerdings, daß die Oberhäupter sich bemühen, ihn zu hindern; und das Volk ist nicht sehr zufrieden mit ihrer Einmischung, so daß er, ungeachtet ihrer Bestrebungen, besonders in entlegenen Gegenden noch geübt wird, obgleich dieses aus Furcht vor Entdeckung und Bestrafung heimlich geschieht. Der Stoß, den der Kindermord durch die menschliche und aufgeklärte Politik der Obern bekommen hat, ist indeß ermuthigend

und rechtfertigt die lebhafteste Erwartung, daß dieser und mancher andere, ihren Charakter eben so herabwürdigende und ihren Stamm zerstörende Gebrauch gänzlich bei Seite gelegt werden wird, sobald das Christenthum unter ihnen mehr Fortschritte gemacht hat. Möge dieser glückliche Zeitpunkt sich bald einstellen.

Am Morgen des 13. besuchten wir wieder einige der östlichen Theile der Bai, und ich sprach zugleich bei Maaro vor. Dieser war jedoch von dem Hause, in welchem ich ihn gestern getroffen hatte, weggebracht, und die Eingebornen sagten mir, daß dasjenige, in welchem er sich nun befände, Tabu wäre, den ich brechen würde, wenn ich hinein ginge. Sie weigerten sich, mir zu sagen, wo er sich aufhalte, hinderten mich aber nicht, ihn aufzusuchen. Ich fand das Haus, worin er lag, und wurde sogleich eingeladen, hineinzutreten. Die Umgebung veranlaßte mich zu der Vermuthung, daß man hier einige Zaubereien zu seiner Herstellung ausgeführt habe oder ausführen wolle. Ich fragte Einen, der neben ihm saß, welche Mittel man zu seiner Herstellung anwende, erhielt aber keine Antwort. Der Obere schien weniger Schmerzen zu leiden, und war viel mittheilender als gestern. Ich sagte ihm, daß es ganz recht sey, jedes gesetzliche Mittel zur Herstellung seiner Gesundheit anzuwenden; warnte ihn aber besonders, seine Zuflucht nicht zu den Zaubereien der Priester zu nehmen, oder den vorigen Göttern Opfer zu reichen, da dies nicht allein thöricht und unnütz sey, sondern auch Gott, den einzigen Erbarmer, von dem allein Leben und Tod abhange, beleidige. Er gab keine Antwort, sondern leitete die Unterhaltung auf etwas Anderes, indem er sagte, er bedaure es, uns nicht mit einem Kanoe versehen zu können, und daß seine Krankheit ihm nicht erlaubt habe, mehr in unserer Gesellschaft zu seyn. Ich erwiederte ihm, wir wünschten mehr Gelegenheit gehabt zu haben, mit ihm über Jesus Christus zu reden, und seinem Gemüthe die Nothwendigkeit einzuprägen, bei

Zeiten um Vergebung seiner Sünden und Heiligung seiner Seele zu bitten. Bei'm Abschiede versprach er mir, an diese Dinge zu denken, auch, wenn er besser werden würde, auf Belehrung zu achten und seinen Einfluß zu gebrauchen, das Volk ebenfalls dahin zu bringen.

Maaro war von drei Eingebornen umgeben, die Kahuna rapaau Mai oder Aerzte genannt werden. Obgleich es auf den Sandwichs-Inseln keine giebt, die sich ausschließlich der Arzneikunst widmen, so glauben doch Manche, eine große Geschicklichkeit im Ausfinden und Heilen von Krankheiten zu besitzen. Sie sind gewöhnlich Priester oder Zauberer und reichen selten Heilmittel ohne Hinzufügung einiger abergläubischer Ceremonien dar. Die Kunst wird häufig vom Vater dem Sohne mitgetheilt, und bleibt so in der Familie. Sie üben verschiedene Fächer, und die, welche im Heben innerer Schmerzen erfolgreich sind, stehen am meisten im Ansehn. Fieber sind nicht so herrschend, wie in manchen tropischen Gegenden; aber Asthma und Lungenkrankheiten kommen häufig vor; und die Letztern machen gewöhnlich alle ihre Geschicklichkeit zu Schanden.

Wir wissen nicht, daß sie zu ihren Arzneien andere als vegetabilische Substanzen gebrauchen. Diese werden verschiedentlich zubereitet, zuweilen gebacken oder in Kokosnußschalen erhitzt, oft aber zum Gebrauch blos mit einem Stein zerquetscht. In der Auswahl und Anwendung derselben zeigen sie wirklich Bekanntschaft mit den medizinischen Eigenschaften einer Anzahl der einheimischen Kräuter und Wurzeln, welches zu loben ist und späterhin zum Vortheil ausschlagen kann. Einige ihrer Mittel, so einfach sie auch bereitet werden, wirken sehr kräftig und zuweilen nachtheilig. Noch bis vor Kurzem hatten sie keine Anstalten, ein warmes Bad anwenden zu können, häufig aber ließen sie ihre Kranken an einem Ofen von heißen Steinen ausdünsten, oder brachten dieselben über ein, mit grünen saftigen Kräutern bedecktes Feuer. Man hat eine eigene

Methode, schmerzhafte Theile mit einem Steine oder einer Kanonenkugel zu reiben. Ich traf einmal einen Obern, dessen Rücken mit einer zwölfpfündigen Kugel auf und nieder gerieben wurde, um seine Schmerzen zu lindern. Es giebt auch berühmte Augenärzte, die oft Meilen weit zu Kranken hingeholt werden. In der Wundarzneikunst ist man aber weit hinter den Gesellschafts-Insulanern zurück. Die Operationen werden gewöhnlich mit einem nicht geringen Grade von Rohheit und Gefühllosigkeit ausgeführt, und von dem, was ich gesehen habe, bin ich geneigt, zu glauben, daß die Eingebornen weniger Gefühl für Schmerz oder größere Stärke, dieselben zu ertragen haben müssen, als wir. Im Ansetzen eines gebrochenen Beines oder Armes, sind sie oft glücklich, nicht aber in schwerern Operationen. Man erzählt, daß wenn Krieger in der Schlacht, durch einen Schlag oder einen Stein, Knochenbeschädigungen am Kopfe erhalten hatten, sie die Theile des Knochens herausnahmen, ein Stück Kokosnußschale hineinsetzten, die Haut darüberzogen und der Verwundete so geheilt wurde; und man behauptete, es wären Personen am Leben, mit denen dieses vorgenommen worden sey; ich sah indeß nie eine, und kann ihre Herstellung kaum glauben, wenn ich auch an der Unternehmung der Operation nicht zweifle.

Die Obern und viele Eingeborne, welche mit Fremden umgehen, haben diese Aerzte gänzlich abgedankt; sie nehmen ihre Zuflucht zu dem Arzt bei der Mission, dem Wundarzt an der Küste oder zu einem von irgend einem Schiffe im Hafen, und geben der fremden Arzenei einen entschiedenen Vorzug. Der große Haufe des Volkes ist indeß gegen unsere Mittel und hält sich an die inländischen Doctoren. Das Geschäft derselben ist ziemlich einträglich, und die Gebühr, welche in einem Stücke Zeuge, einer Matte, einem Schwein oder Hunde ꝛc. besteht, wird gewöhnlich vor Uebernehmung der Cur entrichtet.

In einem Gespräche über diese Gegenstände mit dem

Gouverneur zu Kairua fragte ich denselben einmal, wodurch man darauf gekommen sey, Kräuter rc. zur Heilung von Krankheiten anzuwenden. Er sagte: Vor langer Zeit erhielt ein Mann, Namens Koreamoku, alle medizinischen Kräuter von den Göttern, welche ihm zugleich die Anwendung derselben zeigten. Er wurde nach seinem Tode vergöttert, und ein hölzernes Bild von ihm in den großen Tempel von Kairua aufgestellt, dem man häufig Opfer von Hunden, Fischen und Kokosnüssen darbrachte. Oronopuha und Makanuiairono, zwei Freunde und Schüler des Koreamoku, fuhren nach dem Tode ihres Meisters fort, die Kunst zu üben, und wurden nach ihrem Tode ebenfalls vergöttert, besonders weil sie im Vertreiben der bösen Geister, durch welche das Volk geplagt und mit dem Tode bedroht wurde, glücklich waren. Zu diesen vergötterten Männern beten die Aerzte, wenn sie einem Kranken Arznei darreichen.

Während des Tages untersuchten wir verschiedene Theile der westlichen Seite des Distriktes und sondirten an verschiedenen Stellen den Canal, welcher in die Bai führt. Der Distrikt von Waiakea und die Bai gleiches Namens, bei Vamouver, Whye—a—te—a-Bai genannt, bilden die südlichen Gränzen der Division Hiro, und liegen an der Nordostküste von Hawaii, ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen von der Ostspitze der Insel entfernt. Die höchste Spitze des Berges Kea wird von dem sandigen Gestade, am Fuße oder Südende der Bai aus, genau nach Westen wahrgenommen. In der Mitte der Bai, oder vielmehr an der südöstlichen Seite derselben, befindet sich eine kleine, mit Kokospalmen bedeckte, durch eine Reihe von Felsen mit der Küste in Verbindung stehende Insel. Der Grund in der Bai ist überall gut, die Westseite derselben aber den herrschenden regelmäßigen Winden ausgesetzt. Von der erwähnten Insel aus erstreckt sich eine, vielleicht zwei Meilen lange, Sandbank, weswegen es gut ist, nahe an

der westlichen, sehr freien Küste in den Hafen einzulaufen. Das Wasser ist tief und frei von Felsen. Drei Ströme frischen Wassers ergießen sich in die Bai. Der an der westlichen Spitze heißt Wairuku, entspringt nahe dem Gipfel des Berges Kea, und fällt nach einem zirkelförmigen Lauf von einigen Meilen mit Schnelligkeit in die See. Zwei andere, Wairama und Waiakea genannt, entstehen aus Quellen, die in einer geringen Entfernung von der Küste durch die Lava brechen, füllen mehrere Fischteiche und nehmen ihren Lauf ebenfalls in die See. Der Waiakea ist ziemlich tief und wird bis zu einer gewissen Strecke landeinwärts mit Kanoe's und Booten beschifft. Der Anblick des Landes in der Umgebung von Waiakea ist der schönste, den wir noch gesehen haben, und muß wohl der Feuchtigkeit der Atmosphäre, dem häufigen Regen und der langen Ruhe vor vulkanischen Ausbrüchen zugeschrieben werden. Der leichte und fruchtbare Boden besteht aus zerfallener Lava und vegetabilischer Gartenerde. Das Ganze deckt eine üppige Vegetation und der größere Theil ist in Pflanzungen abgetheilt, in welchen Plantanen, Banana's, Zuckerrohr, Kartoffeln und Melonen die höchste Vollkommenheit erreichen. Gruppen von Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, beladen mit Früchten oder reichlich mit Blättern bedeckt, zeigen sich in jeder Richtung. Die Häuser sind meistens größer wie in vielen andern Distrikten, und die Leute scheinen im Allgemeinen fleißig, denn in verschiedenen der weniger fruchtbaren Theile sahen wir kleine Stücken Lava zusammen gehäuft, und Kartoffelranken sehr gut in der Mitte derselben fortkommen, obgleich wir kaum eine Spur von Erdreich wahrnehmen konnten. Auf den Teichen und Strömen, in geringer Entfernung von der Küste, finden sich Enten in Fülle, und die Seen sind buchstäblich mit Schwärmen von Fischen, besonders Meeräschen oder Barben angefüllt. Die Fische in diesen Seen gehören dem Könige, und sind für das Volk Tabu. Längs der steinernen Mauer,

welche dieselben zum Theil umgiebt, steht eine Anzahl kleiner Hütten, in welchen die Leute wohnen, welche die Sorge für die Fische haben, und verpflichtet sind, dieselben häufig mit einer kleinen Art von Muscheln zu füttern, welche in dem Sande um die Bai herum erlangt werden.

Der Distrikt von Waiakea ist ausgedehnt, obgleich er nicht mehr als die Hälfte der Bai in sich schließt. Kukuwau, in der Mitte derselben, macht die westliche Grenze, von wo aus er sich längs der östlichen Küste zehn bis zwölf Meilen bis nach Kaau, dem letzten Distrikt in der Division Puna, ausdehnt.

Wenn wir alle Umstände in Erwägung ziehen, so scheint dies der gelegenste Ort zur Anlegung einer Mission zu seyn. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Reichthum an frischem Wasser, der bequeme Hafen, die dichte Bevölkerung und die günstige Aufnahme, welche wir hier fanden, vereinigen sich, ihm einen stärkern Anspruch auf augenblickliche Berücksichtigung zu geben, wie irgend einem andern Orte, den wir bisher gesehen haben, Kairua ausgenommen. Es liegen 400 Häuser an der Bai, in denen wahrscheinlich nicht weniger als 2000 Menschen wohnen, welche sogleich in den Kreis der Wirksamkeit einer Mission, außer den volkreichen Oertern im Norden und Süden, die gelegentlich von Waiakea aus von wandernden Predigern besucht werden könnten, aufgenommen werden würden.

Nachmittags predigte ich vor dem Hause, wo wir am letzten Sonntage unsern Gottesdienst gehalten hatten. Es waren drei Eingeborne der Marquesas gegenwärtig, welche erst einige Wochen vorher angekommen waren. Sie gaben ihren Beifall zu erkennen, und ich fragte sie, woher sie kämen. Sie antworteten von Fatuhiva (la Magdalena,) und sagten, es lebten sieben weiße Leute und zwei Neger auf ihrer Insel, die ihnen aber nie Etwas von Jehova oder Jesus Christus sagten. Ich erkundigte mich, ob ihre Landsleute christliche Lehrer aufnehmen und beschützen würden,

und sie versicherten, ganz gewiß. „Aber," fuhr ich fort, ihr eßt die weißen Leute, und Missionaire würden unter euch nicht sicher seyn." Sie schienen über diese Bemerkung betroffen, und riefen nach kurzem Stillschweigen aus: „O, nein! o, nein! ihr würdet uns nicht schaden, und so würden wir euch auch nicht zu schaden suchen. Diese Fremden, alle Lebhaftigkeit ihrer Landsleute besitzend, erregten unsere höchste Theilnahme, und wir hoffen, daß die Errichtung einer christlichen Mission auf ihren Inseln nicht lange mehr währen wird. Es läßt sich mancher Vortheil davon erwarten, und unter andern die Sicherheit der Schiffe, die diese Inseln wegen Erfrischungen berühren müssen.

Während wir mit dem Gottesdienste zu Waiakea beschäftigt waren, begaben sich Herr Bishop und Herr Thurston nach Pueo, an der westlichen Küste, wo der Letztere in dem Hause des Obern Kapapa vor einer Versammlung von ungefähr hundert Menschen predigte.

Da wir Waiakea am nächsten Morgen zu verlassen gedachten, so machte ich Maaro am Abend einen Abschiedsbesuch. Er schien kränker, war unruhig und litt augenscheinlich viele Schmerzen. Nach einigen religiösen Gesprächen mit ihm und seiner Familie nahm ich Abschied.

Am 14ten, Morgens sechs Uhr, schifften wir uns in unserm Kanoe ein, und fuhren über die Riffe dem tiefen Wasser an der westlichen Seite der Bai zu. Herr Harwood blieb zurück, um in der Brigg Inore nach Oahu zurück zu kehren. Das Wetter war ruhig, und die Leute arbeiteten mit ihren Rudern bis acht Uhr, um welche Zeit der Ostwind aufkam, und uns sanft längs der Küste hinunterführte. Wir fanden unser doppeltes Kanoe sehr bequem, weil es uns einen angenehmen Sitz gewährte und zugleich unser Gepäck vor dem Schaum der See schützte. Als der Wind aufkam legten vier Mann ihre Ruder nieder, um auf die Segel zu achten, während Einer im Hintertheil eines jeden Kanoe's saß, um mit einem langen Ruder zu steuern.

Die Kanoes der Sandwichs-Insulaner scheinen hauptsächlich für Schnelligkeit berechnet zu seyn. Sie sind lang, schmal, gewöhnlich leicht, und brauchen nur wenig Wasser. Zum Theil über siebenzig Fuß lang, einen bis zwei Fuß weit, und zuweilen zwei bis drei Fuß tief, bestehen sie immer nur aus einem Baume; die gewöhnliche Länge beträgt indeß selten mehr als funfzig Fuß. Der Rumpf des Kanoes wird meistens mit einer schwarzen Farbe überzogen, welche man aus verschiedenen Erdarten und vegetabilischen Materialien, vornehmlich aus der Rinde, dem Oel und den gebrannten Nüssen des Kukui-Baums bereitet. Der obere Rand desselben ist auf eine äußerst zierliche Weise, mit einem Streifen harten, weißen Holzes, von sechs bis zehn Zoll breit, im Verhältniß zu der Größe und Länge des Kanoes eingefaßt. Dieser Streifen stößt am Vorder- und Hintertheil dicht zusammen, und hält viel Wasser ab, das sonst in das Kanoe eindringen würde. Alle diese Fahrzeuge werden vorzüglich stark und zierlich gebaut, und rudern oder segeln sicherlich schneller, als die auf Neu-Seeland, den Gesellschafts- oder andern südlichen Inseln, obgleich sie nicht so groß sind. Ein Mann kann zuweilen schneller rudern, als ein Wallfischboot mit einer guten Besatzung. Ihr Takelwerk ist einfach und bequem; der Mast am untern Ende eingekerbt und an einem der Querstücke befestigt. Die Segel, welche sie jetzt gebrauchen, bestehen aus Matten, und sind im Zuschnitt den Bogsprietsegeln der fremden Boote nachgeahmt, da man dieselben viel besser findet, als die frühern. Beim Segeln mit frischem Winde werden die Taue an den untern Enden der Segel beständig gelöst, und von Personen in Händen gehalten, deren einziges Geschäft es ist, auf ihr gehöriges Gleichgewicht zu sehen. Die großen, starken Ruder sind vier bis fünf Fuß lang, mit ovalen Blättern und runden Handgriffen versehen, und aus demselben harten und schweren Holze, wie die Kanoes gemacht. Sie scheinen nicht bequem und müssen sehr mühsam zu

regieren seyn. Weder die Ruder noch die Kanoes sind wie bei manchen Insulanern des stillen Meeres ausgeschnitten, die Letztern aber dessen ungeachtet zierlich und zuweilen hübsch.

Das Land, an welchem wir vorbeisegelten, war fruchtbar, schön, und schien dabei volkreich. Die zahlreichen Pflanzungen auf den Anhöhen und an den Seiten der tiefen Hohlwege oder Thäler, von welchen es durchschnitten ist, mit den, durch dieselben sich hinschlängelnden, und in die See fallenden Flüssen, gewähren einen angenehmen Anblick. Die Küste ist steil, und die Felsen sind augenscheinlich vulkanisch. Das Wasser stürzte häufig aus den Vertiefungen in den Seiten der Felsen hervor, oder lief als Wasserfälle über die Ränder derselben herab.

Nach einer angenehmen Fahrt von einigen Stunden nahten wir uns Laupahöhö. Obgleich wir über zwanzig Meilen zurückgelegt hatten, und nicht weniger als funfzig Hohlwegen und Thälern vorbeigekommen waren: so war uns doch kein einziger Fleck vorgekommen, wo uns eine Landung, ohne umgeworfen zu werden, möglich geschienen hatte; und obgleich wir wußten, daß wir uns am Ziele unserer Fahrt befänden, so konnten wir doch keine Stelle entdecken, wo man sich der Küste mit Sicherheit hätte nähern können, indem die Brandung heftig tobte, und der Wind gerade dem Lande zuwehte. Indessen, da wir der Brandung bis auf einige Ellen nahe kamen, entdeckten wir eine Oeffnung in den Felsen, gerade weit genug um ein Kanoe durchzulassen. In diese steuerte unser Lootse hinein, und ehe wir uns umsehen konnten, fanden wir uns an einem, durch Felsen und Lava völlig geschützten, sandigen Gestade, von einigen Ellen Länge.

Wir landeten um ein Uhr, und gingen zu dem Oberhaupte, bei welchem wir uns einige mitgebrachte Fische und Kartoffeln zum Mittagsessen bereiteten. Nachdem wir zu den Leuten über religiöse Gegenstände gesprochen hatten, sagten sie uns, sie hätten gehört, daß zu Oahu Missionaire lebten,

welche den König im Lesen, Schreiben und Beten unterrichteten; auch hätten sie von Jehova und Jesus Christus vernommen, und es wäre sehr gütig von dem großen Gotte, daß er an sie dächte, und ihnen sein Wort zusende.

Wir beschlossen nach einigen Stunden Aufenthaltes weiter zu gehen, konnten Makoa aber nicht bewegen, uns zu folgen; wir nahmen deswegen jeder eine wollene Decke für die Nacht mit, und zogen allein weiter.

Wir erstiegen die Nordseite des tiefen Hohlweges, in welchem der Ort lag, und fanden uns, nach einem Wege von 4 bis 500 Fuß, auf der Anhöhe, von wo aus wir ein schönes Land vor uns sahen. Wir legten ungefähr fünf Meilen in westnordwestlicher Richtung durch dasselbe, über verschiedene tiefe Thäler; bis zum Fuße des Berges Kea zurück, und erreichten Humuula kurz vor Sonnenuntergang. Wir richteten unsere Schritte nach dem vorzüglichsten Hause des Ortes, und luden die Leute aus der Nachbarschaft ein, dort zu uns zu kommen. Sie versammelten sich bald, und hörten mit offenbarem Wohlgefallen einen kurzen Vortrag an. Manche fuhren bis zu einer späten Stunde fort, sich mit uns zu unterhalten; denn Unterhaltung ist für sie gewöhnlich eine Quelle von nicht geringem Vergnügen. Wir wurden auf unserer Reise verschiedene Male in den Häusern, wo wir einkehrten, durch das fortwährende Singen und Sprechen der Einwohner, bis Tagesanbruch wach erhalten. Ganz geringe Gegenstände veranlassen oft eine Stunden lange Unterhaltung. Ihre Gesänge gewähren ihnen ebenfalls viel Vergnügen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß eine Familie ihre Gäste damit zu unterhalten sucht; oder für Fremde, um sich ihrem Wirthe gefällig zu zeigen, die Lieder ihrer eignen Insel oder Nachbarschaft vorzutragen. Mehrere Male, nachdem wir in ein Haus getreten waren, stimmten die Bewohner gleich nachher einen Gesang an, und begleiteten denselben gelegentlich mit einer

kleinen Trommel oder dem Zusammenschlagen ihrer musikalischen Stäbe. Die Gesellschafts-Insulaner, welche früher Hawaii besuchten, zeigten ebenfalls kein geringes Vergnügen, bei Vortragung ihrer National-Gesänge. Es ist wahrscheinlich, daß manche der fabelhaften Erzählungen und Gesänge, die so allgemein unter ihnen sind, in dem Vergnügen, welches sie empfinden, ihre Zeit damit hinzubringen, ihren Ursprung haben. Diese Art sich zu ergötzen, ist auf den meisten Südsee-Inseln gewöhnlich. Die Sandwichs-Insulaner, gleichen den Bewohnern der Marquesas, der lebhaftesten Nation des stillen Meeres in der Menge ihrer Gesänge, und übertreffen darin die der Gesellschafts-Inseln. Ihre Unterhaltungsgabe ist aber geringer als die der Letztern, welche vielleicht die beredtste Nation von ihnen allen ausmacht. Eine Bekanntschaft mit Jedermanns Geschäften pflegte beinahe als etwas Verdienstliches unterhalten zu werden, und Fragen, welche bei uns höchst beleidigend erscheinen würden, waren bei ihnen gewöhnliche Höflichkeiten. Einer Gesellschaft zu begegnen, und sich nicht zu erkundigen, woher sie komme, wohin sie gehe, was ihr Geschäft sey, und wann sie zurückzukehren gedenke, würde als ein Merkmal des Mißvergnügens mit der so vernachlässigten Partei, oder wenigstens als Mangel an Theilnahme an dem Wohlergehn derselben angesehen werden.

Unsere Wirthin, eine Wittwe, behandelte uns gütig und bereitete uns ein gutes Abendmahl. Dies war um so angenehmer, da es nicht durch Makoa, im Namen des Gouverneurs gefordert, sondern aus echter Gastfreiheit, welche die Südsee-Insulaner charakterisirt, von den Hawaiianern indeß nicht so sehr geübt wird, wie von andern Geschlechtern des stillen Meeres, und wie wir glauben, weniger, als zur Zeit, da man die Sandwichs-Inseln zuerst entdeckte, oder während der frühern Besuche, welche sie erhielten, dargereicht wurde. Sie sind aber dennoch ein gastfreies Volk, und selbst der Dürftigste würde meistens

seine ärmliche Schüssel voll Kartoffeln mit einem Fremden theilen. Einem Gaste nicht mitzutheilen, was man selbst hat, gilt unter ihnen selbst als Vorwurf, und es giebt Manche, die das letzte Schwein oder Geflügel in ihrem Hofe, oder die letzte Kartoffel in ihrem Garten freundlich aufwenden würden, um einem Freunde ein Mahl zu bereiten. Diese großmüthige Neigung wird häufig gemißbraucht und befördert die herumschweifende Lebensart, von der Manche so erbaut sind. Es ist nichts Ungewöhnliches für eine Familie, wenn sie ihr Feld mit süßen Kartoffeln bepflanzt hat, einigen Freunden, in einem entfernten Theil der Insel, einen Besuch von vier bis fünf Monaten abzustatten. Wenn die Frucht reif ist, kehren sie wieder heim, und werden nun höchst wahrscheinlich von einem Freunde besucht, der nicht daran denken wird, sie zu verlassen, so lange noch etwas von ihrem Mundvorrath unverzehrt ist. Dies setzt indessen eine vorher schon bestandene Freundschaft voraus; ein vorübergehender Besucher erhält meistens eine Mahlzeit, an welcher die Person, von der sie besorgt wird, selten Theil nimmt. Die Familie, bei welcher wir einkehrten, war indeß bereit, trotz ihren entgegengesetzten Ideen von Schicklichkeit, sich mit uns beim Abendessen zu vereinigen. Wenn wir den Eingebornen bemerkten, daß ihr Betragen in dieser Hinsicht nicht gesellschaftlich sey, so antworteten sie meistens: „Es würde nicht recht seyn, einem Freunde erst Nahrung darzubieten, und sich dann hinzusetzen, um selbst davon zu essen. Ein anderer, gleichfalls von unsern Ansichten von Gastfreiheit abweichender Gebrauch ist der, daß der Gast jederzeit Alles, was von dem Mahle übrig bleibt, und wenn es noch so viel ist, mit fortnimmt. Wenn daher ein Schwein rc. für uns zubereitet war, und unsere Gesellschaft ihre Mahlzeit geendigt hatte, so packten unsere Knaben allemal den Rest in ihre Körbe und trugen ihn fort. Wir widersetzten uns diesem oft; sie antworteten aber: „Das ist unser Gebrauch, und wenn

wir es nicht thäten, so würden die Leute glauben, man wäre unzufrieden mit dem, was sie vorgesetzt hätten."

Die Bewirthung des Fremden oder Besuchenden ist nach den Mitteln des Wirthes, oder dem Range des Gastes festgesetzt. Auf den Gesellschafts-Inseln zeichneten sich die Festschmäuse früher durch einen Grad von Verschwendung aus, der für die Leute, welche die Lebensmittel herbeischaffen mußten, sehr drückend war. Ich sah einmal auf der Insel Raiatea, für eine Gesellschaft zum Besuch gekommener Obern von den Georgs-Inseln, funfzig gebackene Schweine und eine verhältnißmäßige Menge Poee, Yams ꝛc. zugleich auftragen. Die Sandwichs-Insulaner stehen in dieser Hinsicht nicht hinter ihren Nachbarn zurück; Hundefleisch macht aber bei ihnen das Hauptgericht aus. Ich habe nahe an zweihundert Hunde zugleich kochen sehen, und während des letzten Besuches, den Taumuarii, verstorbener König von Tauai und Kaahumanu, seine Gemahlin, dem Kuakini, Gouverneur dieser Insel, machten, wurde ein Fest von dem Letztern bereitet, wobei Auna zugegen war, und vierhundert Hunde, nebst Fischen, Schweinen und Gemüsen im Verhältniß aufzählte. Manchmal werden die Speisen auf dem Boden ausgelegt, der vorher mit Gras oder grünen Blättern bedeckt worden ist, die Gesellschaft setzt sich darum herum, und die Oberhäupter vertheilen dieselben, nachdem sie von den Dienern mit einem Messer oder einem Stücke Bambusrohr, vor dem Besuche der Fremden die einzige Art von Messern, welche sie besaßen, zerlegt worden waren. Der zackige Rand des harten Bambusrohrs, wenn erst kürzlich geschnitten, ist sehr scharf, und wir haben uns oft über die Leichtigkeit gewundert, mit welcher man, ohne ein anderes Werkzeug zu gebrauchen, ein großes Schwein aufschnitt. Der Kopf eines Schweins, wenigstens das Gehirn, wird jederzeit dem vornehmsten Oberhaupte in der Gesellschaft dargebracht; wenn Priester gegenwärtig sind, so erhalten sie besondere Theile, die Hin-

terbeine aber und der Schwanz fallen gewöhnlich dem Vorschneider zu.

Meistens aber wird bei solchen großen Geschenken von Lebensmitteln jedes Schwein oder jeder Hund in einen besondern Korb gelegt, und das Ganze in dem Vorhof vor dem Hause, in welchem das Oberhaupt wohnt, aufgehäuft. Wenn Alles zusammen ist, kommt derselbe heraus, übersieht es, und die, welche es gebracht haben, kehren zurück. Er ruft dann seine Aufwärter, befiehlt ihnen einen Theil für seine Tafel auszusuchen, vertheilt Einiges unter die Oberhäupter der Nachbarschaft, unter denen oft der, welcher das Ganze hat besorgen müssen, mit begriffen ist, und überläßt das Uebrige seinen Begleitern, die zuweilen an zwei bis dreihundert Personen betragen.

Eine Menge Hunde, aber ziemlich klein, und zuweilen den Terriers ähnlich, werden jährlich als Nahrungsmittel aufgezogen. Sie erhalten meistens Pflanzennahrung, und werden zuweilen in Höfen gehalten, wo sie Häuschen zum Schlafen haben. Obgleich von den Eingebornen oft eingeladen, von ihren gebackenen Hunden mit zu essen, waren wir doch nie dazu zu bringen, davon zu kosten. Sie versichern jedoch, daß das Fleisch süßer als das von Schweinen, und viel schmackhafter als von Ziegen ist, welches Manche sich anzurühren weigern, und wornach Wenige etwas fragen.

Die Festmahle sind viel seltner wie sonst, besonders unter den Obern, die viele Gelegenheit haben mit Fremden umzugehen. Einige von ihnen decken ihren Tisch jetzt auf europäische Weise, laden ihre Freunde zum Mittagsessen ein, bewirthen ihre Gäste zu Hause, und behandeln sie, während dieselben unter ihrem Dache sind, wie Mitglieder ihrer Familie.

Dreizehntes Capitel.

Am 15ten des Morgens kam Makoa mit unserm Gepäcke an, und um acht Uhr waren wir zum Weitergehen fertig. Wir beschenkten unsere Wirthin für ihre gütige Aufnahme mit etwas blauem baumwollenen Zeuche, und zogen dann ab. Die weite Aussicht, welche unser Morgenspatziergang über den Ocean und die Küsten von Hamakua an unserer Rechten darbot, wurde durch das gelegentliche Erscheinen der schneebedeckten Spitzen des Berges Kea, welche durch die Oeffnungen der Bäume an unserer linken Seite gesehen wurden, angenehm verändert. Der Berg selbst lag hinter dem Gehölze versteckt, und die verschiedenen Spitzen erschienen in großer Entfernung gleich so manchen Hügeln. Die höchste derselben befand sich südwestlich von Humuula. Das Land, über welches wir zogen, war mit Bäumen oder langem Grase bedeckt, die Häuser lagen einzeln zerstreut, und gelegentlich trafen wir auf reiche Felder mit Landesfrüchten. Der vortreffliche Boden war nur theilweise angebaut, und die Bevölkerung erschien geringer, als in einigen der wüstesten Gegenden der Insel.

Um 10 Uhr erreichten wir das angenehme und grüne Thal von Kaura, welches die Divisionen Hiro und Hamakua trennt. Die geographischen Grenzen der Division auf Hawaii und den andern Inseln der Gruppe sind 'zuweilen künstlich, meistens aber, wie es hier der Fall war, natürlich. So wohl die Grenzen der kleinern Distrikte, und selbst der verschiedenen Besitzungen haben, wie die großen Abtheilungen, bestimmte Abzeichen, die deutlich zu erkennen und dauernd sind. Jede Division, jeder Distrikt, jeder Ort, jede Pflanzung, und oft einzelne Häuser führen einen

besondern Namen, welcher oft einen Gegenstand oder eine Eigenschaft des Platzes bezeichnet.

Beim Hinabsteigen in das Thal erreichten wir einen, der Pele gewidmeten Heiau mit verschiedenen rohen, in weißem oder gelbem Zeuch gehüllten Götzenbildern in seiner Mitte. Blumenkränze, Stücke Zuckerrohrs und andere Geschenke, von welchen einige noch nicht verwelkt waren, lagen umher, und man sagte uns, daß jeder vorübergehende Reisende hier ein geringes Opfer bringe. *) Einmal im Jahre, hörten wir, brächten die Einwohner von Hamakua große Geschenke an Schweinen, Hunden und Früchten, die Priester und Zauberer der Pele vollzögen gewisse Feierlichkeiten und nähmen Theil an dem Feste. Durch diese Opfer sollte die Gunst der vulkanischen Göttin gewonnen, und das Land vor Erdbeben und Lavaüberschwemmungen gesichert werden. Unter den Opfern befanden sich Locken von Menschenhaaren, welche häufig von denen, die an dem Krater von Kirauea vorbei gekommen sind, dargebracht werden.

Wir wagten es von dem gewöhnlichen Gebrauche der Reisenden abzuweichen. Obgleich wir indeß keine Opfer darbrachten, so rissen wir den Heiau doch nicht ein, oder reizten das Volk durch Zerstörung ihrer Götzenbilder, sondern ließen uns in ein Gespräch über das Thörichte der Verehrung solcher unsinnigen Dinge ein, zeigten ihnen den bessern Weg an, die Gunst Jehova's durch Opferungen von Dank und Preis zu gewinnen, empfahlen ihnen, alle ihre Hoffnung auf seine Barmherzigkeit zu setzen, und ihrer Sicherheit wegen auf seine Vorsehung zu bauen. Sie nahmen

*) An den Seiten der Landstraße, gewöhnlich in der Nähe von Abhängen oder andern Stellen, wo das Reisen schwer und gefährlich ist, sind gelegentlich steinerne Götzenbilder aufgestellt, und es ist jedes Reisenden Gebrauch, einen Blumenstrauß, ein Stückchen Tapa, oder einen grünen Zweig beim Vorübergehen darzubringen.

das, was wir sagten von der guten Seite und antworteten, obgleich die Steine sie nicht schützen könnten, so wären doch die, welche sie vorstellten, oder denen zu Ehren sie errichtet wären, sehr mächtig, und im Stande, ihr Land zu verschlingen oder das Volk zu vernichten. Wir läugneten dieses und versicherten ihnen, daß die Vulkane mit aller ihrer Gewalt unter der Aufsicht des Gottes ständen, von dem wir wünschten, daß sie ihn zu ihrem Gotte und Beschützer machen möchten. Nach Aufnehmung einer Zeichnung von diesem schönen Thale, schieden wir von den Leuten und setzten unsere Reise durch Hamakua fort.

Hiro, welches wir nun verlassen hatten, ist zwar nicht so ausgedehnt als Kona, aber die fruchtbarste und angenehmste Abtheilung der Insel. Die Küste von Waiakea bis hierher ist kühn und steil, und von zahlreichen Thälern und Hohlwegen durchschnitten, die augenscheinlich durch die Bergströme gebildet worden sind, welche durch sie hindurch in die See fließen. Die Felsen längs der Küste sind vulkanisch, und bestehen meistens aus brauner ausgehöhlter Lava. An den Seiten und auf dem Boden der Thäler findet sich zuweilen harte und dichte Lava, oder eine Art von Basalt. Der Theil der Insel von Waiakea bis zur nördlichen Spitze, scheint viele Jahre von vulkanischen Ausbrüchen verschont geblieben zu seyn. Die Wohnsitze der Eingebornen stehen in Haufen an dem Eingange der Thäler oder über das Land zerstreut. Der Boden ist fruchtbar und das Gewächsreich ansehnlich. Der hohe Berg Kea, der sich ungefähr in der Mitte der Division erhebt, bildet in jeder Richtung, von wo aus er gesehen werden kann, einen vorzüglichen Gegenstand. Der Fuß des Berges ist an dieser Seite mit Waldung bedeckt, welche sich zum Theil fünf bis sechs Meilen nach der Küste hin erstreckt. Während die Division Kona, an der Windseite der Insel, oft mehrere Monate lang ohne Regen bleibt, fällt derselbe hier und in der angrenzenden Division, Hamakua, die den Mit-

telpunkt der gegen den Wind gelegenen Küste bildet, reichlich, und ist ohne Zweifel die Quelle der reichen Fruchtbarkeit. Das Klima ist warm; unser Thermometer stand gewöhnlich bei Sonnenaufgang auf 71°, um Mittag auf 74°, und bei Sonnenuntergang auf 72° oder 73°. Ungeachtet dieser natürlichen Vortheile, schienen die Einwohner, ausgenommen die von Waiakea, nicht besser mit den Nothwendigkeiten des Lebens versorgt zu seyn, als die von Kona oder wüstern Theilen von Hawaii. Sie hatten bessere Häuser, hinreichende Pflanzennahrung, einige Hunde und Schweine; aber kaum irgend einen Fisch, sonst eine gewöhnliche Hauptnahrung der Eingebornen.

Gegen Mittag erreichten wir Kearakaha, wo wir die Leute versammelten und zu ihnen predigten. Von da kamen wir nach Manienie, und dann nach Taumoarii, wo wir unser Nachtquartier nahmen. Wir predigten hier wie zu Manienie, und brachten den Abend im Gespräch mit den Leuten des Hauses zu, von denen Manche ausriefen: „Mich verlanget nach Jesus Christus; groß ist seine Liebe!"

Makoa erregte durch die Berichte, welche er von unserer Reise rc. gab, unter den Eingebornen großes Interesse; diesen Abend legte er sich auf Theologie, und wir hörten ihn während des Abendessens, einer um ihn her gelagerten Partei, in einem andern Theile des Hauses, erzählen, daß der Himmel ein Ort sey, wo es weder gesalzene Fische noch Kalabassen mit Poë gebe. „Und doch," fügte er hinzu, „werden wir dort nie Mangel leiden, denn wir werden nie Hunger empfinden. Um aber dahin zu kommen, muß viel geschehen: man muß mit seinen Nachbarn in Frieden leben, nicht faul, und vor allen Dingen kein Schwelger seyn.

Gleich nach Tagesanbruch verließen wir Taumoarii, kamen dann nach Kaahua, konnten aber, da Herr Goodrich unpäßlich war, nur langsame Fortschritte machen, und hielten deswegen zu Koloaha an, wo ich, während er

sich unter dem Schatten einer nahen Baumgruppe niederlegte, die versammelten Eingebornen über religiöse Gegenstände unterhielt. Wir setzten nachher unsern Weg durch einen andern Ort, wo wir predigten, bis nach Malanahae, und dann nach Kapaluem, an welchen beiden Orten wir ebenfalls Vorträge hielten, fort. Hier hielten wir es für das Beste, uns in zwei Parteien abzusondern, um zu den Leuten längs des nördlichen Theiles des Insel predigen, und zugleich den innern, zwischen hier und Towaihae, untersuchen zu können. Es wurde deswegen beschlossen, daß die Herren Bishop und Goodrich den Sonntag hier zubringen, am andern Morgen nach Waimea, und von da nach Towaihae gehen sollten, während Herr Thurston und ich durch die Ortschaften an der Nordküste reiseten.

Am Montage setzten die erstern Herren ihre Reise nach Waimea fort, und nahmen ihren Weg durch das Innere des Landes. Der Boden war fruchtbar, die Vegetation reich, und ziemliche Strecken angebaut, obgleich sich nur wenige Einwohner fanden. Nachmittags erreichten sie das Thal von Waimea am Fuße der Nordwestseite des Berges Kea, wo sie eine Menge mit Anpflanzungen umgebener Ortschaften antrafen, um vier Uhr den Ocean erblickten, und dann ihren Weg nach Towaihae fortsetzten. Da bei Sonnenuntergang kein Haus in der Nähe war, so schliefen sie unter freiem Himmel. Am andern Morgen, nach Zurücklegung einiger Meilen, erreichten sie Towaihae, wo sie von dem Herrn Young gastlich aufgenommen wurden, und den Tag mit ihm zubrachten. Da sie von einem Schoner von Oahu, der bei Keauhou lag, gehört hatten, so machten sie sich des Abends in einem Kanoe des Herrn Young nach Kairua auf, wo sie denselben vor Anker fanden.

Herr Thurston und ich verließen Nachmittags um 5 Uhr Kapulena, und da wir den Sonntag in dem volkreichen Orte Waipio zuzubringen wünschten, so marschirten wir längs den schmalen Fußsteigen oder durch wohlangebaute

Pflanzungen munter weiter. Die Sandwichs-Insulaner haben keine Idee von geraden Wegen; so schlangenartig wie der, den wir diesen Abend zurücklegten, hatten wir aber noch keinen getroffen.

Die Sonne war untergegangen, als wir die hohe Klippe erreichten, welche die südliche Grenze von Waipio bildete. Steile Felsen, von 500 Fuß Höhe, stiegen an der entgegengesetzten Seite empor. Von der Anhöhe herab, auf welcher wir standen, erschien das reizende, gleich einer Landkarte ausgebreitete Thal vor uns, mit seinen zahlreichen Bewohnern, Hütten, Anpflanzungen, Fischteichen und schlängelnden Strömen, auf deren Oberfläche die leichten Kanoes sich hin und her bewegten, wie ein schönes Miniaturgemälde. Das Herabsteigen war schwer, und es wurde ganz dunkel, ehe wir die Tiefe erreichten. Eine vom Fischen zurückkehrende Gesellschaft Eingeborner setzte uns über den Fluß in der Nähe des Platzes, wo wir hinabgestiegen waren. Wir gingen zu dem Hauptmann des Ortes, der uns freundlich aufnahm, eine reine Matte zum Niedersitzen und Wasser zum Trinken für uns bringen hieß. Einer seiner Diener überreichte uns auch eine große hölzerne Tabakspfeife, welche gewöhnlich bei der Ankunft von Fremden herumgeht, wir baten aber, diese letztere Artigkeit ablehnen zu dürfen. Makoa setzte sich neben den Obern, und gab ihm einen kurzen Umriß von unserer Reise, dem Zweck derselben, und den Belehrungen, welche wir dem Volke ertheilt hätten. Zugleich wurde eine Abendmahlzeit von Fischen bei einem Feuer von Sandelholz bereitet, welches, anstatt das Haus mit widerlichem Rauch zu erfüllen, einen sehr angenehmen Geruch verbreitete.

Der nächste Morgen enthüllte dem Blick die Ausdehnung und Schönheit des romantischen Thales. Der Eingang desselben von der Seeseite war von funfzig bis sechszig Fuß hohen, anderthalb Meilen sich erstreckenden Sand-

hügeln eingeschlossen. Die hohen, fast senkrechten Hügel, welche das Thal umgaben, waren mit Gras bekleidet, und hie und da ragten niedrige Büsche zwischen den Abhängen hervor. Eine Anzahl sich windender Pfade führten ihre steilen Seiten hinan, und an verschiedenen Stellen stürzten klare Ströme, gleich Kaskaden, von den Anhöhen herab und bildeten einen ansehnlichen Fluß, welcher sich durch das Thal schlängelte, einen Weg durch die Sandhügel fand und sich in die See ergoß. Der Grund des Thales zeigte einen fortgesetzten Garten, prangend in üppiger Fülle mit den mancherlei Produkten der Insel, und nur von einigen großen fischreichen Teichen unterbrochen. Kleine Ortschaften erstreckten sich längs dem Fuße der Berge an den Seiten des Thales hinauf, bis die hervorragenden Klippen die Aussicht hemmten.

Wir hielten hier und in der Umgegend verschiedene religiöse Vorträge, und der Obere, bei welchem wir wohnten, that manche Fragen über das Werk der Erlösung, über den Wechsel, welcher auf den Gesellschafts-Inseln stattgefunden habe, und bemerkte nachher, daß Hawaii ein Land der Finsterniß sey, welches seinen Vortheil sobald noch nicht begreifen werde.

Als wir des Abends vor der Thür saßen, tönte die Stimme der Wehklage in unser Ohr, und wir erfuhren, daß eine Frau, welche seit einiger Zeit krank gewesen war, eben gestorben sey. Dieser Umstand leitete die Unterhaltung auf den Tod, auf ein zukünftiges Leben und auf die Nothwendigkeit, für den wichtigen Wechsel, den alle Menschen zu erwarten haben, in beständiger Bereitschaft zu seyn. Während wir sprachen, stieg der Mond auf und warf sein mildes Licht auf das Thal; seine Strahlen wurden von dem wallenden Strome zurückgeworfen, und die kleinen Seeen verschönerten die Scene. Alles war ruhig und stille, ausgenommen die zirpenden Insekten im Grase. Das Echo

des Mallets *), welches am Tage in verschiedenen Theilen des Thales gehört worden war, schwieg jetzt. Dieser, besonders in einem abgelegenen Thale sonst so angenehme, als den Fleiß der Einwohner bestätigende Schall erregte am heutigen Tage, einem Sonntage, die herzlichste Sorge für das anziehende Völkchen des Ortes, und wir konnten nicht umhin, die baldige Erscheinung der Zeit zu wünschen, wann die heiligen Stunden des Sabbaths zu geistigen und andächtigen Uebungen bestimmt seyn werden. Unter den gegenwärtigen Umständen des Volkes ist dies aber nicht zu erwarten, denn —

Der Kirchenglocken frohes Festgeläute
Traf hier in Thal und Fels nie das Gehör;
Kein Seufzer folgte ernstem Grabgeläute,
Kein Lächeln bei des Sabbaths Wiederkehr.

Wir wünschten der Beerdigung der Person, welche am vorigen Abend gestorben war, beizuwohnen, es gelang uns aber nicht, denn sie wurde, wie meistens geschieht, im Geheim vollzogen. Einige wenige Umstände, welche sich auf die Beerdigungsgebräuche beziehen, haben wir jedoch von den Einwohnern dieses Platzes, und anderer Theile der Insel zusammengebracht. Die Knochen der Beine und Arme und zuweilen auch des Schädels ihrer Könige, Hauptobern, solcher, die als von Göttern abstammend angesehen werden oder vergöttert wurden, bereitete man gewöhnlich auf die schon erwähnte Weise zu. Sie wurden dann zusammengebunden und in Zeuch gehüllt, in die Tempel gebracht, um verehrt zu werden, oder unter die nächsten Verwandten vertheilt, die dieselben für ihr ganzes Leben bei sich führten, wohin sie auch gingen. Dies war der Fall mit Tamehameha's Gebeinen, und es ist wahrscheinlich, daß einige davon, durch seinen Sohn Rihoriho, bei seinem neulichen Be-

*) Das beim Zeuchbereiten gebrauchte Instrument.

suche nach England gebracht worden sind. Man nahm an, daß, so lange die Gebeine des Verstorbenen verehrt würden, sein Geist sie begleiten und ihnen einen übernatürlichen Schutz gewähren werde.

Das bei andern Südsee-Insulanern gebräuchliche Waschen der Leichname findet hier nicht statt. Priester und Obere von geringerm Range wurden ausgestreckt in viele Umschläge von Tapa gewickelt und so beerdigt; die Priester meistens in dem Gebiete der Tempel, in welchen sie gedient hatten. Ein Steinhaufen oder ein Kreis von Pfählen bezeichnete den Begräbnißplatz. Es waren aber nur die Priester oder Personen von einiger Wichtigkeit, die man so begrub; das geringe Volk brachte seine Todten auf die einfachste Weise zur Erde. Der obere Theil des Körpers wurde nämlich in die Höhe gerichtet, das Gesicht auf die Knie niedergebogen, die Hände, unter den Lenden durch, zwischen die Knie in die Höhe gezogen, und dann Kopf, Hände und Knie zusammengebunden. Hierauf hüllte man den Körper in eine grobe Matte und begrub ihn am ersten oder zweiten Tage nach dem Absterben.

Man zog natürliche Gräber vor und wählte dazu Vertiefungen in den Seiten der steilen Felsen, oder unterirdische Höhlen. Zuweilen brachten die Bewohner eines Ortes ihre Todten in Eine große Höhle, meistens aber hatte jede Familie ihren besondern Begräbnißplatz. Die künstlichen Gräber bestanden entweder aus einfachen Gruben in der Erde oder großen eingeschlossenen Plätzen. Einer der letztern, welchen wir zu Keauhou sahen, war ein, mit einer hohen Mauer umgebener, einem alten Heiau ähnlicher Raum. Wir schlugen einigen Eingebornen des Ortes vor, uns dahin zu begleiten, und uns einen Umriß seiner Geschichte zu geben; sie schienen aber vor dem Gedanken zu erschrecken, sagten, es wäre ein übler, mit todten Körpern angefüllter Ort, und widersetzten sich unserer Annäherung so ernstlich, daß wir unsern beabsichtigten Besuch für unaus-

führbar hielten. Manchmal begraben sie ihre Todten an abgelegenen Orten, in einiger Entfernung von ihren Wohnungen, häufiger aber in ihren Gärten und zuweilen in ihren Häusern. Die Gräber sind nicht tief und die Körper werden in einer sitzenden Stellung eingegraben.

Gebete werden, außer zuweilen bei den Bewohnern Oahu's, am Grabe nicht dargebracht, die Beerdigungen ohne Ceremonien, und meistens sehr geheim vollzogen. Wir haben uns hierüber oft gewundert und glauben, daß dies von der Furcht herrührt, welche das Volk vor den Plätzen, wo todte Körper aufbewahrt werden, hegt, indem sie glauben, daß sich die Geister der Begrabenen dort versammeln. Gleich den meisten unwissenden und barbarischen Personen bilden sie sich ein, häufig Erscheinungen daselbst zu sehen, die denjenigen schaden, welche ihnen in den Weg kommen. Die Beerdigungen finden des Nachts statt, um Aufsehen zu vermeiden; und man sagte uns, daß wenn die Leute einen todten Körper bei ihrem Hause vorbeitragen sähen, sie die Träger beschimpften, oder mit Steinen nach ihnen würfen, weil sie keinen andern Weg eingeschlagen hätten, denn sie glauben, daß der Geist des Verstorbenen denselben Weg hin und her nehmen werde, um seine vorige Wohnung zu besuchen.

Die Verehrer Pele's warfen einen Theil der Knochen ihrer Todten in den Vulkan, in der Meinung, daß die Geister derselben dann zu der Gesellschaft der Götter Zutritt haben, oder ihr Einfluß die Ueberlebenden vor den Verheerungen des vulkanischen Feuers schützen werde. Die Fischer wickeln ihre Verstorbenen zuweilen in rohes Zeuch, und werfen sie in die See, um von den Hayfischen verschlungen zu werden, weil sie der Meinung sind, daß der Geist des Verstorbenen in den Hayfisch, welcher den Körper verschlingt, übergehen, und die Ueberlebenden dadurch bei irgend einem Unfall zur See von diesen gefräßigen Ungethü-

men verschont bleiben würden. Die Leiber solcher, die wegen Brechung des Tabu geschlachtet worden waren, begrub man in dem Gebiete der Heiau's, und die Knochen der Geopferten wurden, nachdem das Fleisch von denselben herunter gefault war, in verschiedenen Theilen des Heiau's zusammengehäuft. Diese heidnischen Gebräuche bei Begrabung der Todten finden indessen nur noch bei den Ununterrichteten statt.

Herr Thurston ging des Morgens ungefähr fünf Meilen weit in das Thal hinein, um die Volksmenge desselben zu untersuchen und zu predigen, und ich machte von den Sandhügeln am Gestade aus eine Zeichnung von dem Thale. Bei Untersuchung einiger großen Heiau's erzählten uns die Eingebornen, in den Tagen Umi's opferte der König, nach Besiegung der Beherrscher von sechs Divisionen Hawaii's, mehrere Gefangene zu Waipio, als er die Stimme Kuahiro's, seines Gottes, von den Wolken herab vernahm, welche mehr Menschen verlangte; der König opferte mehr, und die Stimme forderte so lange, bis er alle seine Leute, bis auf einen Mann, der sein großer Liebling war, und den er Anfangs zu schlachten sich weigerte, dargebracht hatte. Der Gott wurde ungestüm, er opferte denselben also auch, und nur der Priester und er blieben allein übrig. Es wurden, dem unersättlichen Dämon zu gehorchen, an achtzig Menschen gemordet.

Nachmittags besuchten wir Pakarana, den Zufluchtsort für diesen Theil der Insel. In der Mitte desselben fanden wir ein kleines Haus, das Haus von Riroa genannt, weil es die Gebeine eines Königs dieses Namens enthielt. Wir sprachen einige Zeit mit dem umherstehenden Volke, größtentheils Priestern, über die Thorheit, abgeschiedene Sterbliche zu vergöttern und anzubeten; ihre einzige Antwort war: „Es ist in Hawaii einmal der Gebrauch."

Um fünf Uhr predigten wir über Luc. 14, 23. Der Obere und verschiedene Andere drückten den Wunsch aus,

daß hier eine Niederlassung der Missionaire angelegt werden möchte, welches auch in Erwägung der Bevölkerung dieser Gegend und vieler andern Umstände, paßlich zu seyn scheint.

Das Thal von Waipio ist ein, in Gesängen und Traditionen häufig gefeierter Ort Hawaii's, da es der Wohnplatz Akea's und Miru's, der ersten Könige, so wie Umi's und Riroa's, Könige, die in der Geschichte Hawaii's eine bedeutende Figur machen, war. Ferner lebte hier Hackau, der ein Nero der Sandwichs-Inseln gewesen zu seyn scheint, denn wenn ihm gesagt wurde, daß irgend ein Mann einen schönen Kopf habe, so ließ er sich diesen bringen, und entstellte ihn auf mancherlei Weise. Ja, er ließ sich den Arm eines Mannes holen, weil er gehört hatte, daß derselbe schöner wie der seinige tätauirt sey.

Es entspann sich ein Gespräch über das besondere Daseyn der Seele, die Auferstehung des Körpers und das allgemeine Gericht am jüngsten Tage. Die Auferstehung des Lazarus schien sie besonders anzuziehen. Ihre Meinungen über einen Zustand nach dem Tode waren aber so widersprechend und gemischt, daß man sich nichts daraus vernehmen konnte. Einige sagten, die Seelen der Abgeschiedenen gingen zu dem Orte der Nacht, wo sie vernichtet oder von den Göttern verzehrt würden; Andere, sie kämen zu den Regionen Akea's und Miru's. Akea, sagte man uns, ging nach seinem Tode zu einer, tief unten liegenden Gegend, Kapapahanaumoku (Inseln tragender Felsen) genannt, und gründete dort ein Königreich; sein Nachfolger Miru folgte ihm dahin und theilte die Regierung mit ihm. Das Land sey ein Ort der Finsterniß und die Nahrung der Bewohner Eidechsen und Schmetterlinge. Es gäbe verschiedene Ströme dort, aus welchen sie tränken, und große Kou-Bäume, unter denen sie ruheten. Man wußte indeß wenig Bestimmtes zu sagen, da alle Kenntniß von Visionen und Träumen der Priester herrührte. Miru, hieß es, frage zuweilen die neuankommenden Seelen, was die Könige auf

der Oberwelt thäten, und was die Bestrebungen des Volkes wären, und wenn sie dieses beantwortet hätten, so schicke er sie mit einem Auftrage an dieselben, alle herab zu kommen nach der Gegend des Lichtes zurück. Die gesendete Person erschien einem Priester im Traume, überlieferte ihren Auftrag, und kehrte dann zurück.

Diese Angabe stimmt mit einer über Tamehameha gegebenen überein. Vor nicht langer Zeit wurde ein Mann von Kona mitten in der Nacht von einem Geiste in die Unterwelt geführt, wo er Tamehameha sah, der ihn nach dem gegenwärtigen Beherrscher Hawaii's, seinem Sohne Rihoriho und seinen andern Kindern fragte. Er gab ihm Aufträge an Kuakini und Rihoriho, versprach seine Gunst, im Fall der Bestellung, und drohete ernstlich, im Fall dieselbe nicht ausgerichtet werden würde. Der Mann kehrte nach seinem Hause zurück; statt aber sogleich nach Kairua abzugehen, richtete er sich erst Nahrung für die Reise zu. Ehe er indeß damit fertig war, starb er.

Diese Geschichte entstand wahrscheinlich durch solche, welche fürchteten, daß einige der Einrichtungen und Grundsätze des verstorbenen Königs von seinen Nachfolgern nicht befolgt werden möchten.

Der ganze Bericht liefert eine Probe von der Uebereinstimmung der Sagen der Sandwichs- und Gesellschafts-Insulaner. Bei den letztern wurden die Seelen der Areoianer und der Priester gewisser Götzen nicht verzehrt, sondern lebten fast in demselben Wege, wie die Könige und Heroen der letztern fort, oder formten mit den schon Vorangegangenen Hand in Hand einen Kreis, und tanzten in einer ewigen Runde.

Am 19. verließen wir Waiakea in einem Kanoe und fuhren längs der steilen Küste hin, die überall aus Lava zu bestehen schien. An einigen Stellen lagen Steine und Felsenstücke an dem Fuße der Berge eben über dem Rande des Wassers hervorragend umhergestreut; häufig aber schie-

nen die Seiten der Berge sich in senkrechter Richtung tief unter die Oberfläche desselben zu erstrecken. Wir sahen verschiedene Gesellschaften der Eingebornen über die großen Steine hinziehen, die, wenn sie an eine Stelle kamen, wo das tiefe Wasser bis dicht an die Abhänge reichte, in die See sprangen und vielleicht funfzig bis sechzig Schritte schwammen, ehe sie zu einem andern Felsenrande kamen, über welchen sie ihre Reise fortsetzen konnten.

Nach Zurücklegung von fünf bis sechs Meilen, kamen wir nach Waimanu, wo wir am Eingange der Bai eine Menge junger Leute in der, mit Heftigkeit gegen das felsige Gestade anrollenden Brandung schwimmen sahen. Nichts kann einem Zuschauer mehr gewagter und zuweilen beunruhigender erscheinen, als eine Menge Personen in den gegen die Küste anschlagenden Wellen der See umherplätschern zu sehen, und doch ist dies das allgemeinste und ergötzlichste Spiel der Eingebornen.

Kein Volk ist vielleicht mehr an das Wasser gewöhnt, als die Insulaner des stillen Meeres, die fast eine Art von Amphibien zu seyn scheinen. Von ihrer Geburt an mit der See vertraut, verlieren sie alle Furcht und scheinen eben so sehr im Wasser, wie auf dem trocknen Lande zu Hause zu seyn. Es giebt wenige Kinder, die nicht am zweiten oder dritten Tage nach ihrer Geburt von ihrer Mutter mit in die See genommen werden, und manche lernen eben so schnell schwimmen als laufen. Die Hitze des Klimas macht ohne Zweifel eine Quelle des Vergnügens, welches sie in dieser Unterhaltung finden, und es ist kaum möglich, der Küste, da wo einige Einwohner sind, vorüber zu fahren, ohne eine Anzahl Kinder im Wasser spielen zu sehen. Sie verweilen hier Stunden lang, und doch habe ich während der Reihe von Jahren, die ich auf den Inseln zubrachte, nur von einem Kinde gehört, welches ertrunken war. Sie haben eine Menge Spiele, die sie eben so furchtlos im Wasser treiben, wie Schulkinder die ihrigen auf ihrem Spiel-

platze. Zuweilen errichten sie eine acht bis zehn Fuß hohe Bühne am Rande einer tiefen Stelle, und legen einen Pfahl in schräger Richtung, vielleicht zwanzig Fuß über dem Wasser über dieselbe; über diesen folgen sie sich Einer dem Andern bis zum äußersten Ende, und springen von da in die See. Sich von den untern Segelstangen oder dem Bogspriet hinab in die See zu stürzen, ist ebenfalls ein Lieblingsspiel; das allgemeinste und häufigste jedoch das Schwimmen in der Brandung. Je höher die See und je größer die Wellen, desto besser macht sich nach ihrer Meinung das Spiel. Sie benutzen hierbei ein Bret, welches sie Papa he naru (über die Wellen hingleitendes Bret) nennen, gewöhnlich fünf bis sechs Fuß lang und mehr als einen Fuß breit, zuweilen flach, häufiger aber an beiden Seiten sanft abgerundet ist. Es besteht meistens aus dem Holze der Erythrina, wird schwarz angemalt und mit großer Sorgfalt unterhalten. Nach dem Gebrauche stellt man es in die Sonne, bis es völlig getrocknet ist, reibt es mit Kokosnußöl ein, hüllt es in Zeuch und bewahrt es im Hause auf. Zuweilen wählt man einen Platz, wo das tiefe Wasser bis an das Gestade reicht, meistens aber einen, wo sich die Felsen in einiger Entfernung von demselben zehn oder zwanzig Fuß unter dem Wasser befinden, weil hier die Brandung heftiger ist. Bei'm Spiel stößt jede Person ihr Bret vor sich hin und schwimmt vielleicht eine viertel Meile oder mehr in die See hinaus. Sie versuchen es nicht, über die, der Küste zurollenden Wogen zu gehen, sondern erwarten ihre Annäherung, tauchen unter und lassen dieselben über ihre Köpfe weggehen. Wenn sie die äußerste Seite der Felsen erreichen, wo die Wellen sich zuerst brechen, so legen sie sich platt mit dem Gesichte auf das eine Ende ihres Bretes, erwarten die Ankunft der größten Welle, halten sich auf ihrer höchsten Spitze im Gleichgewicht, und reiten, mit ihren Händen und Füßen rudernd, durch den Schaum, bis auf einige Schritte nach den Felsen oder der

Küste zu. Hier, wo der Beobachter erwarten würde, sie in Stücke zerschellt zu sehen, steuern sie mit großer Geschicklichkeit zwischen die Felsen, oder schlüpfen plötzlich von ihrem Brete herab, ergreifen dasselbe in der Mitte und tauchen unter Wasser, während die Wellen fortrollen und sich mit brüllendem Getöse zwischen den Felsen brechen, dessen Eindruck durch das Schreien und Lachen der Leute im Wasser noch sehr erhöht wird. Die Geschickteren ändern häufig ihre Lage auf dem Brete, und stehen oder sitzen mitten in dem Schaume aufrecht auf demselben. Die größte Kunst besteht darin, sich auf der Spitze der Welle zu erhalten, weil sie bei'm zu weiten Vorrücken vorübergeworfen, beim Zurückfallen aber unter den nachfolgenden Wellen begraben werden würden.

Man bedient sich auch wohl eines leichten Kanoe's, welches aber viel schwieriger zu regieren ist. Manchmal, wenn der Wind frisch auf die Küste zubläst, geht der größte Theil der Einwohner eines Ortes auf dieses Spiel aus und bringt fast den ganzen Tag im Wasser zu. Leute jeden Standes und Alters lieben es, und wir haben Karaimoku und Kaikioeva, zwei der höchsten Obern der Insel, beide zwischen funfzig und sechzig Jahr alt und große starke Männer, mit eben so vielem Vergnügen auf ihrem Brete balanciren oder in dem Schaum plätschern sehen, wie junge Leute von sechzehn Jahren. Sie spielen häufig in der Mündung eines großen Flusses, dessen starke Strömung in die See, zusammengenommen mit den der Küste zu rollenden Wogen, eine Bewegung hervorbringt, die für jeden Europäer, so geschickt er auch seyn möchte, gefährlich seyn würde. Wenn der König, die Königin, oder sonst ein vornehmer Oberer spielt, so darf sich keiner von dem gemeinen Volke nahen. Die Obern sind sehr stolz darauf, sich in einigen der Spiele ihres Landes auszuzeichnen, und Tamehameha war auf den Inseln als der geschickteste Schwimmer in der Brandung bekannt. Der einzige Umstand, der

je ihre Freude bei diesem Spiele verdirbt, ist die Annäherung eines Hayfisches. Wenn sich dieses ereignet, so entfliehen sie zuweilen nach allen Richtungen; oft aber vereinigen sie sich, erheben ein lautes Geschrei und machen solch Geplätscher im Wasser, daß sie ihn verscheuchen. Ihre Furcht davor ist indessen sehr groß, und wenn eine Gesellschaft zurückkehrt, so ist fast die erste Frage: „War auch ein Hayfisch da?"

Wir wurden in dem Hause Arapai's, des Obern, gut aufgenommen. Er schien ein Mann von Wichtigkeit zu seyn. Wir fanden in seinem Hause mehrere doppelte Kanoe's, die Zahl der Bedienten war größer wie gewöhnlich, sein Haus groß und gut gebaut und mit einem Vorrath nützlicher Dinge versehen, unter welchen sich einige große schön gezeichnete Kalabassen befanden. Die Kalabasse ist eine Art großer Kürbisse, zuweilen vier bis fünf Stübchen enthaltend, und wird auf allen Inseln der Südsee zum Aufbewahren von Wasser und andern Flüssigkeiten benutzt; die Kunst, sie zu zeichnen, findet sich aber nur bei den Sandwichs-Insulanern. Wenn die Kalabasse ihre völlige Größe erreicht hat, leert man sie auf die gewöhnliche Weise, indem man sie in die Sonne legt, bis das Innere verfault ist und herausgenommen werden kann. Die Schale, welche bis auf die kleine am Stengel gemachte Oeffnung, um den Inhalt auszuleeren und als Mündung zu dienen, ganz bleibt, ist bei einer großen Kalabasse zuweilen einen halben Zoll dick. Um sie zu zeichnen, mischt man verschiedene zerquetschte Kräuter, besonders die Stengel und Blätter der Arum und einen Theil dunkler, eisenartiger Erde mit Wasser, womit man das Gefäß füllt, zeichnet dann mit einem Stück harten Holzes oder mit einem Steine, die Figuren und Verzierungen auf die Außenseite, und legt die Kalabasse, nachdem die färbende Masse drei bis vier Tage in derselben gewesen ist, in einen Landesofen, um gebacken zu werden. Wenn sie herausgenommen wird, erscheinen alle vorher

gezeichneten Stellen schön dunkelbraun oder schwarz, während die nicht durchbrochene Oberhaut ihre natürliche hellgelbe Farbe behalten hat. Die Farbe wird nun ausgeleert, die Kalabasse in der Sonne getrocknet, und die ganze Außenseite erscheint völlig eben und glänzend, während die eingeprägten Farben unauslöschlich sind.

In verschiedenen Theilen des Hauses hingen eine Menge Kukui-Nüsse, die Frucht des aleurites triloba, der sich in den Gebirgen im Ueberfluß findet, und für die Eingebornen von höchstem Nutzen ist. Er liefert ein Gummi, welches sie zur Bereitung des Firnisses für ihr Tapa gebrauchen; aus der innern Rinde gewinnen sie eine dauernde dunkelrothe Farbe; die Nuß aber macht den schätzbarsten Theil aus. Sie ist herzförmig, von der Größe einer Wallnuß, und im Ueberfluß vorhanden. Zuweilen brennen die Eingebornen sie zu Kohlen, welche sie pulverisiren und zum Tätauiren ihrer Haut, Malen ihrer Kanoe's, Schwimmbretter, Götzenbilder und Trommeln gebrauchen. Am allgemeinsten dienen sie jedoch statt der Lichter oder Lampen. Zu diesem Gebrauche bestimmt, werden sie schwach gebacken, von ihrer harten Schale befreit, auf Binsen gezogen und aufgehängt. Um sie als Fackeln bei'm Fischen anzuwenden, wickelt man vier bis fünf Reihen in Pandanus-Blätter ein, wodurch sie nicht allein zusammengehalten werden, sondern auch mehr Licht geben. Wenn man sie in den Häusern benutzt, so zieht man zehn bis zwölf auf den dünnen Stengel eines Kokosblattes; die Person, welche die Sorge dafür hat, zündet eine Nuß, an einem Ende des Stockes an, hält ihn in die Höhe, bis das Oel, welches sie enthält, verzehrt ist, und bricht dann, nachdem die untere Nuß angebrannt ist, mit einem kurzen Stücke Holz, welches als Lichtscheere dient, die ausgebrannte ab. Jede Nuß brennt zwei bis drei Minuten, und verbreitet, wenn gehörig wahrgenommen, ein ziemliches Licht. Der Baum selbst ist groß, und Holz und Blätter auffallend weiß; und obgleich die

Letztern bei den Sandwichs-Insulanern nicht weiter als zur Verfertigung von Hecken gebraucht werden, so machen doch die Bewohner der Gesellschafts-Inseln häufig kleine Kanoe's daraus. Außerdem röstet oder bäckt man auch die Nüsse als einen Nahrungsartikel, den die Einwohner mit Salz genießen. Sie enthalten eine Menge Oel, welches, da es leicht trocknet, zum Malen zu benutzen ist und zu diesem Gebrauche in großer Menge von den Schiffen der Russen nach ihren Ansiedelungen an der Nordwestküste von Amerika gebracht wird.

Wir predigten zu dem Volke über Joh. 6, 40. Die Leute waren aufmerksam, besonders die Gemahlin Arapai's, welche an einer Schwäche des Rückgrats litt, so daß sie nicht ohne Stütze gehen konnte. Sie rief uns nach dem Gottesdienste zu sich, sagte uns, daß sie sich das Mißfallen der Götter durch den Genuß eines Fisches der Tabu gewesen, zugezogen habe, und daß die Krankheit, welche sie zum Krüppel mache, ihre Strafe sey. Sie fügte hinzu, daß es ihr viele Freude gemacht habe, die Einladung Jesu Christi zu vernehmen, und fragte zugleich sehr ernstlich, ob wir glaubten, daß er ihr helfen könne und wolle. Wir erwiederten ihr, daß das Essen des Fisches nicht die Ursache ihrer Leiden wäre, und ermuthigten sie, sich mit Vertrauen an den zu wenden, der fähig und bereit sey, ihren Körper zu heilen, wenn er es für dienlich halte und sicher ihre Seele erhalten werde, wenn sie ihn auf die rechte Weise anrufe. Wir wiederholten ihr verschiedene der schätzbarsten Zusicherungen unsers Herrn für diejenigen, die geängstigt und mit Sünden beladen, Erlösung durch seine Barmherzigkeit suchen. Der größte Theil des Volkes schien die Botschaft von dem ewigen Leben durch Jesum als die erfreulichste Nachricht zu betrachten.

Wir verließen Waimanu in einem uns von Arapai verschafften Kanoe, und kamen bei Laupahoehoe, einem zweiten Orte dieses Namens vorbei, wo, nach dem Berichte der

Eingebornen, vor acht oder neun Monaten eine ungeheure Felsenmasse plötzlich herabstürzte. Der Berg war noch 600 Fuß hoch, seine Seite nach der See zu völlig senkrecht und so eben, wie ein dichtes Mauerwerk. Die heruntergefallenen Massen lagen am Fuße desselben, wo sie zwei ansehnliche Hügel gebildet, einen großen Fischteich und einen Theil der See ausgefüllt hatten, welches zusammen einen furchtbaren Anblick gewährte. Die ursprüngliche Oberfläche schien von einem Erdbeben erschüttert zu seyn, da einige Theile durch tiefe Risse getrennt und sechs bis zwölf Fuß eingesunken waren. Trümmer von Häusern, theils unter den Ruinen begraben, theils an dem Rande des hohen herabgefallenen Felsens stehend, wurden an verschiedenen Stellen gesehen. Einige Häuser in der Nachbarschaft standen noch, schienen aber alle verlassen. Die Eingebornen sagten uns, am Abend vor dieser Begebenheit wurde ein Nebel wahrgenommen, welcher den Gipfel des Berges einhüllte, und nach Sonnenuntergang zeigte sich eine feurige Erscheinung, gleich einer lodernden Flamme, welche von der Spitze aufstieg und daselbst umherspielte. Man hielt dieses für Vorboten von Pele oder vulkanischem Feuer. Ein Priester, welcher mit seiner Familie in einem der unten liegenden Oerter wohnte, opferte sogleich seine Gebete, und gab dann den Eingebornen die Versicherung, daß kein Unfall sie treffen werde. Um zehn Uhr fiel jedoch die ganze Seite des Berges in der Ausdehnung von einer halben Meile längs der Küste mit einem furchtbaren Krachen herab. Zwei Ortschaften wurden zum Theil zerstört, und verschiedene Einwohner getödtet. Die Leute, mit denen wir hier und anderswo sprachen, versicherten uns, von den Entkommenen nichts von einem Erdbeben gehört zu haben.

Wir landeten hier nicht, sondern fuhren dicht an der Küste, längs dem Fuße der steilen Berge hinunter, welche, obgleich beinahe senkrecht, hie und da mit windenden Pfaden durchschnitten waren, von denen wir zuerst glaubten,

daß sie nur von Ziegen erstiegen werden könnten, bis wir einige Reisegesellschaften auf denselben fortschreiten sahen. Nachmittags kamen wir nach Honokea, einem engen Thale, welches die Divisionen Hamakua und Kohala trennt, vorbei und erreichten bald darauf Honokane, den zweiten Ort in der letztern.

Die Division von Hamakua, an der nordöstlichen Seite der Insel, ist während des größten Theils des Jahres von sehr reizendem Ansehn, besonders von einem Schiffe aus, in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen betrachtet. Ich zählte einmal dreiundzwanzig Wasserfälle von dem Verdecke eines Schiffes aus, von denen einige in Einem Strahl von den Höhen der Klippen bis in die See hinabstürzten, andere sich schäumend durch die Felsenabhänge, die ihren Lauf hemmten, hinwanden, alle aber ein höchst ergötzliches Schauspiel darstellten.

Wir landeten zu Honakane, und begaben uns nach dem Hause der Schwester Arapai's, welche Ihikaina hieß und die Hauptperson des Ortes war. Sie empfing uns freundlich und versorgte uns mit angenehmen Erfrischungen. Um vier Uhr verließen wir den Ort und machten uns nach Pololu auf. Wir hatten einen beschwerlichen Weg zurück zu legen, und mußten zuweilen bis an den Knien durch die See waden. Pololu ist ein angenehmer Ort, durch dessen Mitte ein schöner Strom fließt, während sich an beiden Seiten hohe Berge erheben. Die Häuser standen vornehmlich am Ufer; da wir aber nicht viele von den Bewohnern sahen, so erstiegen wir an der Nordseite den Berg, und setzten unsern Weg durch ein fruchtbares, anscheinend volkreiches Land, mit zerstreut liegenden Häusern fort. Wasserströme waren hier häufig, und große Strecken Landes an den Ufern, und in der Nachbarschaft derselben fanden wir angebaut.

Bei Sonnenuntergang kamen wir der Wohnung des Herrn Parkers, eines Amerikaners, der eine Reihe von

Jahren hier gelebt und eine große Strecke Landes angebaut hat, vorbei; weil er aber in den Bergen war, um wildes Rindvieh für den König und Karaimoku zu schießen, so hielten wir nicht bei seiner Pachtung an.

Um sieben Uhr des Abends erreichten wir Halaua, die Residenz Miomioi's, eines Freundes und Lieblings Tamehameha's. Er hieß uns mit der gewohnten Höflichkeit der hawaiianischen Oberhäupter willkommen, indem er sagte: Unser Haus ist groß, und wir haben Matten genug, um zu schlafen. Die Gastfreiheit der Obern der Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln ist immer von einem, für ihre Gäste besonders angenehmen, höflichen Betragen begleitet. Die gewöhnliche Begrüßungsformel ist: „Aroha (Ergebenheit)", oder: „Arohanui (große Ergebenheit)" und die gebräuchliche Einladung, an einem Mahle Theil zu nehmen: „Unsere Speisen sind fertig, laßt uns zusammen essen." Sie brauchen immer das Pronom kakou oder kaua, welches die redende und die angeredete Person in sich schließt. Würde man bei'm Eintritt in das Haus eines Obern sagen: „Euer Haus ist ein starkes oder bequemes Haus", so würde er antworten: „Es ist ein gutes Haus für Euch und mich." Auf die Frage, wem diese oder jene Sache gehört, würde eine dritte Person zwar den Eigenthümer nennen, der Eigenthümer selbst aber jedes Mal antworten: „Es ist Euers und meines." Die Art und Weise, wie man sich um gegenseitige Gefälligkeiten bittet, ist ebenfalls besonders, und die Anrede fängt gewöhnlich mit I rea oe (wenn es Euch gefällt) an. Daher erhalten wir oft eine Botschaft oder eine Zuschrift folgender Art: Wenn es Euch gefällt, so möchte ich wohl einen Bogen Schreibpapier oder eine Feder haben; wenn es Euch aber kein Vergnügen machen sollte, so wünsche ich es nicht.

Bald nach unserm Eintritte in das Haus wurde ein gesalzener fliegender Fisch zum Abendessen gebraten, ein großes kupfernes Gefäß herbeigebracht und Thee von eini-

ger getrockneter Münze, welche er, wie er sagte, vor vielen Monaten von einem Schiffe zu Towaihae erhalten hatte, gemacht. Er selbst aß zu gleicher Zeit zu Abend, trank aber, statt des Thees eine große Kokosnußschale voll Ava. Nach der Verzerrung seines Gesichtes bei dem Genusse derselben zu urtheilen, mußte es eine widerliche Dosis seyn. Die Farbe derselben war gleich der von dickem schmutzigen Kalkwasser, und so wie er einen Zug von diesem berauschenden Tranke genommen hatte, reichte ein neben ihm stehender Mann ihm eine Kalabasse mit frischem Wasser, aus der er trank, um den unangenehmen Geschmack und die brennende Wirkung der Ava zu mildern.

Die Ava wurde bei den meisten Südsee-Insulanern als ein Berauschungsmittel gebraucht und von den Wurzeln und Stengeln einer Art Pfefferpflanze, Forsters piper methysticum, welche zu diesem Zweck auf manchen der Inseln angebaut und, da sie langsam wächst, für das gemeine Volk oft Tabu gemacht wurde, bereitet. Das Wasser, in welchem die Ava ausgepreßt war, machte vor dem Verkehr mit Fremden das einzige berauschende Getränk und wurde im Ganzen, ausgenommen in der Medizin, bei Hautausschlägen oder um Starkwerden zu verhüten, wenig gebraucht. Jetzt ist es aber anders: man kann destilliren und fremde geistige Getränke sind an einigen Orten so leicht zu erhalten, daß Trunkenheit mit all ihrer Unsittlichkeit und dem sie begleitenden Elende, zehnmal mehr herrscht, als früher.

Miomioi, obgleich nicht so groß und stark als manche Oberhäupter, schien ein sehr thätiger Mann, und überzeugte uns bald, daß er gewohnt geworden war, sich im Schlachtgewühl zu ergötzen. Seine militairische Geschicklichkeit hatte ihm wahrscheinlich die Freundschaft Tamehameha's erworben und ihm den Distrikt Halaua, das ursprüngliche Erbtheil dieses Fürsten, verschafft. Alles schien in seinem Hause gut unterhalten, besonders aber seine Kriegsgeräthe.

Zwischen sieben und acht Uhr begleitete er uns nach dem Orte an der Küste, wo er uns einige, mit der frühern Geschichte Tamehameha's in Verbindung stehende, merkwürdige Plätze zeigte.

Halaua ist ein großer Distrikt an der nordöstlichen Küste der Insel, und machte, mit Ausnahme eines kleinern, in der Division von Kona, vor dem Tode Taraiopu's und der berühmten Schlacht von Keei, welche kurz nachher vorfiel, die einzige Besitzung Tamehameha's aus. Tamehameha scheint sich früh durch Unternehmungsgeist, Entschlossenheit, Festigkeit des Charakters und unermüdliche Standhaftigkeit ausgezeichnet zu haben. Dabei besaß er eine kräftige Leibesbeschaffenheit und eine unvergleichliche Bekanntschaft mit allen Kriegsspielen und athletischen Uebungen seines Landes. In früher Jugend verband er sich mit einer Anzahl junger Oberhäupter von seinem Alter und seiner Neigung, denen er seinen eigenen Geist einzuflößen und sie für seine Unternehmungen zu gewinnen wußte, wodurch er sich ihre Anhänglichkeit und ihre Mitwirkung sicherte. Große Unternehmungen scheinen sein Vergnügen, und Thaten, die Andern unausführbar vorkamen, von ihm als schickliche Uebung seiner Herzhaftigkeit angesehen worden zu seyn. Miomioi führte uns zu einem Platz, wo die Küste ursprünglich ein, wenigstens 100 Fuß hoher Felsenpfeiler gewesen war. Hier hatten Tamehameha und seine Gefährten vermittelst Durchgrabung des Felsens einen guten, nach und nach der See sich zusenkenden Weg angelegt, auf welchem ihre Fischer-Kanoe's leicht fortgezogen werden konnten.

An einem andern Platze war er bemüht gewesen, Wasser zu erlangen, indem er durch die Felsen gegraben hatte; nach Durchdringung durch verschiedene Lavalagen waren dieselben aber so hart geworden, daß er die Arbeit hatte aufgeben müssen. Vermuthlich hatte er weder Pulver, um die Felsen sprengen zu können, noch sonst gute Werkzeuge. In der Nachbarschaft war eine Strecke Landes in Felder

von ansehnlicher Größe getheilt, welche er in guter Ordnung und mit Kartoffeln ꝛc. wohl angepflanzt zu halten pflegte. Eines führte seinen Namen, und er bauete es mit eigener Hand. Verschiedene andere waren nach seinen Hauptfreunden und Gefährten benannt, die seinem Beispiele im Anbauen derselben zu folgen pflegten; die übrigen wurden von Untergebenen bestellt. Miomioi zeigte uns auch das Haus, wo Tamehameha sich aufzuhalten gewohnt war, und verschiedene Gruppen von Noni-Bäumen (morinda citrifolia), welche er, wie unser Führer bemerkte, ehe ihm der Bart gewachsen war, gepflanzt hatte. Ebenfalls zeigte er uns den Familien-Heiau Tamehameha's, von welchem Tairi der Gott war, und deswegen das Haus Tairi's genannt wurde. Es bestand aus einem unbedeutenden Steinhaufen, auf einem überhängenden vulkanischen Felsen. Der Tabu wurde hier indeß strenge beobachtet und die festgesetzte Strafe unabänderlich an dem Uebertreter vollzogen. Manche Personen, die den von den Priestern Tairi's vorgeschriebenen Tabu gebrochen hatten, wurden auf den benachbarten Hügeln verbrannt. Tamehameha glaubte den Erfolg bei jedem Unternehmen seiner genauen Aufmerksamkeit auf den Dienst und die Forderungen seines Gottes zu verdanken.

Der Tabu bildete einen wichtigen und wesentlichen Bestandtheil des grausamen Götzensystemes, und war einer der stärksten Grundpfeiler desselben. In den meisten Mundarten Polynesiens ist die eigentliche Meinung des Wortes Tabu so viel als heilig; es deutet aber nicht auf eine moralische Eigenschaft, sondern drückt blos eine Beziehung auf die Götter, oder eine Ausschließung von gewöhnlichen Zwecken, so wie eine besondere Bestimmung heilig gehaltener Personen oder Dinge aus. Oberhäupter, die ihr Geschlechtsregister bis zu den Göttern zurückführen, heißen Arii Tabu (geheiligte Oberhäupter), ein Tempel heißt a wahi Tabu (heiliger Ort). Es ist ein verschiedenes Wort von

rahui (untersagt), welches von den Ohelo=Beeren auf dem Kirauea gebraucht wurde und dem Worte Noa (allgemein oder gewöhnlich) entgegengesetzt. Daher wurde die Einrichtung, welche den Frauen untersagte, mit den Männern, oder von irgend einem den Göttern gebrachten Opfer, ausgenommen bei besondern Gelegenheiten, zu essen, welches Letztere den Männern erlaubt war, Ai Tabu (geheiligtes Essen) genannt, während der jetzige Zustand der Dinge Ai noa (allgemeines Essen, oder die Nahrung gemeinschaftlich haben) heißt. Die Eingebornen brauchen indeß, wenn sie mit Fremden reden, das Wort Tabu in weiterer Bedeutung, und wenden es auf jeden untersagten und unschicklichen Gegenstand an. Obgleich der Tabu sowohl auf weltliche als auf heilige Dinge angewendet wurde, so war er doch durchaus eine religiöse Veranstaltung und konnte nur von den Priestern auferlegt werden. Für Bestimmungen desselben wurden allemal religiöse Gründe angegeben, obwohl er oft auf Verlangen der Civil=Autoritäten verhängt ward. Es gab eine eigene Art von Polizei, die auf strenge Befolgung desselben achten mußte. Das Alter des Tabu glich dem der übrigen Zweige des Aberglaubens, von welchem es einen Bestandtheil ausmachte, und seine Anwendung war allgemein oder besonders, gelegentlich oder fortwährend. Die Götzenbilder, die Tempel, die Personen und Namen der Könige und der Mitglieder der regierenden Familie; die Personen der Priester, die den Göttern gehörigen Kanoe's; die Häuser, Kleider und Matten des Königs und der Priester; die Häupter der Männer, die irgend ein besonderes Götzenbild verehrten, blieben immer tabu. Das Fleisch der Schweine, Vögel, Schildkröten und verschiedener Arten von Fischen, Kokosnüsse und fast alle zum Opfern bestimmte Dinge waren tabu zum Gebrauch für die Götter und die Männer; und die Frauen blieben daher, außer in Fällen besonderer Bewilligung vom Genusse derselben ausgeschlossen. Besondere Plätze, z. B. des Königs Badeplatz, befanden sich

ebenfalls fortwährend unter tabu. Zuweilen wurde eine Insel oder ein Distrikt damit belegt, und dann durfte kein Kanoe und keine Person sich demselben nahen. Gewisse Früchte, Thiere und Fische besonderer Plätze blieben zuweilen mehrere Monate lang für Männer und Frauen tabu. Die Zeiten, welche tabu gehalten wurden, gingen vor einigen großen religiösen Festen, oder unmittelbar vor einem Kriege her, oder fanden während der Krankheit eines Obern statt. Ihre Dauer war verschieden und in alten Zeiten viel länger als in neuern. Die Tradition giebt eine, in den Tagen Umi's auf dreißig Jahre an, während welcher Zeit es den Männern nicht erlaubt war, ihren Bart zu scheeren ꝛc. Nachher fand eine von fünf Jahren statt. Vor der Regierung Tamehameha's war die gewöhnliche Dauer vierzig, und während derselben zehn oder fünf Tage, und zuweilen nur einen Tag.

Die Tabu-Zeit theilte man in eine gewöhnliche und eine strenge. Während der erstern mußten die Männer blos von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen abstehen und Morgens und Abends, wenn die Gebete geopfert wurden, in dem Heiau erscheinen. In der Zeit eines strengen Tabu's hingegen mußte jedes Feuer und Licht auf der Insel oder in dem Distrikte erlöschen; kein Kanoe durfte in's Wasser gelassen werden und keine Person sich baden; oder, ausgenommen die, deren Gegenwart im Tempel erfordert wurde, außerhalb der Thür erscheinen; kein Hund bellen, kein Schwein grunzen, kein Hahn krähen; — oder der Tabu wurde gebrochen, und der Gegenstand, für den er bestimmt war, blieb unausgeführt. Man band den Hunden und Schweinen das Maul zu, setzte das Geflügel unter Kalabassen, oder befestigte Stücke Zeuch vor ihren Augen.

Wenn die Obern ausgingen, warf das Volk sich vor ihnen nieder und berührte mit dem Gesichte den Boden, und weder dem König noch den Priestern war erlaubt, irgend Etwas anzurühren, so daß selbst ihre Nahrung ihnen

von einer andern Person in den Mund gesteckt wurde. Der Tabu wurde durch eine Anzeige durch den Herold der Priester bekannt gemacht. Er ging umher, forderte, daß jedes Licht verlöschen, der Weg an der See für den König und die Wege im Lande für die Götter gelassen werden sollten. Das Volk war indeß in den meisten Fällen vorbereitet. Plätze, die tabu seyn sollten, wurden durch gewisse wohl verstandene Zeichen, Unu unu genannt, bemerklich gemacht. Wenn Fische in einer gewissen Gegend tabu waren, so wurde ein Pfahl mit Bambusblättern oder einem Stücke weißen Zeuches auf einem Felsen an der Küste, in der Mitte des Platzes befestigt. Um einen Baum, dessen Früchte damit belegt waren, wurde ein Kokosblatt gebunden, und den Schweinen, die man den Göttern bestimmt hatte, ein Stückchen Seil durch das Ohr gezogen.

Auf die Verbote und Forderungen des Tabu wurde strenge gehalten und jeder Bruch desselben mit dem Tode bestraft, wenn die Verbrecher nicht etwa einige sehr mächtige Freunde unter den Priestern oder Oberhäuptern besaßen. Sie wurden meistens als Opfer dargebracht, erdrosselt oder mit einem Steine innerhalb des Gebietes eines Heiau's getödtet, oder, nach Miomioi's Angabe, verbrannt.

Vierzehntes Capitel.

Nachdem wir die meisten merkwürdigen Plätze des Ortes gesehen hatten, nahmen wir Abschied von Miomioi, und zogen in nordwestlicher Richtung weiter. Mittags hielten wir in Kapaau an, wo wir zu einer, meistens aus Frauen bestehenden Versammlung predigten. Wir wendeten uns dann nach der nördlichsten Spitze der Insel, in deren Nähe

wir durch den Distrikt Pauepu kamen, in welchem früher ein in den geschichtlichen Berichten Hawaiis berühmter Tempel stand. Er hieß Mokiei, und war von Paao, einem Fremden, der in Pauepu gewohnt und in dem Tempel gedient hatte, erbaut.

Eine Sage berichtet, unter der Regierung Kahoukapu's sey ein Priester aus fremdem Lande auf Hawaii angekommen, der ein weißer Mann gewesen, und zwei Götzenbilder, ein großes und ein kleines mitgebracht habe. Diese wurden von dem Volke angenommen, unter die Götter Hawaii's versetzt und ihnen der oben erwähnte Tempel erbaut, in welchem sie nach der Anweisung Paaos, der unter dem Volke zu großer Macht gelangte, verehrt wurden. Nach seinem Tode versah sein Sohn Opiri den Dienst in dem Tempel. Dieser mußte einst als Dolmetscher zwischen dem Könige und einer Gesellschaft weißer Männer, die nach der Insel kamen, auftreten. Wir unterlassen es, Anmerkungen über diesen Gegenstand zu machen, obgleich aus demselben mancherlei interessante Fragen hervorgehen. Wir hörten einen ähnlichen Bericht über diesen Priester in zwei andern Ortschaften, nämlich zu Kairua und der ersten, welche wir nach dem Beginnen unserer Reise besuchten. Wir stießen auf unserer Tagereise noch auf einen andern Platz, berühmt als die Residenz des Bruders von Kana, eines Kriegers, gegen dessen fabelhafte Thaten die arabischen Nachtunterhaltungen nur matt sind. Er war so groß, daß er durch die See von einer Insel zur andern gehen, oder mit dem einen Fuß auf Oahu und dem andern auf Tauai stehen konnte, welche Inseln siebenzig Meilen auseinander liegen. Die Erzählung, welche seine Thaten liefert, sagt, daß die Hawaiianer einst einen König von Tahiti beleidigten, welcher sie aus Rache dafür der Sonne beraubte. Nachdem das Land einige Zeit in Dunkelheit zugebracht hatte, ging Kana durch das Meer nach Tahiti, wo Kahoaarii, der nach der Sage die Sonne machte, sich aufhielt. Er erhielt dieselbe, kehrte

zurück und befestigte sie an den Himmel, wo sie seitdem beständig verweilt. Es werden noch verschiedene andere, eben so erstaunliche Abentheuer von ihm erzählt.

Es ist in diesem Theile der Insel noch eine interessantere Sage unter dem Volke im Umlauf, welche, da sie zur Aufhellung der Geschichte der Einwohner beitragen kann, hier ihren Platz finden mag. Diese Sage betrifft einige Besuche, welche dieselben in früheren Zeiten nach Nuuhiva und Tahuata, zwei der Marquesas-Inseln, und nach Tahiti, der vorzüglichsten der Gesellschafts-Inseln, gemacht haben. Eine dieser Erzählungen heißt: „Die Reise Kamapiikai's." Sie berichtet, daß Kamapiikai, Priester eines dem Kanenuiakea zu Kohala geweihten Tempels, von seinem Gotte besucht wurde, der ihm das Daseyn, die Lage und die Entfernung Tahiti's anzeigte, und ihm *auftrug*, eine Reise dahin zu machen. Dem Auftrage nachzukommen, rüstete er sich sogleich, und machte sich mit ungefähr vierzig Gefährten in vier doppelten Kanoes auf die Reise. Nach einer Abwesenheit von funfzehn Jahren kehrte er zurück, und stattete einen höchst vortheilhaften Bericht über Haupokane, das Land, welches er besucht hatte, ab. Unter andern beschreibt er ein sandiges Gestade, welches reich an Schaalthieren war. Das Land wurde von hübschen Leuten bewohnt, die große Güter besaßen; die Früchte der Erde waren köstlich und im Ueberfluß. Es fand sich auch ein Strom, Wai ora roa (Wasser des dauernden Lebens) genannt. Er machte in Begleitung vieler Sandwichs-Insulaner noch drei Reisen, nach dem von ihm entdeckten Lande, kehrte aber von der vierten nicht wieder, und es wurde vermuthet, daß er unterwegs umgekommen sey oder seinen bleibenden Wohnsitz auf Tahiti genommen habe. Viele waren geneigt, mit diesem Priester zu ziehen, um sich in dem Leben gebenden Wasser zu baden, welches nach dem Bericht wunderbare Aenderungen bei denen hervorbrachte, die es gebrauchten. Denn so schwach, abgezehrt und ent-

stellt sie auch waren, sie kamen ohne Ausnahme jung, stark und schön wieder heraus.

Diese Sage giebt einen starken Beweis, das die Sandwichs-Insulaner schon lange vor Capitain Cooks Besuch, mit den Marquesas- und Gesellschafts-Inseln bekannt gewesen seyn müssen, und erlaubt ferner den Schluß, daß dieselben früher andere Inseln des stillen Meeres besucht, oder mit Colonien versehen haben mögen.

Um drei Uhr erreichten wir Owawarua, einen ansehnlichen Ort an der Westküste, meistens von Fischern bewohnt, und kamen von da nach Hihiu, wo wir Gelegenheit hatten, zu einer kleinen Versammlung zu reden. Wir trafen hier viele Kanoes und eine Menge großer Fischnetze, die meistens von einer Art einheimischen Flachses sehr stark und dauerhaft gemacht waren. Die Pflanze, welche den Flachs lieferte, zeigt sich aber sehr verschieden von der, die den Flachs auf Neuseeland giebt und phormium tenax heißt.

Da wir sehr ermüdet und nicht im Stande waren, in dem Orte frisches Wasser zu erhalten, so verschafften wir uns ein Kanoe nach Towaihae, von wo wir ungefähr zwanzig Meilen entfernt waren. Um eilf Uhr Abends kamen wir daselbst an, und wurden von Herrn Young gütig aufgenommen. Er unterrichtete uns, daß Herr Bishop und Herr Goodrich den vorigen Dienstag Hawaii erreicht, und ihren Weg nach Kairua fortgesetzt hätten, in der Erwartung eine Ueberfahrt nach Oahu, in einem den Einwohnern gehörigen Schiffe, das Lootsenboot genannt, zu erlangen.

Am 22. vor Tagesanbruch wurden wir durch eine Menge Menschen, die durch den Distrikt zogen, aufgeweckt. Sie waren mit Sandelholz beladen, welches in den umliegenden Bergen für Karaimoku von dem Volke von Waimea gehauen worden war, und von den Bewohnern Kohala's nach dem Vorrathshause an der Küste gebracht werden mußte, weil es von dort nach Oahu geschifft werden

sollte. Es waren zwischen zwei bis drei tausend Mann, die jeder ein bis sechs Stück Sandelholz trugen.

Zwischen sieben und acht Uhr begaben wir uns zu den warmen Quellen, in einiger Entfernung von dem großen Heiau, und erfreuten uns eines sehr erfrischenden Bades. Die Quellen drangen am Ufer, etwas unter dem Stande des hohen Wassers hervor, und wurden deswegen bei jeder Fluth überschwemmt. Zur Ebbezeit drang es aber durch den Sand, füllte eine nach der Seeseite hin mit Steinen dicht eingefaßte, kleine Cysterne, und gewährte ein sehr angenehmes Bad. Das Wasser ist angenehm warm, vermuthlich mit Schwefel geschwängert, und diejenigen, welche es gebraucht haben, schreiben ihm verschiedene medizinische Eigenschaften zu.

Die Einwohner dieses Distriktes bereiten viel Salz aus dem Seewasser. Sie haben meistens einen großen Teich in der Nähe der See, in welchen das Wasser durch einen in dem Felsen gemachten Canal fließt, oder mit Kalabassen hineingetragen wird. Nachdem es einige Zeit in demselben gestanden hat, wird es in kleinere Behälter von sechs bis acht Zoll Tiefe, welche mit großer Sorgfalt gemacht, und um das Einsaugen zu verhüten, mit immer grünen Blättern ausgelegt sind, geleitet. Längs dem Gestade oder in den Zwischenräumen zwischen den Gruben, hatte man eine Menge großer, immer grüner Blätter aufgehängt, die, an beiden Enden aufgezogen, einen flachen Schlüssel glichen. Diese waren mit Seewasser angefüllt, und enthielten einen Reichthum an Krystallen.

Obwohl von den Gesellschafts-Insulanern nie Salz gemacht wurde, weil sie sich statt dessen des Seewassers bedienten, in welches sie jedesmal ihre Speisen eintauchten, ehe sie dieselben genossen; so war dasselbe doch bei den Sandwichs-Insulanern ein wesentlicher Artikel, den sie bei dem Genießen ihrer Nahrungsmittel reichlich gebrauchten, besonders aber zur Bereitung ihrer Fische anwendeten.

Außer dem Salz, welches sie so bereiten, haben sie auch noch große Salzseen, von denen sie ansehnliche Massen gewinnen. Den Ueberfluß überlassen sie an Schiffe, welche die Inseln berühren, oder führen es nach den russischen Ansiedelungen an der Nordwestküste von Amerika aus, wo es zur Bereitung der Fische ꝛc. sehr begehrt ist.

Die Bequemlichkeit, welche manche Theile der Küste zur Bereitung desselben darbieten, die Länge der trocknen, dem Prozesse günstigen Jahreszeit, zusammen genommen mit dem leichten Absatze, wird die Eingebornen, wenn sie in der Bildung mehr fortgeschritten sind, wahrscheinlich veranlassen, es in größerer Fülle zu erzeugen.

Nachmittags kehrte Herr Goodrich zurück und unterrichtete uns, daß das Lootsenboot zu Keauhou läge, und in vierzehn Tagen nach Oahu absegeln würde. Er brachte ferner die angenehmere Nachricht, daß der Gouverneur im Begriff sey, eine Kapelle für den öffentlichen Gottesdienst zu Kairua zu bauen, und seinem Volke befohlen habe, den Sonntag als einen Tag der Ruhe von Arbeit und Vergnügungen zu beobachten, und sich außerdem mit religiösen Uebungen zu beschäftigen. Diese willkommene Neuigkeit machte es wünschenswerth, daß einer von uns nach Kairua gehen möchte, um am folgenden Sonntage dort zu predigen und die Leute anzufeuern, in dem Werke, welches sie so glücklich angefangen hatten, fortzufahren. Es wurde für das Beste gehalten, mich nach Kairua zu schicken, während Herr Thurston zu Towaihae verweilte, in der Absicht, den Theil von Kohala, welchen wir am Mittwoch Abend in dem Kanoe zurückgelegt hatten, und ebenfalls die volkreichsten Plätze der Nachbarschaft zu besuchen. Diese Einrichtung verhinderte indeß unsere Wiedervereinigung, bis wir auf Oahu ankamen.

Herr Thurston verließ Towaihae am 23sten, und wanderte längs der Küste, wo er an verschiedenen Stellen predigte, und die Nachricht erhielt, daß das innere Land stär-

ker bevölkert sey. Abends kehrte er zurück und fand, daß Herr Goodrich nach Waimea, in der Absicht, nach dem Festtage den Berg Kea zu besteigen, abgegangen war.

Der 24. war vermuthlich der erste christliche Sonntag, dessen sich die Leute von Towaihae erfreuten; Herr Thurston predigte daselbst zweimal.

Nachmittags, den 25., langte die Brigg Nio von Oahu an, mit dem Vorhaben, fünf bis sechs Tage zu verweilen, und dann zurück zu kehren.

Herr Thurston machte sich diesen Nachmittag auf, Waimea zu besuchen. Der Boden, über welchen er reisete, war fruchtbar, die Oberfläche wellenförmig, ziemlich frei von Felsen und leicht anzubauen. Der Pflug würde hier, wie in den Divisionen Hamakua, Kohala und dem größern Theil von Hiro, leicht einzuführen seyn. Er kehrte am 27. des Morgens wieder zurück, an welchem Tage auch Herr Goodrich von seiner Reise, nach dem Berge Kea, wieder anlangte.

Herr Goodrich verließ nämlich am 23sten Towaihae und ging nach Waimea, wo er sich bei dem Herrn Parker, der mit dem Erlegen von wildem Rindvieh beschäftigt war, den Sonntag über aufhielt. Am Montag, den 25sten, fing er seine Reise den Berg hinauf an. Der Weg ging längs den Seiten tiefer Hohlwege, und der Boden war aus zerfallener Lava und Asche zusammengesetzt. Nachmittags entließ er seinen eingebornen Führer, nahm seinen Oberrock und eine wollene Decke, und fing an die steilern und rauhern Theile zu erklimmen. Er fand den Weg beschwerlich, aber mit einer Menge rother und weißer Himbeersträucher besetzt, die köstliche und reichliche Früchte trugen. Um 5 Uhr hatte er die obere Gränze der Bäume und Gebüsche erreicht, errichtete sich daselbst eine Hütte, machte ein kleines Feuer an und bereitete sich ein Nachtlager. Das Thermometer stand gleich nach Sonnenuntergang auf 43°, und der Magnet, welcher in der Hand gehalten nach Norden zeigte,

wich zwischen zwei und drei Grad ostwärts, wenn er auf die Lavablöcke gestellt wurde, welches vermuthlich von der, in dem Berge enthaltenen Menge Eisens herrührte. Nach einigen Stunden Ruhe setzte er seinen Weg um 11 Uhr, bei glänzendem Mondschein fort. Um Mitternacht erblickte er in einer Entfernung von drei Meilen den Schnee, welchen er um 1 Uhr des Morgens erreichte. Der Schnee war übergefroren und das Thermometer stand auf 27°. Er richtete seine Schritte nun nach einem benachbarten Pik, der der höchste zu seyn schien, erblickte aber nach Ersteigung desselben verschiedene andere noch höhere, von welchen er einen bestieg, und auf demselben einen, wahrscheinlich von frühern Besuchern errichteten Steinhaufen fand. Der Berg Roa lag süd-südwestlich, der Huararai west-südwestlich und die Insel Maui nordwestlich. Die verschiedenen Pik's auf dem Gipfel des Berges Kea, schienen gänzlich aus vulkanischer Materie, hauptsächlich verglüheten Kohlen, Bimsstein und Sand zu bestehen. Herr Goodrich entdeckte keine Oeffnungen oder Krater auf den Gipfeln, welche er besuchte; wahrscheinlich ist aber irgendwo ein Krater in der Nähe, welcher die Schlacken, den Sand und den Bimsstein umhergestreut hat. Der ganze Gipfel war nicht mit Schnee bedeckt, es fanden sich nur häufig Strecken von mehreren Meilen, auf welchen derselbe 8 bis 12 Zoll hoch lag. Im Osten und Westen erblickte er den Ocean, im Norden und Süden hinderte ihn aber das hohe Land daran.

Herr Goodrich fing um 3 Uhr an herabzusteigen, legte ein großes Bett von Sand und Kohlen zurück, in welches er bei jedem Schritte bis über die Knöchel einsank, und erreichte bei Sonnenaufgang den Platz, wo er den Abend vorher geschlafen hatte. Der Rückweg, besonders über den Schnee, war an einigen Stellen steil und gefährlich, und erforderte die höchste Vorsicht. Zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, erreichte er das Lager des Herrn Parker. Beim Herabsteigen nahm er in der Entfernung verschiedene

Heerden wilden Rindvieh's wahr, welches in den Gebirgen und in dem Innern des Landes zahlreich ist, und von demjenigen abstammt, welches Vancouver hierher brachte und dem König schenkte. Es wurde auf sein Verlangen mit einem zehnjährigen Tabu belegt, während welcher Zeit es seine Zuflucht in die Gebirge nahm, wo es so wild wurde, daß die Eingebornen sich fürchten, ihm nahe zu kommen. Obgleich es ungeheure Heerden davon giebt, so macht man doch keine Versuche zur Zähmung desselben; der einzige Gewinn, den man davon zieht, ist, daß man Personen, besonders Fremde anstellt, es zu schießen, das Fleisch einzusalzen, und zur Versorgung der Landesschiffe an die Küste zu bringen. Diese Arbeit ist aber mit vieler Mühe und großen Kosten verbunden. Zuerst schafft man das Salz nach den Bergen, schneidet dann das Fleisch, nachdem die Thiere getödtet sind, von den Knochen, salzt es sogleich ein, und packt es nachher in kleine Fässer, die hierauf von Leuten auf den Schultern, zehn bis funfzehn Meilen weit nach der Küste getragen werden. Am 27. verließ Herr Goodrich den Herrn Parker, und kehrte durch den fruchtbaren Distrikt von Waimea nach Towaihae zurück.

Das Wort kea, obgleich jetzt selten gebraucht, hieß früher weiß: der Berg Kea hieße demnach der weiße Berg, welcher Name ihm wahrscheinlich des Schnees wegen gegeben wurde. Man hat viele fabelhafte Erzählungen über diesen Berg als Wohnort der Götter, und Niemand wagt seinen Gipfel zu betreten, aus Furcht, in Stein verwandelt zu werden. Wir wissen nicht, ob jemals Einer dort erfroren ist, aber weder Herr Goodrich noch die Herren Blatchely und Ruggles, welche sechs Monate später den Berg besuchten, konnten ihre Führer überreden, sich dem Gipfel zu nahen. Wir bedauerten, kein Barometer oder andere Mittel zu haben, die wirkliche Höhe des Berges zu messen.

Herr Bishop, welcher in Gesellschaft des Herrn Goodrich, Towaihae in einem Kanoe des Herrn Young, am

19. verlassen hatte, war wegen der hohen See genöthigt, um Mitternacht an das Land zu gehen. Am 20. kamen sie zusammen zu Kairua an, und wurden von dem Gouverneur wohl empfangen. Sie wurden angenehm überrascht, ihn mit dem Bau eines Gotteshauses beschäftigt zu sehen, und hörten, daß er in der Woche vorher sein Volk zu Kairua versammelt, und ihnen einen Vortrag über die Pflicht, den Sonntag in Uebereinstimmung mit den Gesetzen Jehova's zu feiern, gehalten habe. Er sagte ihnen ferner, daß es sein Wunsch sey, sie möchten an diesem Tage von Arbeit und Vergnügen ablassen, und dem Gottesdienste in seinem Hause beiwohnen. Das Volk gab diesem Vorschlage Gehör und erschien in solcher Menge, daß Hunderte genöthigt waren, außerhalb des Hauses zu stehen. Viele begaben sich nach dem Hause von Thomas Hopu, um, wie sie sagten, in der neuen Religion unterrichtet zu werden.

Am folgenden Tage befahl der Gouverneur dem Volke von Kairua, mit dem Bau des Gotteshauses anzufangen; Herr Bishop und Herr Goodrich fanden dasselbe deswegen am Morgen ihrer Ankunft in voller Arbeit. Das Gebäude ist sechszig Fuß lang, dreißig weit, in der Manier der Landeshäuser erbaut, und mit Pandanusblättern gedeckt.

Am 23. besuchte Herr Goodrich den Brunnen und fand, daß die Leute keine großen Fortschritte gemacht hatten. Am Sonntage, den 24., war es ungewöhnlich stille; kein Kanoe wurde in der Bai gesehen; die Eingebornen hatten ihre gewohnten Arbeiten und Vergnügungen bei Seite gelegt, um den Tag nach der Anweisung des Gouverneurs zu benutzen. Herr Bishop brachte eine halbe Stunde mit ihm selbst zu, ihm in englischer Sprache das 21. und 22. Kapitel der Offenbarung Johannis zu erklären.

Ich verließ Towaihae an dem vorhergehenden Tage, hielt in Kaparaoa, einem kleinen Orte an der Küste, und fand die Leute daselbst mit der Zubereitung ihrer Nahrung für den folgenden Tag beschäftigt, an welchem sie, wie sie sag-

ten, nach des Gouverneurs Anweisung, weder arbeiten noch irgend eine Speise bereiten sollten. Nachdem ich einen Vortrag gehalten, und ihre Fragen in Betreff der Art und Weise, wie sie den Sonntag hinbringen müßten, beantwortet hatte, begab ich mich nach Wainanarii, wo ich ebenfalls einen Vortrag hielt, und dann nach Paraoa. Hier fand ich eine Anzahl sonderbar ausgeschnittener Götzenbilder, welche früher zu einem benachbarten Tempel gehört hatten. Die Einwohner waren bereit, mir eines davon zu überlassen, ich konnte es aber nicht fortbringen.

Um 4 Uhr landete ich zu Kihoro, und predigte über 1 Joh. 1. v. 7. Hier traf ich ein anderes Denkmahl Tamehameha's. Eine kleine Bucht, vielleicht eine halbe Meile breit, drang eine ziemliche Strecke in das Land hinein; Tamehameha bildete von einem Ende derselben bis zum andern einen starken Steindamm, an einigen Stellen sechs Fuß hoch und zwanzig Fuß dick, wodurch er einen vortrefflichen Fischteich, nicht weniger als zwei Meilen im Umfange erhielt. In dem Damm befanden sich verschiedene, durch starke, eingerammte Pfähle geschützte Bogen, welche weit genug entfernt standen, um das Wasser der See durchzulassen, aber dicht genug waren, um das Durchkommen der Fische zu verhüten. Der Teich schien mit Fischen wohl versehen, und auf der Oberfläche schwamm Wassergeflügel umher. Eben vor Sonnenuntergang verließ ich Kihoro, fuhr bei Lae-mano (Hayfischspitze), einer Landspitze, welche durch den letzten Ausbruch des großen Kraters von Huararai, zwanzig Jahre vorher entstanden war, vorüber, und erreichte zwischen 7 und 8 Uhr des Abends Kaupulehu, wo die Leute das Kanoe ans Land zogen und wir uns, da die Einwohner alle im tiefen Schlafe begraben waren, auf den Sand niederlegten, um bis zum Aufgange des Mondes zu ruhen. Um 11 Uhr weckte ich meine Gefährten, wir fuhren ab und erreichten früh des Morgens Kairua.

Um 10½ Uhr erschallte hier die Glocke, die das Volk

zum Gottesdienste zusammenrief, und ungefähr 800 Menschen, anständig gekleidet, theils in fremder, theils in Landestracht, versammelten sich unter einem großen Ranai, (einem vor der Sonne geschützten Platz). Der Gouverneur und seine Begleiter saßen auf Stühlen; die Uebrigen auf ihren Matten oder auf der Erde, und ich predigte nach vorhergegangenem Gesange und Gebete über Ap. Ges. 16, 30 und 31. Die Geschichte des Gefangenwärters in diesem Capitel schien ihnen zu gefallen. Nachmittags hielt ich noch einen Vortrag über Ap. Ges. 5. v. 14.

Da wir von der Ankunft der Brigg Nio zu Towaihae gehört hatten, so verließ Herr Bishop diesen Abend Kairua, um nach Oahu zurück zu kehren, ich aber blieb noch, um am nächsten Sonntage wieder zu predigen.

Die Eingebornen nehmen einen nicht geringen Antheil an Seefahrt und Handlung. Die funfzehn oder sechszehn Schiffe des Königs und der Obern sind zum Theil, gleich der Nio, Brigg's von neunzig bis hundert Tonnen; die meisten jedoch nur Schoner von geringerer Größe. Die größeren Schiffe werden von Fremden befehligt; diejenigen aber, welche zwischen den Inseln selbst fahren, sind mit Eingebornen bemannt und geführt. Auf jedem Schiffe befindet sich ein Capitain und ein Handelsagent. Die Eingebornen geben im Allgemeinen gute Matrosen ab, und obgleich die Zahl ihrer Schiffe sich in den letzten Jahren sehr vermehrt hat, so finden sie doch beständige Beschäftigung für dieselben, besonders für die kleinern, welche fortwährend von einer Insel zur andern fahren, während die größern entweder von fremden Kaufleuten befrachtet, oder für eigene Rechnung nach entferntern Gegenden gesendet werden. Sie haben sogar einmal ein Schiff mit Sandelholz, unter der Sorge eines fremden Capitains, und mit Eingebornen bemannt, nach Canton geschickt, und treiben ebenfalls Handel mit Kamtschatka und andern Gegenden des stillen Meeres. Ihre Nationalflagge ist eine englische Fahne, mit acht

bis neun rothen, blauen und weißen horizontalen Streifen. So geschickt sie aber auch in Verfertigung ihrer Kanoes sind, so haben sie doch nur wenig Fortschritte im Bauen und Ausbessern ihrer Schiffe oder in andern mechanischen Künsten gemacht: sie scheinen mehr für den Handel eingenommen zu seyn, und verstehen sich ziemlich auf den Tausch. Sie geben für die fremden Artikel nicht nur Sandelholz und Salz, sondern versorgen auch die zahlreichen Schiffe, welche die Inseln, der Erfrischungen wegen besuchen. In den Monaten März, April, September und October versammeln sich hier viele Schiffe, besonders Wallfischfänger, und wir haben bei Oahu an dreißig zu gleicher Zeit vor Anker liegen sehen. In einigen Gegenden überlassen die Landinhaber selbst diesen Schiffen ihre Erzeugnisse; zu Oahu aber und in andern Häfen ist der Handel beinahe ein Monopol des Königs und der Obern. Es giebt freilich einen öffentlichen Markt, auf welchem die Eingebornen ihre Vorräthe absetzen dürfen; der Preis wird aber durch die Oberhäupter bestimmt, die sich zwei Drittheile von dem Ertrage alles Verkauften zueignen. Für die meisten Vorräthe, welche sie an Schiffe absetzen, erhalten sie Piaster; das Sandelholz ꝛc. vertauschen sie dagegen gewöhnlich für europäische und chinesische Kunsterzeugnisse. Die Seiden- und Kreppwaaren, die Schirme, Mobilien und Koffer der Letztern, sind sehr begehrt, während jene ihnen Metallwaaren, Steinzeug, Leinen, grobes Tuch, Matrosenkleider, Hüte, Schuhe, Segeltuch, Tauwerk ꝛc. zuführen.

Die Zeit, da die Wallfischfänger, welche an der Küste von Japan zu fischen pflegen, meistens in einige der Häfen einlaufen, nahete heran, und daher hatte Karaimoku die Nio geschickt, eine Ladung Schweine zu ihrer Versorgung zu holen.

Am 28. erreichte Herr Bishop Towaihae, und am Abend des 30. kam unerwartet die Nachricht, daß die Brigg absegeln würde. Herr Bishop und Herr Goodrich gingen

deswegen an Bord und ließen Herrn Thurston zu Towaihae zurück, um am nächsten Tage dort zu predigen, und sich dann nach der nördlichen Spitze der Insel zu begeben, wohin das Schiff ging, um Schweine für Karaimoku einzunehmen, welchem der Distrikt von Kohala zugehört, obgleich die Insel im Allgemeinen unter der Gerichtsbarkeit des Gouverneurs Kuakini steht.

Das Regierungs-System ist ziemlich zusammengesetzt, und da wir gelegentlich verschiedene der Regierungs-Mitglieder erwähnt haben, so wird ein ausführlicher Bericht vielleicht annehmbar seyn.

Die Regierung ist eine uneingeschränkte Monarchie. Die höchste Gewalt ist erblich. Der Rang der Oberhäupter, der Dienst der Priester und andere Stellen von Ansehn und Einfluß, gehen von dem Vater auf den Sohn über, und bleiben oft lange bei einer Familie; obgleich die Macht der Ernennung zu jeder Stelle, jeder Würde und jedem Amte, bei dem Könige steht, und oftmals Personen von Verdienst, oder königliche Günstlinge, von vergleichsweise niedrigem Range, zu den höchsten Stellen gelangen, wie dies z. B. bei Karaimoku, den die Fremden zuweilen William Pitt nennen, der Fall war. Dieser Mann, anfangs ein Oberhaupt vom dritten oder vierten Range, ist lange erster Minister oder der Nächste nach dem König gewesen, und hat in der That die wirkliche Regierung der Sandwichs-Inseln in Händen. Rang und Stand erbt auch auf die Frauen über, und verschiedene der Inseln sollen zuweilen unter der Herrschaft einer Königin gestanden haben.

Es scheint überhaupt vier Stände zu geben. Der erste schließt den König, die ganze regierende Familie und den Hauptminister, der von Geburt zwar geringer, durch sein Amt aber über die Königinnen und andern Glieder der königlichen Familie steht, in sich. Der zweite Stand umfaßt die Statthalter der verschiedenen Inseln, so wie die

Obern verschiedener großen Divisionen und Distrikte. Zu dem dritten gehören die Landeigenthümer, die einen Distrikt oder eine Ortschaft inne haben, wofür sie eine regelmäßige Abgabe entrichten. Sie lassen ihr Land entweder durch ihre Untergebenen anbauen, oder vermiethen es in kleinern Abtheilungen an Pächter. Dieser Stand ist der zahlreichste, und schloß bei der frühern Einrichtung wohl meistens die Priester in sich. Der vierte Stand begreift die Handwerker, Fischer, Musiker, Tänzer und überhaupt die ganze arbeitende Classe.

Obgleich den Obern nicht die niedrige und demüthige Huldigung gezollt wurde, die bei rohen Völkern, wo die Regierung despotisch ist, so häufig herrscht, so beweist das gemeine Volk doch jeder Zeit eine mit ihrem Range und Amte übereinstimmende Achtung gegen dieselben, welche bei den geheiligten Oberhäuptern beinahe an Anbetung gränzt, da es ihnen bei keiner Gelegenheit erlaubt ist, die Person derselben anzurühren. Sie werfen sich vielmehr vor ihnen nieder, und dürfen ohne vorhergegangene Erlaubniß das Haus derselben nicht betreten. Das Benehmen der Obern unter sich ist höflich, und zeigt ein Bestreben, sich einander angenehm zu machen, während alle im Umgange mit dem Könige eine gewisse Etiquette beobachten. Dieser ist jederzeit von einer Anzahl Höflingen oder Begünstigten umgeben, welche Punahele heißen, und an seinen Vergnügungen und Beschäftigungen Antheil nehmen, mit der Regierung aber nichts zu thun zu haben scheinen. Wenn aber auch in der Trunkenheit jedes Merkmal von Auszeichnung verloren ging, so benahmen doch auch diese Günstlinge sich zu andern Zeiten mit großer Achtung gegen ihren Fürsten. Kapihe und Kekuanaoa, welche Rihoriho nach England begleiteten, sah ich oft bei demselben eintreten, und was auch ihr Geschäft seyn mochte, im Stillschweigen verharren, bis er sie anredete, und auch dann setzten sie sich nicht eher, als bis er sie dazu einlud.

In einiger Hinsicht gleicht die Regierung dem alten Feudal-System nördlicher Völker. Während manches Zeitraumes ihrer Geschichte standen nicht nur die verschiedenen Inseln, sondern auch die größern Divisionen derselben, unter der Herrschaft unabhängiger Könige oder Obern, und es scheint nicht, daß sie vor der Regierung Rihoriho's jemals alle vereiniget gewesen sind. Der König ist in jeder Insel durch das Recht des Sieges als Herr und Eigenthümer des Bodens anerkannt. Nachdem Tamehameha den größern Theil der Inseln unterworfen hatte, vertheilte er sie unter seine Günstlinge, Oberhäupter und Krieger unter der Bedingung, ihm nicht nur Kriegsdienste zu leisten, sondern ihm auch einen Theil der Erzeugnisse ihres Landes zukommen zu lassen.

Jede Insel wird von dem Könige einem hohen Obern übergeben, welcher höchster Statthalter derselben, aber Unterthan des Vorigen ist, dessen Befehle er ausführen und ihm eine bestimmte Abgabe, im Verhältniß zu der Größe seiner Insel oder der Vorzüge, welche sie besitzt, zahlen muß. Jede Insel ist in abgesonderte Divisionen, zuweilen von funfzig bis sechszig Meilen Ausdehnung, eingetheilt. Hawaii enthält deren sechs. Eine solche Division wird durch ein, von dem König oder dem Gouverneur gewähltes, und durch den erstern bestätigtes Oberhaupt regiert. Die großen Divisionen sind in Distrikte und Ortschaften von verschiedener Größe abgetheilt, denen meistens ein, von dem Gouverneur ernannter Hauptmann vorsteht, und die wieder in viele Pachtungen und Pflanzungen abgesondert sind. Die Namen haben meistens eine besondere Bedeutung, z. B. Towaihai, das vom Wasser durchbrochene Land, wegen eines Stromes, der durch diesen Distrikt fließt; Kairua, die zwei Meere, weil das Wasser der Bai durch eine Landzunge getrennt wird.

Obgleich dies die gewöhnliche Art der Landvertheilung ist, so besitzt doch der König selbst in den meisten Inseln

auch noch große Distrikte, und verschiedene Hauptobern erhalten dergleichen von ihm, ohne von dem Gouverneur der Insel, auf welcher sie liegen, abhängig zu seyn.

Der Gouverneur zahlt dem Könige jährlich oder halbjährlich die verlangte Abgabe, welche er von den Obern unter ihm, gewöhnlich in Produkten des Bodens empfängt. Zuweilen fordert der König eine Summe Piaster, zu andern Zeiten Sandelholz. Dies ist indessen eine neuere Einrichtung. Der Gouverneur ist für die Abgabe verantwortlich, und hat dahin zu sehen, daß sie dem König übermacht oder nach seinem Befehl damit verfahren werde. Eine zweite Abgabe wird dann noch zum Besten des Gouverneurs entrichtet, und hierauf machen noch die geringern Obern ihre Forderungen an das arme Volk, welches das Land anbauet.

Es giebt keine bestimmten Regeln für die Abgaben, sondern diese hängen blos von der Laune und den Bedürfnissen der Herrscher ab. Zuweilen übernehmen die armen Leute ein Stück Land unter der Bedingung, einen Theil für den Obern, und den übrigen für sich selbst zu bearbeiten, wobei nach jeder Ernte neue Bedingungen gemacht werden. Neben den oben angegebenen Abgaben ist das gemeine Volk in der Regel noch genöthigt, von sieben Tagen zwei für ihre Lehnsherrn zu arbeiten.

Wenn die verlangte Abgabe zur bestimmten Zeit entrichtet ist, können die Leute zu ihrem Lande zurückkehren. Sind sie aber nicht im Stande, die Summe zu zahlen, oder ist ihr Herr mit den erhaltenen Geschenken unzufrieden oder glaubt er, daß sie ihre Pachtung vernachlässigen, so wird ihnen die Rückkehr untersagt und das Land einem Andern angeboten. Wenn das Dargebrachte jedoch dem Geforderten ziemlich gleich kommt, und der Obere der Meinung ist, daß sie sich bemüht haben, das Ganze herbeizuschaffen, so erläßt er das Fehlende und die Leute bleiben im Besitz. Außer den Abgaben werden noch eine Menge Geschenke

von dem Volke erwartet, z. B. der erste Fisch von jeder Art, deren Zeit gerade ist, entweder aus den künstlichen Teichen oder aus der See; die erste Frucht der Bäume oder Pflanzungen ꝛc.

Obgleich dies die gewöhnlichen Bedingungen sind, unter denen das Land ertheilt wird, so giebt es doch eine Anzahl Distrikte, die Aina ku pono (feststehendes Land) genannt werden. Diese sind von allen Abgaben frei, wenige Geschenke, deren Werth und Wiederholung von dem Darbringer abhängen, ausgenommen. Diese Vorrechte wurden wahrscheinlich zuerst für wichtige, dem Könige geleistete Dienste bewilligt, und dauerten fort, so daß, wenn der Inhaber eines solchen Distriktes, eines Verbrechens wegen verbannt würde, der nächste Besitzer sich derselben zu erfreuen hatte.

Das gemeine Volk wird meistens als zu dem Boden gehörig betrachtet, und mit demselben von einem Obern dem andern übergeben. In neueroberten Distrikten wurden die Bewohner früher genöthigt, als Sclaven des Siegers, auf dem Lande, welches sie anbauten, zu bleiben; gegenwärtig scheint dies aber in ihrem Willen zu stehen. Kein Oberer kann von solchen, die Land von einem andern inne haben, ohne dessen Anweisung, irgend einen Dienst oder Beistand fordern.

Reichen die Abgaben für die Bedürfnisse nicht aus, so schickt der König oder ein hoher Oberer seine Leute nach dem mit Kartoffeln und Taro besetzten Felde eines benachbarten Pächters, und läßt den größten Theil davon wegnehmen, ohne der benachtheiligten Partei einen Ersatz zu geben.

Die Einnahme des Königs wird noch durch die Hafenabgabe zu Oahu vermehrt. Jedes Schiff, welches in dem äußern Hafen ankert, muß sechszig Piaster zahlen;

das Einlaufen in den innern Hafen kostet aber achtzig. *) Das Lootsengeld, welches einen Piaster für jeden Fuß, den ein Schiff, welches in den Hafen läuft, unter Wasser geht, beträgt, wird zwischen der Regierung und dem Lootsen getheilt.

Eine besondere Art, das Volk mit Abgaben zu belegen, findet bei dem Bau eines Hauses für den König oder einen Hauptobern statt. Niemand darf dasselbe ohne ein Geldgeschenk betreten. Das Herkommen nöthigt jeden Obern, bei solchen Gelegenheiten zu erscheinen. Einige geben sechszig Piaster, andere zehn oder fünf, und noch andere nur einen. Nicht lange vorher, ehe Rihoriho sich nach England einschiffte, wurde zu Honoruru auf Oahu ein großes Haus für ihn gebaut. In den ersten drei Tagen, nachdem er es bezogen hatte, kam das Volk mit seinen Gaben, und selbst die Königin nahete sich nicht ohne ein Geldgeschenk.

Bis zur Errichtung einer christlichen Mission gab es keine geschriebenen Gesetze, wohl aber eine Reihe, durch die Sage fortgepflanzter Anordnungen, wodurch das Besitzrecht des Landes und des Eigenthums, die Sicherheit der Personen und der Tauschhandel bestimmt wurden. Sie waren bestimmt, und es wurde meistens darnach verfahren. Das Maaß der persönlichen Dienstleistungen der Pächter beruhete auf Herkommen, und der Obere konnte denjenigen fortschicken, der sich weigerte, dieselben zu leisten. Dagegen

---

*) Diese Abgabe wurde durch die unvortheilhafte Reise nach Canton herbeigeführt. Obgleich das Sandelholz verkauft war, so kehrte das Schiff doch fast leer und verschuldet zurück. Der Capitain gab vor, daß ein Theil des Geldes gestohlen worden sey, und er so viel für Lootsengeld und Ankergebühren habe zahlen müssen, das Nichts für die Ausrüstung des Schiffes für die See übrig geblieben sey, wodurch die Schuld entstanden wäre. Wenn das der Fall ist, sagte der König, so wollen wir hier auch einen Lootsen haben, und jedes Schiff, das in den Hafen läuft, soll mir Ankergeld bezahlen.

aber stritt es gegen ihre Ansichten, einen fortzuschicken, der seine Pflichten erfüllte, und im Fall ein solcher bei dem Könige oder dem Gouverneur klagte, so wurde er meistens wieder eingesetzt. Die Bewässerung ihrer Pflanzungen ist in den meisten Gegenden von großer Wichtigkeit, und es giebt ein Gesetz, daß das Wasser gewöhnlich zweimal in der Woche, in der trocknen Jahreszeit aber nur einmal durch jede Pflanzung gelassen werden soll.

Beim Tode eines Obern fallen seine Ländereien an den König oder an den Gouverneur der Insel zurück. Er kann seinen Sohn, seine Frau oder eine andere Person zu seinem Nachfolger ernennen; eine solche Ernennung muß aber durch den König bestätigt werden, ehe die Person zum Besitz gelangen kann. Diese Einrichtung ist, nächst dem Tabu, das wirksamste Mittel, das Ansehn und den Einfluß des Königs und der Obern aufrecht zu erhalten.

Im Fall einer Beleidigung oder eines Mordes gilt das Wiedervergeltungsrecht, außer wenn der eigene Obere der Schuldige ist. Ist die beleidigte Partei zu schwach, so sucht sie Hülfe bei den Nachbarn, klagt bei dem Obern des Distrikts oder bei dem Könige, der selten eine schwerere Strafe, selbst in Mordfällen, die aber wenig vorkommen, als Verbannung verhängt.

Diebstahl unter ihnen selbst, wird strenge bestraft. Ehemals, wenn ein Garten oder ein Haus beraubt worden war, und der Räuber entdeckt wurde, so begaben sich die Benachtheiligten nach dem Hause oder Pflanzung desselben, und nahmen, was sie nur finden konnten. Diese Einrichtung war so gut gemacht, daß die schuldige Partei, wenn auch die stärkere, sich nicht zu widersetzen wagte, weil sonst das Volk des ganzen Distriktes sich zu ihrem Nachtheil ins Mittel geschlagen haben würde. War ein Raub an dem Eigenthum eines Hauptobern, oder von einiger Bedeutung begangen worden, so band man dem Diebe auf einigen Inseln häufig Hände und Füße, setzte ihn in ein verfallenes

Kanoe, zog dieses in die See und ließ es treiben. Das Kanoe war bald gefüllt, und der gebundene Uebelthäter versank in den Wellen.

Ehebruch unter den höhern Ständen wurde durch Enthauptung bestraft.

Beim Tausch galten verschiedene Vorschriften, die genau befolgt wurden. Kein Handel wurde eher für abgemacht gehalten, als bis die Sachen wirklich getauscht, und die Zufriedenheit der Tauschenden ausgedrückt war. Nachher galt kein Zurückziehen, so nachtheilig das Geschäft auch für irgend eine Partei seyn mochte.

Beim Miethen von Handwerkern, um Häuser, Kanoes ꝛc. zu bauen, ist es ein gewöhnlicher Gebrauch, voraus zu bezahlen; und diejenigen, welche so bezahlt worden sind, müssen bei der Aufforderung ihre Arbeit verrichten, oder ihr Eigenthum wird ihnen genommen und ihre Pflanzungen werden zerstört.

Der König kann einige dieser Gesetze bei Seite setzen; dies würde aber gegen den bestehenden Gebrauch seyn, und geschieht daher selten. Der Wille des Königs ist jedoch das höchste Gesetz, und die Regierung ist mehr oder weniger willkührlich, je nachdem derselbe menschlich oder rachsüchtig und grausam gestimmt ist. Seine Macht erstreckt sich nicht nur über das Eigenthum, sondern auch über Freiheit und Leben des Volkes. Diese Macht ist von ihm auf die Statthalter der verschiedenen Inseln, und von diesen auf die Distriktsobern übertragen worden. Ein Oberer tödtet einen seiner Leute für irgend eine Beleidigung, die er einem Andern zufügen mag, ohne daß Jemand ein Recht zu haben glaubt, sich darein zu mischen. Obwohl aber die Macht der Obern über ihr eigenes Volk so unumschränkt ist, so geht sie doch nicht weiter: Keiner darf einen Menschen bestrafen, der einem andern Obern angehört, sondern muß bei diesem klagen. Wer mit der Entscheidung eines Obern nicht zufrieden ist, kann sich an den Gouverneur oder zuletzt

an den König wenden. Es giebt keine regelmäßige Polizei, der König hat aber immer eine Anzahl von Obern um sich, welche mit Hülfe ihrer eigenen Untergebenen seine Befehle ausrichten. Bei den Gouverneuren und Hauptobern ist dasselbe der Fall. Das Haus oder der Vorhof des Königs oder der Obern dient gewöhnlich als Gerichtshof, und selten wird ein Urtheil gefällt, bevor nicht beide Parteien einander gegenübergestellt sind. Man hat auch verschiedene Gottesurtheile (Ordalien), von denen das Wai haruru (das bebende Wasser) am besondersten ist. Es wird nämlich eine große Kalabasse oder eine hölzerne Schüssel mit Wasser in die Mitte eines Kreises gestellt, an dessen einem Ende der Beschuldigte sitzt, und beide Hände mit ausgebreiteten Fingern über dem Wasser hält. Ein Priester sagt ein Gebet her, und er oder der Obere blicken unbeweglich auf die Oberfläche des Wassers hin. Man sagt, daß wenn die Person, welche die Hände über dem Wasser hält, das Verbrechen begangen hat, das Wasser anfange zu zittern. Bewußtseyn der Schuld und abergläubische Furcht macht vielleicht die Hände des Beklagten beben, und veranlaßt die zitternde Erscheinung des Wassers. Unnöthiger Aufschub findet bei Abhelfung von Beschwerden nicht statt. Ich war einst bei Karaimoku, als eine Frau kam und sich über ihren Obern beklagte, daß er das Wasser mehrere Tage durch seine eigenen Pflanzungen hätte laufen lassen, während in ihrem Garten Kartoffeln und Taro verdorrten. Nach einigen Fragen rief er Kaiakoiri, einen seiner Günstlinge, und sagte: Gehe mit dieser Frau, und wenn der Obere das Wasser gehemmt hat, so öffne den Canal und laß es sogleich über ihr Feld fließen. Der Günstling begab sich unverzüglich mit der Frau auf den Weg.

Es giebt keinen Volksrath, noch hat das Volk irgend eine Stimme bei den Regierungsangelegenheiten. Obgleich aber der König für die Maßregeln, welche er ergreift, nicht verantwortlich ist, so handelt er doch in wichtigen Fällen

selten ohne den Rath einiger getreuen Obern. Diese Rathgeber sind aber auch in keinem Falle für ihren Rath verantwortlich, oder für die Folgen irgend eines Benehmens des Königs zu leiden ausgesetzt. Er berücksichtigt indeß ihre Meinung immer und handelt selten gegen ihre Wünsche. In allen Dingen von Wichtigkeit ist es Gebrauch, die Gouverneure und Hauptobern der verschiedenen Inseln zusammen zu rufen. Die Verhandlungen werden sehr geheim gehalten, und selten vor völlig ausgemachter Sache unter dem Volke bekannt; dann aber wird das Resultat durch die Herolde oder Boten des Königs angezeigt. Der König sendet seine Befehle geradezu an die Gouverneure oder Obern, früher durch mündliche Botschaft, jetzt schriftlich. Das Amt des Boten sowohl als des Heroldes ist erblich und wird als ehrenvoll angesehen.

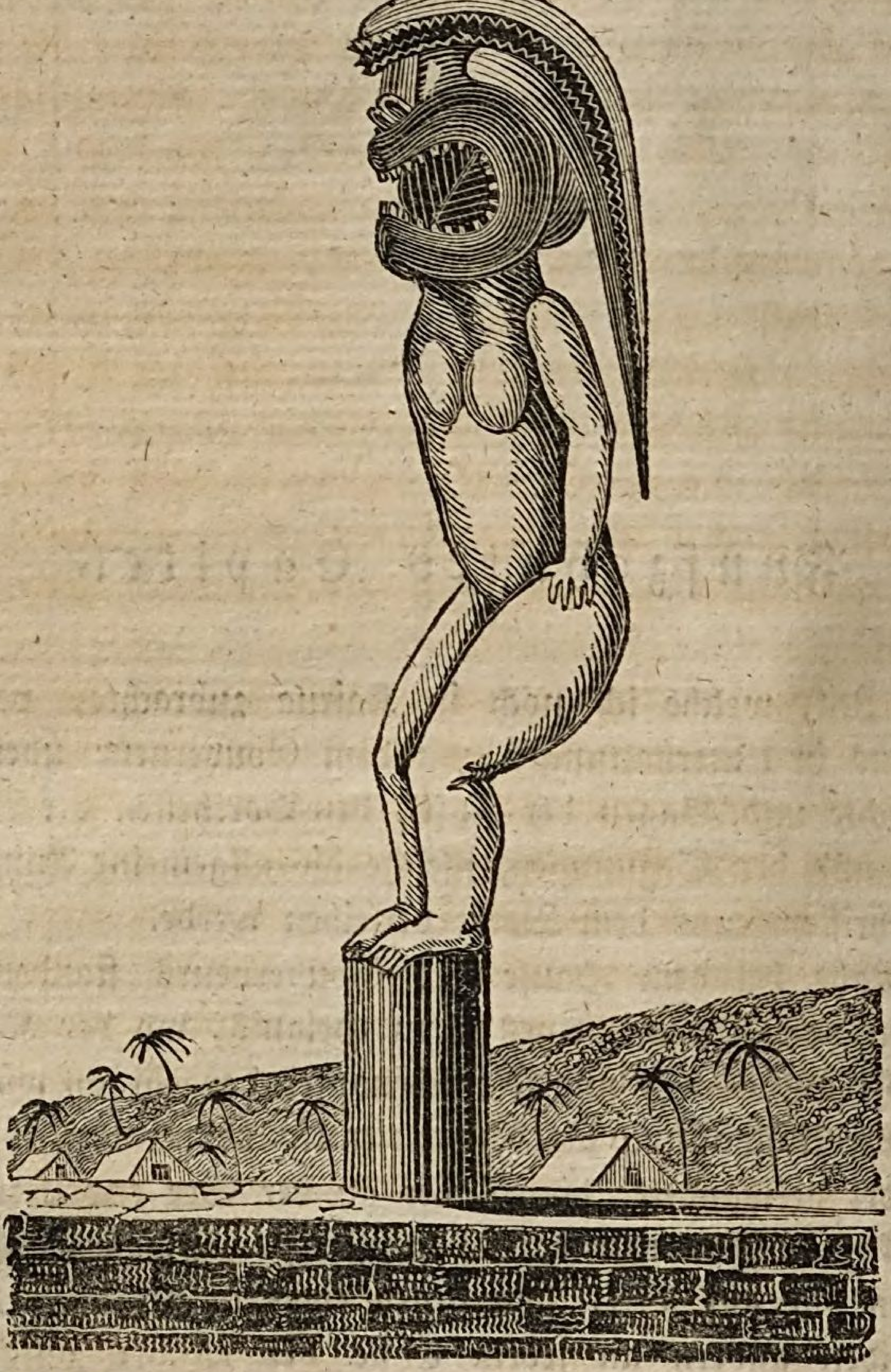
Zuweilen werden Volksversammlungen gehalten, die recht interessant sind, und bei denen Nationalredner und Rathgeber angestellt sind, deren Amt erblich ist. Diese Versammlungen dienen jedoch gemeiniglich nur, um das, was zwischen dem Könige und den Obern vorher ausgemacht worden ist, bekannt zu machen.

Herr Thurston predigte am 31. zweimal zu Towaihae, reisete am 1. September in einem Kanoe von dort ab, und erreichte Morgens um 8 Uhr den Platz, wo die Nio vor Anker lag, an deren Bord er sich dann mit Herrn Goodrich und Herrn Bishop vereinigt sah. Nachmittags gingen sie unter Segel und erreichten am 3. des Abends Oahu, wo sie die Missionsfamilie im besten Wohlseyn vorfanden.

Funfzehntes Capitel.

Die Zeit, welche ich noch in Kairua zubrachte, verfloß meistens in Unterhaltungen mit dem Gouverneur über die Geschichte und Sagen der Insel, den Vortheilen der Belehrung, und den Segnungen, welche die allgemeine Annahme des Christenthums dem Volke verleihen werde.

Nahe bei dem Hause des Gouverneurs standen die Ruinen von Ahuena, eines alten Heiau's, wo der Kriegsgott oft aufbewahrt und Menschenopfer dargebracht wurden. Seit der Abschaffung des Götzendienstes hat er denselben in ein Fort verwandelt, die Mauer an der See erweitert und eine Anzahl Kanonen darauf gepflanzt. Die Götzenbilder wurden bis auf drei, von denen eines in der Mitte, und die beiden andern an jedem Ende der Mauer aufgestellt sind, wo sie gleich Schildwachen über die Kanonen hervorragen, gleichsam als wenn sie bestimmt wären, dem Feinde durch ihr schreckenerregendes Ansehn Furcht einzujagen, zerstört. Ich besuchte am 29. August diese Ruinen, und nahm eine Zeichnung von einem der Götzenbilder, welches sechzehn Fuß über der Mauer hervorragte, drei Fuß in der Breite hielt und aus einem einzigen Baume ausgeschnitten war.



Des Abends fiel das Gespräch auf den Ursprung des Volkes von Hawaii und den andern Inseln des stillen Meeres, eine Sache, die oft unsere Aufmerksamkeit beschäftigte, und bei welcher wir bedauerten, daß die Sagen der Eingebornen so wenig Nachrichten über diesen so interessanten und wichtigen Gegenstand lieferten. Die vorhandenen verdienen indeß doch, so gering und in Dichtungen gehüllt sie auch erscheinen mögen, aufbewahrt zu werden.

Die allgemeine Meinung der Eingebornen ist, daß ihre Vorfahren auf den Inseln erschaffen wurden und von den Göttern abstammten, welche die ersten Bewohner derselben waren, oder daß sie von einem Lande, Namens Tahiti, herüberkamen. Manche nehmen indeß, nach dem Berichte der Priester Tane's, Tanaroa's und anderer Götzen an, daß der erste Mensch von Haumea, einer weiblichen Gottheit hervorgebracht wurde; Andere, daß die Oberhäupter von Akea, der als verbindendes Glied der Kette zwischen den Göttern und Menschen erscheint, herstammen. Dies Letztere deutet jedoch auf einen verschiedenen Ursprung der Obern und des Volkes. Die Angabe, daß ihre Vorfahren von Tahiti anlangten, ist bei weitem allgemeiner unter dem Volke.

Herr Young erzählte uns, unter den mancherlei Sagen über den Ursprung der Insel und ihrer Bewohner fände sich die folgende: Zur Zeit, da noch nichts als die See vorhanden war, ließ sich ein ungeheurer Vogel auf dem Wasser nieder und legte ein Ei, aus welchem bald darauf die Insel Hawaii hervorging. Gleich darauf langten ein Mann und eine Frau mit einem Schwein, einem Hunde und einigem Federvieh, in einem Kanoe, von den Gesellschafts-Inseln an, nahmen ihren Aufenthalt an der östlichen Küste und wurden die Voreltern der jetzigen Einwohner.

Eine andere, unter den Einwohnern Oahu's umgehende Sage berichtet, daß eine Anzahl Personen in einem Kanoe von Tahiti angekommen sey, und da dieselbe die Sandwichs-Inseln fruchtbar, und nur von Göttern oder Geistern bewohnt gefunden, ihre Wohnung auf einer derselben, nachdem sie vorher die Götter um Erlaubniß gefragt und Opfer, wodurch sie sich die Gunst derselben erwarben, dargebracht hatten, aufgeschlagen habe.

Obgleich diese Angaben nicht beweisen, daß die Sandwichs-Insulaner ursprünglich von den Georgs-Inseln an-

langten, so veranlassen sie doch eine starke Vermuthung zu Gunsten dieser Meinung.

Tahiti ist die vorzüglichste Insel der Gruppe, die von Capitain Cook, König Georgs III. Inseln genannt wurden. Es ist das Otaheiti Cook's, das Taïti Bougainville's und das Taheitee oder Tahitee Forsters. In der Sprache der Sandwichs-Insulaner wird diese Benennung meistens auf jedes fremde Land angewendet. Es ist eine allgemein angenommene Meinung, daß die verschiedenen Geschlechter, welche die Inseln des stillen Meeres bewohnen, asiatischen oder malayischen Ursprungs seyen; und bei einem großen Theil derselben wird diese Meinung durch mancherlei Umstände unterstützt. In Rücksicht auf die Gruppen, mit denen wir bekannt sind, scheinen aber noch mehr Beweise nöthig, um solchen Schluß zu bestätigen. Die Einwohner des östlichen Theiles von Neu-Holland und der tropischen Inseln, dreißig Grad östlich, Neu-Caledonien, die neuen Hebriden und die Fidschi-Inseln eingeschlossen, scheinen von Einer Nation zu seyn und kamen wahrscheinlich von den nördlichen asiatischen Inseln, da ihre Haut schwarz und ihr Haar wollicht oder gekräuselt, wie bei den Bergbewohnern verschiedener asiatischen Inseln ist. Bei den Bewohnern aller Inseln, östlich von der Fidschi-Gruppe, Neu-Seeland eingeschlossen, finden sich indeß wesentliche Verschiedenheiten, obgleich sie manches Charakteristische mit den vorigen gemein haben. Die Einwohner der Chatham-Insel und Neu-Seeland im Süden, der Sandwichs-Inseln im Norden, der Freundschafts-Inseln im Westen und aller dazwischen liegenden Inseln, bis zu den Oster-Inseln im Osten, sind von Einer Nation. Ihre Mythologie, ihre Sagen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache, ihr physisches Ansehn in ihren Hauptzügen sind, so weit wir Gelegenheit hatten, damit bekannt zu werden, übereinstimmend, weichen jedoch in mancher Hinsicht von denen der Inseln, welche westlich von Tongatabu liegen, ab. Man kann manche Aehnlich-

keiten zwischen den Ureinwohnern Amerika's und den Ost-Insulanern des stillen Meeres, in Hinsicht der Kriegsgebräuche, der Werkzeuge, der körperlichen Uebungen, der Flösse oder Kanoe's, der Behandlung ihrer Kinder, der Art ihre Haare zu tragen, des Federnschmuckes der Oberhäupter und der Mädchen, und besonders der Kleidung der Letztern, welche, dem Schnitte und Gebrauche nach, völlig mit der in Peru übereinstimmt, entdecken.

Wir haben große Ursache, zu glauben, daß die Kanoe's der Eingebornen früher größer waren wie jetzt; und doch sind uns Seereisen von vierzehn Tagen bis drei Wochen bekannt, die in denselben gemacht wurden. Im Jahre 1821 kam zu Maurua ein großes Kanoe von Rurutu an, welches, da es nördlich bei Huahine vorbei gekommen war, selbst in der geradesten Richtung, an 500 Meilen gemacht haben mußte. Seitdem erreichte ein Boot von Tahiti eine der Inseln in der Nähe von Mangea, welches in gerader Richtung beinahe 600 Meilen entfernt ist. Von den östlichen Inseln kommen häufig Kanoe's auf Tahiti an, und neulich erschienen zwei von Hao, einer Insel, welche den Tahitianern bisher gänzlich unbekannt gewesen war. Verschiedene zwischen den Inseln fahrende Kanoe's wurden in die See hinaus getrieben; und die eingebornen Lehrer, welche von den Gesellschafts-Inseln nach verschiedenen, zwischen ihnen und den Freundschafts-Inseln gelegenen Eilanden gesendet wurden, fanden dort mehrere ihrer Landsleute vor.

Die Nation, welche den östlichen Theil des stillen Meeres bewohnt, hat sich über einen großen Theil desselben verbreitet.

Am nächsten Tage kam das Lootsenboot zu Kairua an, und überbrachte dem Gouverneur einen Geschäftsbrief von Kamakau, dem Obern von Kaavaroa. Nach Lesung desselben zeigte er ihn mir und sagte, dieses Briefschreiben ist eine sehr gute Sache.

Das Schreiben erscheint ihnen als die bewundernswür-

digste Kunst, welche sie, bevor sie sahen, was die Eingebornen anderer Inseln schon darin leisteten, für Leute in ihrer Lage, zu erlernen für unmöglich hielten. Da es nach ihren Begriffen die menschlichen Kräfte überstieg, einen Plan zu entwerfen, Worte durch Zeichen auf dem Papiere mitzutheilen, so fragten sie uns Anfangs, ob diese Geschicklichkeit den Menschen nicht vielleicht durch Gott selbst mitgetheilt worden wäre.

Was die Heirathen auf den Sandwichs-Inseln betrifft, so werden dieselben meistens von den Eltern oder Verwandten beider Theile, oder von dem Manne und den Eltern oder Freunden der Frau geschlossen. Von einem Geschenke des Mannes an die Eltern der Frau, oder einem Heirathsgute haben wir keine Kunde bekommen. Ceremonien fallen bei diesen Gelegenheiten wenig vor; die vorzüglichste ist, daß der Bräutigam der Braut, in Gegenwart ihrer Eltern oder Verwandten, ein Stück Tapa überwirft. Meistens folgen Festlichkeiten und die Freunde beider Parteien tragen zur Bewirthung der Gäste bei. Das Band der Ehe war locker und der Mann konnte seine Frau bei jeder Gelegenheit entlassen.

Die Zahl der Männer ist auf allen Inseln viel größer, wie die der Frauen, weil man die Mädchen, als zum Kriege, zum Fischen rc. untauglicher, in der Jugend häufiger tödtet. Das Verhältniß auf den Sandwichs-Inseln konnten wir nicht genau bestimmen; auf den Gesellschafts-Inseln war es wie drei zu vier oder vier zu fünf.

Die Vielweiberei ist in allen Ständen erlaubt, jedoch nur bei den Oberhäuptern, welche mehrere Weiber ernähren können, im Gebrauch. Unter den höhern Ständen scheinen die Ehen aus politischen Gründen geschlossen zu werden, und in der regierenden Familie heirathen Bruder und Schwester einander. Dieser, das sittliche Gefühl so sehr erschütternde Gebrauch, scheint lange zu bestehen, und noch erst kürzlich wurde zu Maui zwischen dem jungen Prinzen

und seiner Schwester eine Heirath vorgeschlagen, die Anfangs von allen deswegen versammelten Oberhäuptern gebilligt, auf die Bemerkungen der befragten Missionaire aber ausgesetzt wurde. Der Grund, den man für diesen Gebrauch angiebt, ist, daß man sich nicht unter seinem Stande verheirathen könne.

Es fand diesen Abend ein interessantes Gespräch über die ersten Besuche von Fremden auf diesen Inseln statt. Der Besitz von Stücken Eisens, besonders eines bei den Bewohnern Tauai's, welches die Spitze eines breiten Schwertes zu seyn schien, brachte einige der Gefährten Cook's bei der Entdeckung auf die Vermuthung, daß sie nicht die ersten Europäer wären, welche die Inseln besuchten. Wir haben uns deswegen bei den, am meisten Unterrichteten darnach erkundigt, und man hat drei Berichte von der Ankunft der Fremden vor Capitain Cook. Von dem erstern, den Priester Paao betreffend, welcher auf Kohala landete, ist schon früher einige Auskunft gegeben worden. Der zweite erzählt, daß zur Zeit Opiri's, des Sohnes Paao's, eine Anzahl Fremder irgendwo in dem südlichen Theile der Insel Hawaii's gelandet, und nach den Gebirgen gezogen sey, um dort zu wohnen. Die Eingebornen betrachteten dieselben mit abergläubischer Neugierde und Furcht, und wußten nicht, ob sie sie für Götter oder Menschen halten sollten. Opiri wurde von dem König nach diesem Theile der Insel abgeschickt und befragt, wie man sich gegen die Fremden zu benehmen habe. Auf seinen Rath schickte man eine große Menge gekochter Nahrungsmittel an dieselben ab. Opiri führte den Zug, begleitet von verschiedenen Männern mit Bambusröhren, an welchen ein Stück weißes Zeug befestiget war, an. Als sie sich den Fremden naheten, kamen diese ihnen entgegen. Die Eingebornen legten die gebackenen Schweine, Kartoffeln rc. auf das Gras, steckten ihre Fähnlein in die Erde und zogen sich einige Schritte zurück. Die Fremden kamen näher, Opiri redete sie an, sie ant-

worteten, empfingen die Geschenke und unterhielten sich nachher durch Opiri mit den Leuten. Die Leichtigkeit, mit der sie ihre Gedanken durch Opiri mittheilen konnten, sagte der Gouverneur, wurde dem Einfluß desselben über seine Götter zugeschrieben. Sie sahen die Fremden als übernatürliche Wesen an, und behandelten sie deswegen mit allen Zeichen der Achtung. Nachdem dieselben einige Zeit auf der Insel zugebracht hatten, kehrten sie nach ihrem eigenen Lande zurück. Von der Art des Schiffes, in welchem sie ankamen, hat sich keine Nachricht erhalten. Der vornehmste von ihnen hieß Manahini, und es ist ein besonderer Umstand, daß das Wort Manahini noch jetzt auf den Marquesas, den Gesellschafts- und den Sandwichs-*Inseln, einen* Fremden, einen Besucher, oder einen Gast bezeichnet.

Der dritte Bericht ist viel neuer und genauer, obwohl die Zeit, auf welche er sich bezieht, ungewiß bleibt. Viele Jahre nach der Abreise Manahini's und seiner Gefährten, unter der Regierung Kahoukapu's, Königs von *Kaavaroa*, lautet er, kamen sieben Freunde in der Bai von Kearakékua, an der Stelle, wo nachher Capitain Cook landete, an.

Sie erschienen in einem gemalten, im Hintertheile mit einem, von getheerter Leinewand gemachten Verdeck oder Himmel versehenen Boote. Ihre Kleidung war von weißer oder gelber Farbe, und einer von ihnen trug ein Pahi oder langes Messer, mit welchem Namen man noch jetzt ein Schwert bezeichnet. Sie wurden von den Eingebornen gut aufgenommen, heiratheten dort, wurden Oberhäupter, zeigten sich als Krieger und gelangten auf *Hawaii*, welches, dem Berichte nach, einige Zeit von *ihnen* regiert wurde, zuletzt zu großem Ansehn.

Es giebt auf den Sandwichs-Inseln wirklich eine Anzahl Personen, die sich durch hellere Hautfarbe und braunes krauses Haar auszeichnen, als Abkömmlinge dieser Fremden betrachtet werden und ihre Abstammung keinesweges für entehrend halten.

Es wird noch von einer andern Gesellschaft gesprochen, welche späterhin auf demselben Platze angekommen seyn soll; indeß ist der Bericht, den die Eingebornen von ihrer Landung geben, nicht sehr bestimmt, und wir halten es für unentschieden, ob wirklich zweierlei Parteien da gewesen, oder nur zwei Berichte von einer und derselben vorhanden sind.

Man hat überdies noch eine Sage von einigen weißen Männern, welche in den Bergen lebten und zum großen Schrecken der Eingebornen, besonders der Frauen, zuweilen des Abends an die Ströme oder an das Ufer herabkamen.

Wir hörten ferner von einem Oberhaupte auf Hawaii, daß man von einem Schiffe Nachricht habe, welches vor Capitain Cook's Ankunft bei der Insel Maui angelegt haben sollte; alle Eingebornen aber, mit denen wir darüber sprachen, erklärten, daß sie, bevor Capitain Cook bei Tauai gesehen worden, keine Vorstellung von einem Schiffe gehabt hätten. Sie nannten das Schiff Motu, eine Insel, vermuthlich weil sie dasselbe für eine Insel mit allen ihren Bewohnern hielten.

Erstaunliche Gerüchte, die Schiffe und ihre Mannschaft betreffend, liefen zwischen der ersten Entdeckung von Tauai und der Rückkehr der Schiffe von der Nordwestküste Amerikas auf den Inseln umher. Aa mo (Haut vom Eidechsenei), ein Eingeborner Tauai's, war am Bord eines der Schiffe gewesen, und hatte daselbst ein kleines Stück Segeltuch erlangt, welches Tiha, König von Tauai, an Poriorani, den König von Oahu, zum Geschenk schickte. Dieser gab es seiner Gemahlin, welche es bei einer öffentlichen Prozession unter den sichtbarsten Theilen ihrer Kleidung trug und mehr Aufmerksamkeit erregte, als irgend etwas Anderes. Das Stück Zeuch wurde zu Ehren des Mannes, welcher es von dem Schiffe gebracht hatte, Aa mo genannt.

Der unerklärbarste Umstand, in Bezug auf den Priester Paao, ist sein alleiniges Ankommen, obgleich er vielleicht der einzige Uebriggebliebene seiner Gesellschaft gewesen seyn mag. Wenn jemals ein solcher Mann dort erschien, so möchten wir annehmen, daß er ein katholischer Priester und seine Götter ein Heiligenbild und ein Krucifix gewesen seyen.

Die verschiedenen, nachher angelangten Parteien, waren, wenn irgend ein Schluß von den Berichten der Eingebornen gezogen werden darf, wahrscheinlich die Uebriggebliebenen von der Mannschaft einiger, vielleicht zwischen den nordwestlichen zahlreichen Felsenriffen gescheiterten, spanischen Schiffe, oder Verbrecher, die von ihren Landsleuten der Gnade der Wellen übergeben wurden.

Es ist möglich, daß eine oder die andere Insel von einigen, zwischen Acapulco und Manilla fahrenden Schiffen gesehen worden; aber nicht wahrscheinlich, daß dieselbe je einen Besuch von einem dieser Schiffe erhielt: eine solche Begebenheit, so anziehend für das Volk, würde in den Traditionen, welche Dinge von viel geringerer Wichtigkeit enthalten, nicht ausgelassen worden seyn.

Obige Nachrichten, besonders die letztern, sind allgemein bekannt, und wurden von verschiedenen Personen in entfernten Plätzen wiederholt. Alle stimmen in Hinsicht des Bootes, der Kleidung, des Schwertes rc. der Partei, welche zu Kearakékua ankam, überein, und kurz vorher, ehe Rihoriho sich nach England einschiffte, gab er uns einen ausführlichen Bericht über ihre Landung rc. Wir zweifeln nur wenig an dieser Begebenheit, wenn auch das Land, woher die Leute kamen, der Ort, wohin sie gingen, die Veranlassung ihres Besuches, und eine Mannichfaltigkeit, damit in Verbindung stehender Einzelnheiten, wahrscheinlich nie ausgemacht werden können.

Der 31. war ein Sonntag. Die Stille der Umgebung, der anständige Anzug derer, die man hin und her

gehen sah, und die Menge der Kanoe's, welche unter dem Schatten der Kokosnuß- und Kou-Bäume an das Land gezogen lagen, kündigte zusammengenommen die Rückkehr des la Tabu oder geheiligten Tages an. Eine ungewöhnliche Menge wohnte am Morgen der Familienandacht, in dem Hause des Gouverneurs, bei, und um 10½ Uhr versammelten sich an 800 Menschen, zu denen ich über Hebr. 11, 7. predigte. Nach einem kurzen Berichte von der Sündfluth bemühte ich mich, den Vortheil des Glaubens und die Folgen der Schlechtigkeit und des Unglaubens, als durch die Erhaltung Noah's und der Zerstörung der übrigen Menschen in's Licht gesetzt, darzustellen. Einige Zuhörer bemerkten, daß sie durch ihre Voreltern eine Nachricht von einer allgemeinen Ueberschwemmung des Landes, eine kleine Spitze des Berges Kea ausgenommen, erhalten hätten. Zwei Menschen sagten, sie wären von der allgemeinen Zerstörung, welche die Uebrigen getroffen hätte, befreit geblieben, von einem Schiffe aber und von Noah hätten sie nie gehört. Sie wären gewohnt gewesen, den Vorfall Kai a Kahinarii (See von Kahinarii) zu nennen.

Der Nachmittag wurde meistens mit Gesprächen über die Sündfluth und die Wiederbevölkerung der Erde durch die Abkömmlinge Noah's hingebracht. Der Gouverneur schien an der Möglichkeit, daß die Bewohner Hawaii's von Noah abstammen sollten, zu zweifeln und sagte, ihre Vorfahren müßten auf den Inseln erschaffen worden seyn. Ich entgegnete ihm, daß der Bericht in der Bibel, jeden Beweis, der zu seiner Unterstützung gewünscht werden könnte, für sich habe, verwies ihn auf seine eignen Traditionen, nach welchen nicht nur Hawaii durch Leute, welche in Kanoe's angekommen wären, bevölkert worden sey, sondern diese auch andere Inseln besucht und Colonien daselbst angelegt hätten &c.

Die Länge des Lebensalters der Menschen in den Ta-

gen Noah's setzte ihn ebenfalls in Erstaunen, und indem er es mit dem gegenwärtigen verglich, bemerkte er, daß die Menschen im Durchschnitt nicht länger als vierzig Jahre lebten.

Um halb fünf Uhr Nachmittags fand ein zweiter Gottesdienst statt, und Abends war das Haus des Gouverneurs wieder gedrängt voll. In einem nachherigen Gespräche über die Aehnlichkeit des Körpers nach der Auferstehung und der Belohnung der Gerechten im Himmel, fragte der Gouverneur, ob die Leute sich daselbst einander kennen würden, und als er eine bejahende Antwort erhielt, sagte er, die christlichen Verwandten würden sehr glücklich seyn, sich dort zu treffen. Einige Gegenwärtige erkundigten sich, ob es kein Essen und Trinken oder eine Kleidungsart im Himmel gebe, worin die göttliche desselben bestände? Für Hawaiianer war dies eine natürliche Frage, da sie keine andere Vorstellung von Glückseligkeit als die Befriedigung ihres Appetits und ihrer natürlichen Neigungen kannten. Ich nahm von dem Gouverneur und seiner Familie spät Abschied, begab mich am andern Morgen um drei Uhr an Bord, und kam nach Mittag zu Towaihae an, wo ich mich bei dem Herrn Young bis zum zweiten September aufhielt. Am 4. erreichten wir Lahaina auf Maui, woselbst ich von Karaimoku, welcher bald nachher von Oahu ankam, Nachrichten über die Krankheiten meiner Frau erhielt.

Gegen Abend besuchte ich den Gouverneur, so wie auch den König, der sich damals zu Maui aufhielt. Die nachher erfolgte Reise des Letztern nach Groß-Britannien in Begleitung seiner Gemahlin, und der traurige Zufall, der in London beider Leben endete, erregte großes Interesse, und wird hoffentlich als eine hinreichende Entschuldigung für einen kurzen Bericht über diese Personen angesehen werden, obgleich die Begebenheit sich nach meinem Besuche auf Maui ereignete.

Der verstorbene König der Sandwichs-Inseln war der Sohn Tamehameha's, des frühern Königs und Keopuolani's. Er wurde 1795 oder 1796 auf dem östlichen Theile von Hawaii geboren. Sein gewöhnlicher Name war Rihoriho, welches eine Zusammenziehung von Kalanuirihoriho, wörtlich: des Himmels große Trauer oder Schwärze, ist. Bei öffentlichen Gelegenheiten wurde er zuweilen nach seinem Vater Tamehameha benannt, obgleich die Namen nicht immer erblich sind. Außerdem führte er noch eine Menge anderer Namen, wovon der gewöhnlichste Iolani war. Das Wort Lani, Aether, bildet einen Theil des Namens der meisten Hauptobern.

Die frühern Gewohnheiten Rihoriho's erregten keine großen Erwartungen. Sein Benehmen war offen und leutselig. Die Eingebornen bezeichneten ihn jederzeit als gutmüthig, außer wenn er zu viel getrunken hatte. Seine Manieren waren frei, würdig und gegen die, welche ihn umgaben, jederzeit angenehm. Dabei besaß er eine natürliche Wißbegierde, nebst einem treuen Gedächtnisse, und die Fragen, welche er den Fremden gewöhnlich vorlegte, waren keineswegs unbedeutend. Seine Weltkenntniß zeigte sich größer, als man erwarten konnte, und ich hörte ihn eine Gesellschaft von Obern Stunden lang mit Berichten über verschiedene Theile der Erde unterhalten, wobei er ihnen eine Beschreibung von der Größe der Seen, den Bergen, den Minen von Nord- und Südamerika; den Elephanten und Einwohnern Indiens; den Häusern, Manufakturen ꝛc. Englands, mit nicht geringer Genauigkeit gab. Er verrieth einen großen Durst nach Kenntnissen und war eifrig in seinen Studien. Als er eines Tages sein Schreibepult öffnete, bemerkte er, daß er von diesem mehr Vortheile erwarte, als von einer ihm gehörigen schönen Brigg, welche dem Hause gegenüber vor Anker lag. Herr Bingham und ich waren seine täglichen Lehrer, und seine unermüdliche Ausdauer hat uns oft in Erstaunen gesetzt. Ich

saß zuweilen von Morgens neun oder zehn Uhr bis nahe vor Sonnenuntergang neben ihm an seinem Pulte, während welcher Zeit er seine Feder nicht länger als drei Viertelstunden, die er bei'm Mittagsessen zubrachte, aus der Hand legte.

Wir wissen nicht, ob das Christenthum irgend einen entscheidenden Einfluß auf sein Herz geübt habe. Er zeigte sich bereit, die Missionaire bei ihrer ersten Ankunft aufzunehmen, benutzte die Kenntnisse derselben, die seinigen zu erweitern, war ihren Absichten in den letzten Jahren seines Lebens besonders günstig, erklärte seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, besuchte Sonntags den öffentlichen Gottesdienst und empfahl denselben ebenfalls seinem Volke.

Sein Charakter zeichnete sich nicht durch jene Grausamkeit, Raubgierde und Gefühllosigkeit bei den Leiden des Volkes aus, welche man häufig bei den despotischen Häuptern ungebildeter Nationen antrifft; er scheint vielmehr im Allgemeinen gütig gewesen zu seyn, und an verschiedenen Orten auf unserer Reise zeigten Mütter uns ihre Kinder, wobei sie uns erzählten, daß Rihoriho dieselben geküßt habe; eine Herablassung, auf welche sie sehr viel zu halten schienen, und die sie wahrscheinlich bis an das Ende ihrer Tage erinnern werden. So edel er sich indeß auch in seiner Gemüthsart zeigte, so war er doch dem Trunke ergeben; ob aus Neigung, oder durch den Einfluß und das Beispiel Anderer verleitet, ist nicht auszumachen, so viel ich indeß weiß, folgte er häufig nur dem Letztern. Obgleich nicht durch den Eifer und die Charakterfestigkeit ausgezeichnet, die an seinem Vater so sichtbar war, besaß er doch Entschlossenheit und Unternehmungsgeist. Die Abschaffung des Nationalgötzendienstes war ein starkes Beispiel der Erstern, und seine Reise nach England des Letztern.

Die Gründe, durch welche er zur Unternehmung einer so langen und gewagten Reise veranlaßt wurde, waren

höchst löblich: er wünschte selbst die Länder zu sehen, über welche er solche verschiedenartige und interessante Berichte gehört hatte und zugleich eine Zusammenkunft mit dem König von England oder den Hauptmitgliedern der brittischen Regierung zu haben, um die Unterwerfung der Sandwichs-Inseln zu bestätigen und sich selbst und seine Besitzungen unter brittischen Schutz zu stellen. Auch wollte er sich mit der Ordnung und der Beschaffenheit der Gerechtigkeitspflege in den Gerichtshöfen, den Grundsätzen des Handels und anderer Gegenstände, welche für die Wohlfahrt der Insel von Wichtigkeit schienen, bekannt machen.

Obgleich der unglückliche Tod des Königs und der Königin die Ausführung dieser Absicht, so weit als zu wünschen stand, verhinderte, so unterhält das Volk doch wahrscheinlich keine unfreundlichen Gefühle in Betreff der Ursache desselben. Der Bericht, den die Ueberlebenden ihren Landsleuten von der großmüthigen Aufnahme, welche sie fanden, von der gastlichen Manier, in welcher sie, so lange sie lebten, unterhalten wurden, von der hohen Achtung, welche man ihren Ueberresten zollte, und von den übrigen ihnen gegebenen Freundschaftsbeweisen abstatten werden, wird nicht allein dem Argwohne vorbeugen, sondern auch dazu beitragen, die Ergebenheit und das Vertrauen zu befestigen, welches sie so lange gegen England empfunden habe

Es ist keine Störung der allgemeinen Ruhe, oder ein Wechsel in der Regierung von diesem Vorfalle zu befürchten. Rihoriho hinterließ einen jüngern Bruder, Kauikeoule, ungefähr zehn Jahr alt, welcher sein Nachfolger seyn wird. Ein Regierungsausschuß wird während seiner Minderjährigkeit die Verwaltung übernehmen; die ausübende Gewalt aber wahrscheinlich bei Karaimoku und den andern Oberhäuptern, denen Rihoriho dieselbe bei seiner Einschiffung nach England übertrug, verbleiben.

Die Königin, welche ihn begleitete und zu derselben

Zeit starb, hinterließ eine zärtliche Mutter und ein ihr geneigtes Volk, um ihren Verlust zu beklagen. Sie war die Tochter von Tamehameha und Kalakua, 1797 oder 98 geboren, also zwei Jahr jünger wie Rihoriho, und ungefähr 26 Jahr alt. Gleich allen Personen von Auszeichnung, hatte sie viele Namen, ihr bekanntester aber war Kamehamaru (Schatten von Kameha). Sie zeichnete sich durch Gutmüthigkeit aus, und war bei allen ihren Unterthanen sehr beliebt. Wenn die armen Leute nicht im Stande waren, ihre Abgaben zu bezahlen, sich das Mißfallen des Königs und der Obern zugezogen hatten, oder auf andere Weise gedrückt wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht häufig zu ihr, und fanden eine Freundin, deren Beistand nie verweigert wurde. Sie war ebenfalls gütig gegen Fremde, die auf den Inseln in Noth geriethen, und obgleich sie nie Ausreißer beherbergte, oder ihre Flucht von den Schiffen begünstigte, so speisete sie dieselben doch oft, wenn sie hungrig waren, und gab ihnen Tapa zur Kleidung. In Gesellschaft war sie beständig munter und angenehm; aber obgleich ihr Fleiß bei ihrem Buche und mit ihrer Feder dem des Königs gleich kam, so blieben ihre Fortschritte doch mäßiger und ihr Wissen eingeschränkter. Sie zeichnete sich jedoch in der Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheiten aus, welche von ihr mit großer Ueberlegung und Einsicht geführt wurden; und obwohl früher an hitzige Getränke gewöhnt, entsagte sie denselben gänzlich, sobald sie sich christlicher Belehrung unterworfen hatte, so wie sie auch jeden andern, mit ihrem Bekenntniß des Christenthums nicht bestehenden Gebrauch ablegte. Ihre Aufmerksamkeit auf die Pflichten der Religion wurde mit lobenswerther Regelmäßigkeit unterhalten.

Ihre Neigungen waren zärtlich; ich habe sie und den König neben dem Krankenbette Keopuolani's, ihrer Schwiegermutter, Tag für Tag sitzen sehen, und sie erlaubte dann keinem als ihrem Gemahl, oder sich selbst, obgleich verschie-

dene Bedienten in beständiger Bereitschaft waren, der Kranken, das was sie wünschte, zu reichen, oder auch nur die Fliegen fortzuscheuchen.

Die Umstände, welche ihre Abreise von der Insel begleiteten, erschienen besonders ergreifend: der König war an Bord des L'Aigle gegangen, und das Boot wartete, um sie zu dem Schiffe zu führen. Sie erhob sich, umarmte ihre Mutter und andere Verwandten höchst zärtlich, und ging, zwischen die Menge durch, dem Boote zu. Das Volk fiel auf seine Knie, drückte und faßte ihre Füße, badete dieselben mit Thränen der aufrichtigsten Sorge, und erhob laute Wehklagen, in welche die Tausende, die sich am Ufer drängten, einstimmten. Als sie das Wasser erreichte, wendete sie sich um, und winkte den Leuten, mit ihrer Klage einzuhalten. Sobald dieselben stille waren, sagte sie: „Ich gehe nach einem entfernten Lande, und wir werden uns vielleicht nicht wieder treffen; lasset uns zu Jehova beten, daß er uns auf dem Wasser und euch auf dem Lande erhalten möge." Sie rief dann Auna, einen eingebornen Lehrer von den Gesellschafts-Inseln, und forderte ihn auf, zu beten. Er that es, worauf sie ihre Hand gegen das Volk neigte und ausrief: Aroha aui oukou (große Liebe für euch). Hierauf stieg sie, augenscheinlich sehr ergriffen, in das Boot, und die Menge folgte ihr nicht blos an das Ufer, sondern bis in die See, wo manche im Wasser wadend ihre Hände schwenkten, jede Geberde der Sorge ausdrückten, und so lange ihr Ue — Ue (Wehe, Wehe) ausriefen, bis das Boot weit in die See hinaus war.

Am 9. September nahm ich Abschied von meinen gütigen Freunden zu Lahaina, und ging, in Gesellschaft der Herren Bingham und Richards, am Bord der Tamahorolani, welche nach Oahu gehen sollte. Es war indeß vier Uhr, ehe das Schiff die Anker lichtete. Wir wurden darauf bis Abends neun Uhr von einer Windstille überfallen, dann aber gab sich ein frischer Wind auf, mit welchem wir durch den

Canal zwischen Morokai und Ranai fuhren, und am 10. des Morgens zwischen neun und zehn Uhr vor dem Hafen von Honoruru vor Anker kamen.

Beim Landen war ich froh, meine Familie, ausgenommen meine Frau, welche durch schwere Kränklichkeit niedergehalten wurde, gesund und wohl anzutreffen. Die Herren Thurston, Bishop und Goodrich, welche vorher angekommen waren, vereinigten sich mit mir im Dankgebet zu Gott, für die unaufhörliche Sorgfalt und ausgezeichnete Güte, deren wir uns, bei Vollendung unserer Reise, von welcher wir unter Beweisen nicht geringer Gnade nun zurückgekehrt waren, zu erfreuen gehabt hatten.

MAP OF HAWAII,
THE LARGEST OF THE SANDWICH ISLANDS;
Improved from Vancouver's Survey.

Engraved by J. Tyrer.

London: Published by H. Fisher Son & P. Jackson, March 31, 1826.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ellis, William

Reise duch Hawaii oder Owhyhee (eine der Sandwichs-Inseln) ; nebst Bemerkungen über die Geschichte, Sagen, Sitten und Gebräuche der Einwohner der Sandwichs-Inseln

Hamburg 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.484
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449854-5